



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

Dolmetscherausbildung im Sozialismus

am Beispiel zweier Systeme und ihrer Ausbildungsstätten

verfasst von

Izabella Nyári, BA BA

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, Juli 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 065 331 348

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Masterstudium Dolmetschen Deutsch Italienisch

Betreut von:

Univ.- Prof. Mag. Dr. Mira Kadric-Scheiber

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei all denjenigen bedanken, die mich während der Anfertigung dieser Masterarbeit unterstützt und motiviert haben.

In erster Linie gebührt mein Dank Frau Univ.-Prof. Mag. Dr. Mira Kadric-Scheiber, die meine Masterarbeit betreut und begutachtet hat. Für die hilfreichen Anregungen und die konstruktive Betreuung von meiner ersten Seminararbeit an möchte ich mich herzlich bedanken.

Ebenfalls möchte ich mich bei Frau Univ.-Prof. Dr. Larisa Schippel bedanken, die mir mit viel Interesse stets helfend zur Seite stand und mich mit nützlichen Tipps unterstützte.

Ein besonderer Dank gilt Frau Dr. Kinga Klaudy von der Eötvös-Loránd-Universität in Budapest, Frau Helga Boda von der Szent-István-Universität in Gödöllő und Frau Dr. Judit Muráth von der Universität Pécs, ohne die diese Arbeit nicht hätte entstehen können.

Außerdem möchte ich von ganzem Herzen Frau Sabine Lefèvre, Frau Dipl.-Phil. Brigitte Resnik und Herrn Dipl.-Lateinam. Lutz Hoepner von der Humboldt-Universität zu Berlin für ihre engagierte Hilfe danken. Auch die MitarbeiterInnen des Instituts für Slawistik an der Humboldt-Universität zu Berlin haben daran mitgewirkt, dass diese Masterarbeit nun in dieser Form vorliegt. Vielen Dank, dass Sie mir die Möglichkeit gegeben haben, bei Ihnen zu forschen. Besonders dankbar bin ich Ihnen für Ihre Informationsbereitschaft und Hilfsbereitschaft sowie Ihre interessanten Beiträge und Antworten auf alle meine Fragen.

Auch all jenen, die hier nicht namentlich erwähnt wurden, gilt mein herzlicher Dank für die konstruktive Kritik, Korrektur und kontinuierliche Motivation.

Abschließend möchte ich mich bei meinen Eltern bedanken, die mir mein Studium durch ihre Unterstützung ermöglicht haben.

Inhalt

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis.....	3
Einleitung	4
1. Ungarn: Geschichte, Wirtschaft und Gesellschaft.....	7
1.1. Die Rákosi-Ära.....	7
1.2. Die Ära Kádár	10
1.3. Systemwechsel	13
2. Kulturpolitik, Bildungspolitik und Fremdsprachenpolitik in Ungarn.....	15
2.1. Kulturpolitik: Allgemein	15
2.1. Bildungspolitik	16
2.2. Fremdsprachenpolitik.....	18
2.2.1. Die russische Sprache.....	23
2.2.2. Die englische Sprache	23
2.2.3. Die deutsche Sprache	24
2.2.4. Die französische Sprache	24
2.3. Zusammenfassung – Ungarn allgemein	25
3. Dolmetscherausbildung in Ungarn	26
3.1. Dolmetscherausbildung bis zum Systemwechsel	26
3.1.1. Hochschule der Fremdsprachen	26
3.1.2. Lenin-Institut	30
3.1.3. Übersetzer- und Dolmetschergruppe	31
3.1.4. Sektorenspezifische Ausbildung in Ungarn	34
3.2. Übersetzungs- und Dolmetschwissenschaft in Ungarn	35
3.3. Dolmetscherausbildung nach dem Systemwechsel	35
3.4. Verteilung der Sprachen in den unterschiedlichen Ausbildungsstätten	36
3.4.1. Hochschule der Fremdsprachen und Lenin-Institut.....	36
3.4.2. Übersetzer- und Dolmetschergruppe an der Universität ELTE.....	38
3.4.3. Sektorenspezifische Ausbildung	43
3.5. Zusammenfassung – Dolmetscherausbildung in Ungarn	45
4. Die DDR und die Wiedervereinigung Deutschlands.....	48
4.1. Die Gründung der DDR.....	48
4.2. Ära Ulbricht: Aufbau des Sozialismus	49
4.3. Die Ära Honecker.....	53
4.4. Grenzöffnung in Ungarn, Wende in der DDR.....	56
5. Kulturpolitik, Bildungspolitik und Fremdsprachenpolitik in der DDR	58
5.1. Kulturpolitik	58

5.2.	Bildungspolitik	60
5.3.	Fremdsprachenpolitik	63
5.3.1.	Die englische Sprache	65
5.3.2.	Die französische Sprache	66
5.3.3.	Die russische Sprache.....	67
5.3.4.	Die Nicht-Schulsprachen.....	67
5.4.	Zusammenfassung – Die DDR allgemein	68
6.	Dolmetscherausbildung in der DDR.....	69
6.1.	Allgemein	69
6.2.	Karl-Marx-Universität Leipzig.....	73
6.3.	Lehrprogramm vor dem obligatorischen Studienplan vom Jahre 1974.....	76
6.4.	Humboldt-Universität zu Berlin	77
6.5.	Nicht-Schulsprachen an der Humboldt-Universität zu Berlin.....	81
6.5.1.	Die asiatischen Sprachen an der Humboldt-Universität zu Berlin	82
6.5.2.	Die portugiesische Sprache an der Humboldt-Universität zu Berlin.....	83
6.5.3.	Die ungarische Sprache an der Humboldt-Universität zu Berlin	85
6.6.	Zusammenfassung – Dolmetscherausbildung in der DDR.....	88
	Schlussfolgerungen	90
	Quellenverzeichnis	97
	Sonstige Quellen.....	101
	Archivalien des Universitätsarchivs ELTE	101
	Archivalien des Instituts für Slawistik an der Humboldt-Universität zu Berlin.....	101
	E-Mail-Korrespondenz, Interview.....	103
	Internetquellen.....	103
	Anhang	105

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

1. Hierarchie der Entscheidungen beim Fremdsprachenunterricht im Sozialismus (eigene Abbildung anhand der Daten von Bárdos, 2004:36).	20
2. Spezialisierungsmöglichkeiten im ersten Jahrgang der Hochschule der Fremdsprachen (eigene Abbildung anhand der Daten aus den Matrikeln der Hochschule der Fremdsprachen zwischen 1951 und 1955).	27
3. Hochschule der Fremdsprachen 1954-1956 (eigene Tabelle anhand der Daten aus dem Bericht von Serély, 1956).	37
4. Hochschule der Fremdsprachen 1954-1956 (eigenes Diagramm anhand der Daten aus dem Bericht von Serély, 1956).	37
5. Übersetzer- und Dolmetschergruppe an der Universität ELTE, 1973-1990 (eigene Tabelle anhand der Daten aus dem Jahrbuch von Klaudy, 1999).	39
6. Übersetzer- und Dolmetschergruppe an der Universität ELTE, 1973-1990 (eigenes Diagramm anhand der Daten aus dem Jahrbuch von Klaudy, 1999).	39
7. Übersetzer- und Dolmetschergruppe an der Universität ELTE, 1990-2000 (eigene Tabelle anhand der Daten aus den Jahrbüchern von Klaudy, 1999 und Klaudy, 2003).	41
8. Übersetzer- und Dolmetschergruppe an der Universität ELTE, 1990-2000 (eigenes Diagramm anhand der Daten aus den Jahrbüchern von Klaudy, 1999 und Klaudy, 2003).	41
9. Lehrende in der Übersetzer- und Dolmetschergruppe an der Universität ELTE, 1973-1998 (eigene Tabelle anhand der Daten aus den Jahrbüchern von Klaudy 1999, und Klaudy, 2003).	42
10. Lehrende in der Übersetzer- und Dolmetschergruppe an der Universität ELTE, 1973-1998 (eigenes Diagramm anhand der Daten aus den Jahrbüchern von Klaudy, 1999 und Klaudy, 2003).	42
11. Studierende der Übersetzer- und Dolmetscherausbildung an der Agrarwissenschaftlichen Universität in Gödöllő, 1983-1996 (eigene Tabelle anhand der Daten aus dem Artikel von Boda, 2011).	44
12. Studierende der Übersetzer- und Dolmetscherausbildung an der Agrarwissenschaftlichen Universität in Gödöllő, 1983-1996 (eigenes Diagramm anhand der Daten aus dem Artikel von Boda, 2011).	44
13. Zahl der auszubildenden Studierenden in der Sprachmittlerausbildung vom Jahre 1962 (Vermerk, 1962). ..	70
14. Philologisches Teilstudium in anderen sozialistischen Ländern (vgl. Korrespondenz, 1988).	80

Einleitung

Diese Masterarbeit hat sich zum Ziel gesetzt, die Infrastruktur der Dolmetscherausbildung in der DDR und in Ungarn zwischen 1949 und 1989 mit einem Akzent auf dem Sprachangebot der Ausbildungsstätten zu untersuchen. Die Analyse erfolgt aus der Perspektive der Translationsgeschichte und der Translationssoziologie, die Forschungsarbeit stützt sich auf sozialkonstruktivistische Theorien aus der Translationswissenschaft. Als Ausgangspunkt der Arbeit gilt die Voraussetzung, dass „a sine qua non of social constuctivism is that it deals with actual states of affairs in a given society and at a given moment in the history of that society” (Gouanvic, 2002:94). Aus diesem Grund wird die Forschung in der Masterarbeit auf das Dolmetschen, insbesondere auf die Dolmetscherausbildung in der DDR und in Ungarn zwischen 1949 und 1990 beschränkt. Außerdem stützt sich diese Arbeit auf die vier Prinzipien von Anthony Pym (1998:xf.) zur translationsgeschichtlichen Forschung, die auch in Bezug auf historische Forschungsansätze im Bereich der Dolmetschwissenschaft als gültig betrachtet werden können:

The first principle says that translation history should explain *why* translations were produced in a particular social time and place. In other words, translation history should address problems of social causation.[...] The second principle is that the central object [...] should be the human translator, since only humans have the kind of responsibility appropriate to social causation. [...] The third principle follows on from the above. If translation history is to focus on translators, it must organize its world around the social contexts where translators live and work.[...] The fourth principle concerns the reasons why anyone would want to do translation history in the first place.[...] We do translation history in order to express, address and try to solve problems affecting our own situation. This does not mean we blatantly project ourselves onto the past. On the contrary, the past is an object that must be made to respond to our questions, indicating categories and potential solutions that we had not previously thought of.

In diesem Sinne werden die historischen, politischen und gesellschaftlichen Kontexte, die Wechselwirkungen und kausalen Zusammenhänge sowie die AkteurInnen anhand von Daten und Fakten über Universitäten und Ausbildungsstätten unter die Lupe genommen. Das Ziel der Masterarbeit ist es, zwei Systeme der Dolmetscherausbildung im Sozialismus darzustellen, die auf vielen politischen, historischen, wirtschaftlichen und ideologischen Analogien basieren und die gleichzeitig unterschiedliche Spezifika und Charakteristika aufweisen. Die zwei Staaten und ihre jeweilige Dolmetscherausbildung werden separat als eigenständiges Profil vorgestellt, weil die Forschung in erster Linie nicht auf den Vergleich, sondern auf die Eruierung und Darstellung bestimmter Schemata und kausaler Zusammenhänge innerhalb der Systeme abzielt. Nicht-Ziele der Forschung sind außerdem ein holistisches Bild der Dolmetscherausbildung in Ungarn oder in der DDR zu zeichnen oder die Qualität der Dolmetscherausbildung im Sozialismus direkt zu bewerten.

In dieser Arbeit werden verschiedene Elemente und Faktoren der Dolmetscherausbildung in Ungarn und in der DDR näher erörtert. Zuerst wird die allgemeine wirtschaftliche, gesellschaftliche und politische Lage des jeweiligen Landes nach dem Zweiten Weltkrieg bis zum Systemwechsel bzw. bis zur Wende beschrieben. Um die Dolmetscherausbildung später im Machtgeflecht verorten und um einen Maßstab für die Einordnung der Ausbildungsstätten und die unterschiedlichen Entscheidungen bezüglich der Dolmetscherausbildung entwickeln zu können, müssen diese allgemeinen Hintergrundinformationen kurz dargestellt werden. Eine größere Bedeutung wird dann der Kultur-, Bildungs- und Fremdsprachenpolitik beigemessen, da sich diese maßgeblich auf das Fremdsprachenangebot der Ausbildungsstätten für DolmetscherInnen (und ÜbersetzerInnen) auswirkten. Weiters wird die Dolmetscherausbildung in den einzelnen Ausbildungsstätten in Ungarn und in der DDR zwischen 1949 und 1990 dargestellt. Diese Ausbildungsstätten sind: die Hochschule für Fremdsprachen, das Lenin-Institut, die Übersetzer- und Dolmetschergruppe an der Eötvös-Lóránd-Universität in Budapest, die sog. sektorenspezifische Dolmetscherausbildung in Ungarn und schließlich die Humboldt-Universität zu Berlin sowie die Karl-Marx-Universität in Leipzig in der DDR. Die untersuchten Institutionen wurden entweder wegen ihrer Relevanz in der Dolmetscherausbildung oder aus pragmatischen Gründen (auffindbare Statistiken und Dokumente bezüglich der Dolmetscherausbildung) ausgewählt. In diesem Kapitel werden dann die Entstehung, die Struktur, die Didaktik, der Lehrkörper und das Lehrangebot vorgestellt. Im weiteren Verlauf werden die angebotenen Sprachen, deren Erhebung aufgrund von statistischen Daten und Fakten aus den Jahrbüchern und Memoiren oder E-Mail-Korrespondenzen und persönlichen Gesprächen mit Lehrbeauftragten der Institutionen passierte, einer tiefgreifenden Analyse und detaillierten Auswertung, unterzogen. In Bezug auf die ungarischen Ausbildungsstätten lässt sich feststellen, dass eher Matrikeln und Jahrbücher zur Verfügung standen, für die Darstellung der Ausbildung in der DDR wurden hingegen eher politische und rechtliche Dokumente, Korrespondenzen, Studienpläne und Sekundärliteratur verwendet. Über die ungarische Ausbildung im Sozialismus existiert keine einschlägige Sekundärliteratur, die Jahrbücher, Gespräche und Statistiken wurden im Rahmen dieser Arbeit zum ersten Mal im dolmetschwissenschaftlichen Kontext näher untersucht. Aus den diversifizierten Primärquellen erfolgt, dass es beim Profil der Dolmetscherausbildung des jeweiligen Landes zu Akzentverschiebungen kommen kann.

Die Masterarbeit basiert sowohl auf qualitativen als auch quantitativen (in erster Linie beim Sprachangebot) Forschungsansätzen der Translationsgeschichte und der Dolmetschwissenschaft. Für die Arbeitsmethode der Forschung gilt, dass die Vorstellung der politischen, historischen, wirtschaftlichen, kulturellen, bildungs- und fremdsprachenpolitischen Zusammenhänge auf Grundlage der Sekundärliteratur aus dem Bereich der Politik, Geschichte und Kultur erfolgt. Die allgemeine Beschreibung der Dolmetscherausbildung in der DDR und in Ungarn stützt sich auf translationshistorische Beiträge, auf Gespräche und E-Mail-

Korrespondenzen mit Lehrbeauftragten aus der Dolmetschwissenschaft. Bei der Analyse des Sprachangebots in Ungarn wurden Statistiken, Matrikeln und Jahrbücher aus dem Archiv der Universität ELTE, Beiträge aus Sammelbänden und Informationen aus E-Mail-Korrespondenzen verwendet. Für die Erforschung des Sprachangebots in der DDR wurden Sekundärliteratur und Originaldokumente des Instituts für Slawistik der Humboldt-Universität zu Berlin ausgewertet. Eine Auswahl an Originaldokumenten ist im Anhang zu finden.

Es lässt sich hypothetisch vorwegnehmen, dass das Fremdsprachenangebot der Ausbildungsstätten sowie die Rolle und das Prestige einer Fremdsprache in der Dolmetscherausbildung nicht nur die damalige innen- und außenpolitische Lage des Landes, sondern auch die sprachpolitischen (und insbesondere die fremdsprachenpolitischen) Entscheidungen, die sprachlichen Traditionen, die wirtschaftlichen Trends der Zeit und auch die regionalen und geografischen Bedingungen des Landes widerspiegeln.

1. Ungarn: Geschichte, Wirtschaft und Gesellschaft

In diesem Kapitel werden zuerst die Grundzüge der autoritären Herrschaft von Mátyás Rákosi und die Konsolidierung des Sozialismus unter der Ägide von János Kádár näher erörtert. Zum Schluss werden die wichtigsten Elemente des Systemwechsels dargestellt. Diese kurze Einleitung erfolgt auf der Basis von historischen, politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Daten und Fakten.

1.1. Die Rákosi-Ära

Die Herrschaft Mátyás Rákosis wird in den Medien und auch in der Geschichtserzählung oft mit den effekthaschenden Begriffen „Personenkult“ oder „ungesetzlicher Sozialismus“ verbunden (Tóth, 2005:712). Der Zeitabschnitt zwischen 1948 und 1953 war aber tatsächlich von diktatorischen Maßnahmen geprägt. Im Folgenden wird die Rákosi-Ära bezüglich ihrer Politik, Wirtschaft und Gesellschaft beschrieben.

Auf politischer Ebene kam die Partei der Ungarischen Werktätigen (ungarisch: Magyar Dolgozók Pártja, MDP) nach den ersten chaotischen Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg an die Macht. Damit wurde das Land gleichzeitig der sowjetischen Kontrolle unterstellt. Die Organisationen und Institutionen in allen Bereichen des öffentlichen Lebens (kirchliche Organisationen, Verwaltungsbehörden etc.) standen unter Parteiführung bzw. wurden aufgelöst. Eine wichtige Rolle spielten die Gewaltorganisationen, die nicht nur die Feinde des Systems, sondern auch die Diener der Macht einzuschüchtern versuchten.

Die Periode der Einparteindiktatur zwischen 1949 und 1953 war nicht einfach ein autokratisches System, das die persönlichen Freiheitsrechte in strenge Schranken zwang, sondern eine totale Terrorherrschaft, die jegliche Normen der öffentlichen Politik und der zivilen Gesellschaft unberechenbar übertrat. Diese Epoche wird nicht durch die Rekonstruktion des rückblickenden Chronisten kriminalisiert. Die alltäglichen Handlungen der herrschenden Macht machten sie zur politischen Schreckensgeschichte (Tóth, 2005:713).

1948 wurde die Staatsicherheitsbehörde des Innenministeriums (ungarisch: Államvédelmi Hatóság, ÁVH) ins Leben gerufen, die später zu einer selbständigen Institution (ungarisch: Államvédelmi Osztály, ÁVO) wurde. Neben der Einschüchterung der Gesellschaft stand die Liquidierung der noch bestehenden Parteien auf der Agenda. Es wurde die Ungarische Unabhängige Volksfront (ungarisch: Magyar Függetlenségi Népfront, MFNF) gegründet, deren wichtigste Aufgabe war, „die Bedeutung der bürgerlichen Parteien zu mindern und ihr Absterben, ihre Liquidierung zu beschleunigen“ (Tóth, 2005:715). Zum Liquidierungsprozess gehörten auch die Schauprozesse, wie unter anderem der Rajk-Prozess im Jahre 1949. Ein wichtiger

Bestandteil der totalen Diktatur war außerdem die Verstaatlichung möglichst aller Bereiche des Lebens. Neben der Wirtschaft, der Industrie und dem Handel wurden die Kultur (Verlage, kulturelle Zentren, Kinos, Theater, Zeitschriften etc.), die Kirche und auch die Bildung unter staatliche Kontrolle gebracht. Auf der Ebene der Verwaltung wurde ein Rätssystem ausgebaut, in dem auf der untersten Ebene die lokalen Räte standen, die Kreis-, Stadt- und Komitatsräte waren die übergeordneten Organe. Dieses System war eigentlich die Adaptation des in der Sowjetunion von Stalin ausgebauten parteienstaatlichen Institutionensystems und dessen Funktionsmechanismus. Das Problem bestand jedoch darin, dass die Personen in den Führungspositionen des Systems über keine Kompetenzen und kein Wissen im Bereich der Direktionstätigkeit verfügten. Aus diesem Grund entstanden chaotische Zustände auf dem Gebiet der Verwaltung.

1952 übernahm Rákosi neben seinem Amt als Generalsekretär der Partei auch die Leitung der Regierung. Nach dem Tod Stalins (1953) musste er jedoch mit einer anders motivierten sowjetischen Führung rechnen, die nach dem friedlichen „Nebeneinander“ von verschiedenen Kulturen (Romsics, 2007:879) strebte. Rákosi wurde in die Sowjetunion beordert und musste dort Rechenschaft ablegen. Ihm wurde nämlich mit der Kritik konfrontiert, dass sich das Land in einer „katastrophalen Lage“ (Tóth, 2005:726) befände. Auf Anfrage der sowjetischen Führung musste er zurücktreten, er blieb jedoch weiterhin Generalsekretär der Partei. Der auf sowjetischen Wunsch gewählte Ministerpräsident Imre Nagy verkündete 1953 dann „den neuen Abschnitt“ (Tóth, 2005:727) im Regierungsprogramm. Auch wenn Imre Nagy Veränderungen bzw. Umstellungen zu verwirklichen versuchte (Einstellung der Internierung, Rehabilitierungsprozesse, Erhöhung der Löhne, neue Schwerpunkte in der Wirtschaft und Industrie etc.), waren ihm die Hände gebunden. Rákosi versuchte nämlich die Politik des „neuen Abschnittes“ de facto mit allen möglichen Mitteln aus dem Hintergrund zu entkräften. In der Tat war er damit so effektiv, dass er 1955 Imre Nagy aus seiner Machtposition entfernen konnte. András Hegedüs wurde zum neuen Ministerpräsidenten ernannt, der allein der Festigung der Macht Rákosis diente. Gleichzeitig entstand aber ein wichtiger politischer Faktor, mit dem Rákosi früher nicht gerechnet hatte und der nicht mehr mit den Mitteln der Repression und Liquidierung zu beseitigen war: die intellektuelle demokratische Parteiopposition. Diese Opposition verhalf Imre Nagy wieder an die Spitze der Regierung und initiierte 1956 die ersten Demonstrationen, die in der Revolution mündeten. Mit der sowjetischen Niederschlagung der Revolution und dem Verschwinden des Nagy-Kabinetts begann aber eine neue Ära des ungarischen Sozialismus, die in den ersten Jahren ihres Bestehens noch viele „alt-neue“ Züge aufwies.

Im Bereich der Wirtschaft waren die ersten Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg von der Wiederherstellung der Infrastruktur, von der unerträglichen Inflation (der ungarische Forint musste wiederingeführt werden) und von der Stabilisierung der wirtschaftlichen Produktion geprägt (vgl. Romsics, 2007:855f.). In den 50er Jahren führten die Ereignisse im Ausland (unter ande-

rem der Koreakrieg) dazu, dass Stalin im Januar 1951 die anwesenden Länder auf der Konferenz für die kommunistischen Führer des Rates für gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW¹) aufforderte, eine Rüstungsentwicklung durchzuführen. Ungarn kündigte in diesem Sinne die rasche Entwicklung der Schwerindustrie an. Das Land setzte sich also zum Ziel, „das Land des Eisens und Stahls“ zu werden (Tóth, 2005:721). Um dies zu verwirklichen, musste der Kapitalfluss neu konzipiert werden: In der Landwirtschaft wurden sog. landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften nach sowjetischem Vorbild gegründet. Durch die Abgabeverpflichtung und das staatliche Monopol beim Aufkauf von landwirtschaftlichen Produkten wurde der Absatzmarkt vollkommen ausgeschaltet. Da allein der Staat die landwirtschaftlichen Produkte vertreiben durfte, konnte er den Mehrwert des Vertriebes in die Industrie zurückinvestieren. Außerdem mussten die Landwirte je nach der Situation der Industrie eine Sondersteuer bzw. Entschädigungsstrafe bezahlen. Damit wurde die Landwirtschaft in diesen Jahren auf ein Minimum reduziert und die Schwerindustrie stark angekurbelt.

Die Situation in der Landwirtschaft und in der Industrie hatte tiefgreifende Auswirkungen auf die Gesellschaft und auf die allgemeine Stimmung im Land. Die Agrarbevölkerung war vollkommen zerstört, viele Personen mussten in die Stadt ziehen oder pendeln, um sich über Wasser halten zu können. Die Situation der Industriearbeiterschaft sah auch nicht anders aus. Sie war der Normregulierung unterstellt und musste eine Produktionsleistung hervorbringen, die weit über den Kapazitäten des Landes und der Infrastruktur lag. Die Lebensbedingungen in den Industriestädten erreichten nicht einmal das Niveau der minimalen Existenzbedingungen. Die ständige Gewalt und die Einschüchterung führten zur schwankenden Solidarität und unaufhörlichen Angst in der Gesellschaft. Die Verfolgung der Personen setzte sich in allen Bereichen des Lebens fort. Viele wurden ausgesiedelt oder interniert. Diese Internierungen hatten aber laut Tóth (2005:725) auch ein praktisches Ziel:

Die Aussiedlungen und Internierungen dienten – insbesondere in der Hauptstadt – zugleich dem Ziel, dass der zunehmend anschwellende neue Kaderbestand des Systems, die frisch in den Führungsstab der Polizei, der Staatsicherheit und des Militärs „emporgehobenen“ Funktionäre und Offiziere in den Besitz von Wohnungen gelangten.

Nachdem die Revolution von 1956 als „Konterrevolution“ gewertet worden war, wurden die alten aber auch die neuen Mittel der Repression und Einschüchterung (wieder)eingeführt. In den Monaten der Jahreswende 1956/57 flohen aus diesem Grund mehr als 200.000 Personen

¹ „Der RGW war eine (1949 gegründete und 1991 aufgelöste) Organisation der Ostblockstaaten mit Sitz in Moskau, die für die gegenseitige Abstimmung und Hilfe zwischen den sozialistischen Wirtschaften sorgen sollte (engl.: Council for Mutual Economic Assistance, COMECON)” (Bundeszentrale für politische Bildung, 2016).

aus dem Land. Für die Gebliebenen aus der Arbeiterschaft versuchte das System eine Art „Kompensation“ anzubieten: Ende der 50er Jahre wurden unter anderem die Löhne erhöht und wichtigere Feiertage rehabilitiert.

In der Außenpolitik wurden sofort nach dem Zweiten Weltkrieg die sowjetischen Interessen entscheidend, auf der Ebene der Beziehungen handelte die ungarische Diplomatie mit der Tschechoslowakei, mit Jugoslawien und mit Rumänien, in erster Linie wegen der Lage der ungarischen Minderheiten in diesen Ländern. Zwischen 1948 und 1953 wurden die diplomatischen Beziehungen zu westlichen Staaten eingefroren, die Entschärfung dieser Situation begann erst nach dem Tod Stalins. Seit 1954 betrieb Ungarn eine sog. aktive Außenpolitik und verstand sich als ein fast eigenständiger Akteur, aber stand dennoch unter dem starken Einfluss Moskaus, was sich zum Beispiel in der Aufnahme der Beziehungen zum NATO-Mitglied Griechenland im Jahre 1956 manifestierte. 1955 wurde Ungarn UNO-Mitglied, die Revolution im Jahr 1956 veränderte jedoch schnell die internationale Wahrnehmung und auch das Ansehen des Landes, die ungarische Frage blieb bis Anfang der 60er Jahre auf der Tagesordnung der Vereinten Nationen (vgl. Békés, 2011:95ff.).

1.2. Die Ära Kádár

Die Ära Kádár kennzeichnete die Ungarische Volksrepublik zwischen 1957 und 1989. Ihr Name verweist auf den Politiker János Kádár, der vom 7. November 1956 bis zu seiner Absetzung am 20. Mai 1988 unterschiedliche Ämter bekleidete und das Land de facto leitete.² Die 50er und die erste Hälfte der 60er Jahre waren von der Konsolidierung, die 60er und 70er Jahre von einem steigenden Lebensstandard, vom Wirtschaftswachstum und von der sogenannten „doppelten Buchführung“³ geprägt. In den 70er Jahren begann aber der Niedergang des „Gulaschkommunismus“, der schlussendlich im Systemwechsel mündete. Im Folgenden werden die politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aspekte dieser Ära näher erörtert.

In der Politik war die Regierung der sich neu organisierenden Ungarischen Sozialistischen Arbeiterpartei (ungarisch: Magyar Szocialista Munkáspárt, MSZMP) untergeordnet und die ersten Jahre der Kádár-Ära waren noch stark von den Folgen der Revolution geprägt. Paradoxerweise

² Für die Ära Kádár (1957-1989) verwendeten die ausländischen BerichterstatterInnen oft den Namen „fröhlichste Baracke des sozialistischen Lagers“ oder „Gulaschkommunismus“ (Tóth, 2005:754).

³ Doppelte Buchführung bedeutet, dass die Erfahrungsberichte der westlichen JournalistInnen ein anderes Bild zeigten, als die Staats- und Parteiführer in ihren Interviews, die für die Öffentlichkeit bestimmt waren (Tóth, 2005:754). Laut György Dalos (2004:177) ist es „kein Wunder, daß jemand, der sich zu dieser Zeit nach authentischen Informationen sehnte, die ungarischen Sendungen ausländischer Radios hörte, westliche Zeitungen las (die in den achtziger Jahren bereits leicht zugänglich waren) oder in den Publikationen der ‚zweiten Öffentlichkeit‘, der demokratischen Opposition stöberte.“

können in den 50er und 60er Jahren einerseits Repression, Unterdrückung und Einschüchterung, andererseits die ersten Züge einer Versöhnung mit der Arbeiterschaft festgestellt werden. Auf der Ebene des politischen Gremiums ereigneten sich bis zu den 80er Jahren keine großen Veränderungen. Die 80er Jahre waren dann von der Bildung neuer politischer Organisationen und von der Neugliederung der politischen Sphäre gekennzeichnet. Zwischen 1982 und 1984 kam es zu einer intensiven Diskussion über die Ziele der wirtschaftlichen und politischen Zukunft des Landes, weil sich das „alte“ System als ungeeignet und nicht besonders produktiv erwiesen hatte. Kádár wurde schließlich gezwungen, der Liberalisierung des Wahlgesetzes, neuen Maßnahmen zur Verstärkung der unternehmerischen Freiheit und dem Prinzip der persönlichen Verantwortung für die wirtschaftliche Leistung zuzustimmen. Ihm wurde zuerst der neugeschaffene Titel des Ehrenpräsidenten verliehen, 1989 wurde er dann aber aller Ämter enthoben. Károly Grósz wurde am 22. Mai 1988 zum neuen Generalsekretär der Ungarischen Sozialistischen Arbeiterpartei ernannt (vgl. Görtemaker, 2004).

Die ungarische Wirtschaft war auch in der Kádár-Ära in planwirtschaftlichen Zyklen unter der Aufsicht von Moskau geregelt. 1968 wurde jedoch der „neue Mechanismus“ (ungarisch: új gazdasági mechanizmus) eingeführt, dessen wesentliche Bestrebung war, die zentralisierte und durch Anweisung gelenkte Wirtschaft unter kontrollierten Umständen in gewissem Maße dem Warenmarkt anzunähern. Diese Entwicklung war aber in kürzester Zeit nicht mehr haltbar und kontrollierbar, das ganze Land wurde zum „Gefangenen der Wirtschaft“ (Tóth, 2005:759). Deswegen landete Ungarn in den 80er Jahren in einer schwierigen Lage, die lediglich durch ausländische (in hohem Maße westliche) Kredite zu lösen war. Die Auslandsverschuldung dieser Jahre war eines der größten Probleme der darauffolgenden Jahrzehnte (vgl. Tóth, 2005:758ff.). Ebenfalls wurde die Umstrukturierung der Landwirtschaft schon in den 50er Jahren in die Agenda aufgenommen. Die Regierung versuchte, die in der Rákosi-Ära als Kulaken abgestempelten Großbauern für sich zu gewinnen. Diese Strategie war teilweise so erfolgreich, dass die Führung später nicht mehr mit dem Widerstand des Bauerntums rechnen musste. Die Umstrukturierung der Landwirtschaft beinhaltete die Kollektivierung bzw. auch die Organisation der Landwirtschaft in planwirtschaftlichen Zyklen unter staatlicher Kontrolle.

Aus gesellschaftspolitischer Sicht waren die ersten Jahre der Ära Kádár von Einschüchterung und Repression geprägt. Nach der Konsolidierung bzw. Stabilisierung des Systems, die größtenteils durch die Einstellung des Widerstands aller sozialen Schicht und durch die Verstaatlichung der Gesellschaft verwirklicht wurde, waren die Siebzigerjahre von einem steigenden Lebensstandard gekennzeichnet: Die Auslandsreisen (in den Westen) waren unter bestimmten Bedingungen erlaubt, der Wohnungsbau wurde unterstützt und das gesundheitliche Versorgungssystem verbessert. Im Wesentlichen strebte Kádár nach einem Kompromiss und einem Ausgleich mit der Gesellschaft innerhalb der Grenzen des Systems. Dafür steht auch sein Leitsatz: „Wer nicht gegen uns ist, der ist mit uns“ (Tóth, 2005:751). Die Existenzsicherheit und der

Kompromiss mit der Elite jeder gesellschaftlichen Gruppe führten letztendlich dazu, dass Ungarn fast immer als „fröhlichste Baracke“ in den ausländischen Berichterstattungen erwähnt wurde. Die Aufrechterhaltung dieses Niveaus wurde jedoch zu einer großen Herausforderung für die Wirtschaft in den 80er Jahren und führte später indirekt zum Zusammenbruch des Kádár-Systems (vgl. Tóth, 2005:760ff.).

Die Revolution von 1956 brachte eine starke Isolation mit sich, auf internationaler Ebene kam es in der Außenpolitik zu einer kritischen Haltung gegenüber dem Kádár-Regime. Das höchste Ziel in der zweiten Hälfte der 50er war es, eine politische Stabilität und die dazu nötigen wirtschaftlichen und innenpolitischen Bedingungen zu schaffen. Um die internationale Isolation für diese Ziele zu brechen, wurde den blockfreien Ländern (unter anderem Indien, Indonesien), den Entwicklungsländern und den neutralen Ländern eine größere Aufmerksamkeit (auf der Grundlage des sowjetischen Beispiels) geschenkt. Gleichzeitig wurden aus demselben Grund die Beziehungen zu Österreich aufgenommen und versucht, auch mit der BRD wegen der ehemaligen guten Wirtschaftsbeziehungen in Kontakt zu treten. Die Hallstein-Doktrin und die großen Konflikte zwischen Polen und der Tschechoslowakei sowie der BRD machten aber die Aufnahme der diplomatischen Beziehung bis zum Jahre 1973 unmöglich. Die 50er Jahre waren also von einer langsamen Evolution der Außenpolitik und von einer Öffnung im Einklang mit der sowjetischen Außenpolitik innerhalb des Ostblocks in Richtung Westen und in Richtung Dritte Welt geprägt. Außerdem spielte die Regelung der Beziehungen zwischen den USA und Ungarn eine bedeutende Rolle. Zwischen 1968 und 1973 spricht man dann von einer pragmatischen Außenpolitik, die eine dreifache Determination hatte: die Dependenz von der UdSSR, die guten Beziehungen zu den anderen Staaten des Ostblocks und die Aufnahme der Beziehungen zum Westen, einerseits im Interesse der wirtschaftlichen und technologischen Entwicklung des Landes, andererseits wegen der ausländischen Kredite. Deswegen herrschte zum einen eine konstruktive Loyalität in den ungarisch-sowjetischen Beziehungen und konzentrierte sich die ungarische Außenpolitik auf die Vermeidung von Konfliktpotentialen. Zum anderen entwickelten sich die westlichen Beziehungen in den 70er Jahren unter der Ägide der allgemeinen Entspannungspolitik.

Innerhalb des Ostblockes bestimmte die Spaltung zwischen den entwickelten (die DDR, die Tschechoslowakei, Polen und Ungarn) und den weniger entwickelten Ländern (Bulgarien, Rumänien) die diplomatischen Beziehungen. Interessant waren die ungarisch-ostdeutschen Beziehungen: Auch wenn Ungarn die diplomatische Anerkennung der DDR in den 60er und 70er Jahren stark unterstützte, herrschte ideologisch gesehen eine sehr heikle Beziehung zwischen den beiden Ländern. Die DDR betrachtete die ungarische Innenpolitik (aber auch die Außenpolitik) kritisch, Ungarn hielt hingegen die ostdeutsche Politik für viel zu dogmatisch und or-

thodox. In den 80er Jahren begann dann die Veränderung auf dem Gebiet des ganzen Ostblockes, die in Ungarn zur Öffnung der Grenze für ostdeutsche Touristen und dann zu den ersten Schritten des Systemwechsels führte (vgl. Békés, 2011:111ff.).

1.3. Systemwechsel

Die politische Wende in Ungarn war das Ergebnis mehrerer Krisenprozesse: Erstens verschlechterte sich die Situation der Wirtschaft rasch, was zum Vertrauensverlust seitens aller gesellschaftlichen Schichten gegenüber der Regierung führte. Zweitens wurde die Sowjetunion immer schwächer, bis dieser Prozess schließlich im Zusammenbruch des Systems mündete. Drittens entstand in diesen Jahren eine alternative politische Elite in Ungarn, die bereit war, die kommunistische Leitung abzulösen. Viertens wurde ein stark ideologischer Krieg zwischen den Generationen innerhalb der MSZMP geführt (vgl. Romsics, 2007:927). Ein wichtiger Meilenstein der politischen Wende war das Jahr 1987, in dem die erste oppositionelle Partei, das Ungarische Demokratische Forum (ungarisch: Magyar Demokrata Fórum, MDF), gegründet wurde. Mit dieser Partei hat die damalige Regierung die Verhandlungen aufgenommen, und gemeinsam konnten sie zu einer politischen Übereinkunft gelangen. Im Januar 1989 wurde dann das Recht zur Parteigründung ausgesprochen, was die Gründung hunderter kleiner Parteien förderte (vgl. Tóth, 2005:766).

Die 90er Jahre waren dann in allen Bereichen des Lebens eine Lehrzeit. Nach der friedlichen Revolution⁴ und der Euphorie der ersten freien Wahlen wurde nämlich allen relativ schnell klar, dass der Systemwechsel keine Patentlösung für alle politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Probleme sein konnte (vgl. Tóth, 2005:766ff.). Es wurden die ersten Institutionen der Marktwirtschaft errichtet, die Neuregulierung zwischen 1990 und 1994 brachte aber einen wirtschaftlichen Rückgang und den Anstieg der Arbeitslosenquote mit sich. Wegen der zunehmenden ausländischen Verschuldung und der sinkenden Exportfähigkeit verschlechterte sich die wirtschaftliche und soziale Lage des Landes, was 1995 schlussendlich zum Stabilisierungsprogramm „Bokros-Paket“ führte. Das Paket bestand aus radikalen Kürzungen, die es sehr unpopulär machten⁵. Die makrowirtschaftlichen Indikatoren verbesserten sich infolge des radikalen Eingriffs, die positive Entwicklung war aber für die Mehrheit der Gesellschaft nicht spürbar. Die 90er Jahre waren also allgemein von wirtschaftlicher Spannung und Unsicherheit geprägt,

⁴ Die friedliche Revolution bestand aus mehreren politischen und symbolischen Meilensteinen, wie unter anderem der Wiederbeerdigung des Ministerpräsidenten des Aufstands von 1956, Imre Nagy, am 16. Juni 1989, der Modifizierung des Grundgesetzes und der Proklamierung der Republik Ungarn am 23. Oktober 1989 (Tóth, 2005:766ff.).

⁵ Die ausländische Beurteilung des Paketes war aber positiv: „Das Ausland [...] begrüßte die radikale Operation jedoch. Auf diese Weise wurde die Kreditfähigkeit Ungarns bewahrt und verbesserte sich die internationale Beurteilung des Landes“ (Tóth, 2005:781).

was sich stark auf die Bevölkerung auswirkte (vgl. Tóth, 2005:782). Die Politik beschäftigte sich mit der Umgestaltung des Institutionssystems und des Machtapparats, aber gleichzeitig warfen die Unzufriedenheit und Unsicherheit einen Schatten auf die politische Entwicklung des Landes. Nach den Wahlen (1990) erlangte das Ungarische Demokratische Forum das Recht der Regierungsbildung und bildete mit den Kleinen Landwirten (ungarisch: Független Kisgazda-Földmunkás- és Polgári Párt, FKGP) und mit der Christlich-Demokratischen Volkspartei (ungarisch: Kereszténydemokrata Néppárt, KDNP) eine Koalition. Ihnen folgte zwischen 1994 und 1998 die Koalition zwischen der Ungarischen Sozialistischen Partei (ungarisch: Magyar Szocialista Párt, MSZP) und dem Bund Freier Demokraten (ungarisch: Szabad Demokraták Szövetsége, SZDSZ). Die Stabilisierungsmaßnahmen aus dem Jahr 1995 (Bokros-Paket) waren eine tiefe Enttäuschung für die Wählerschaft, die sich dann für einen einschneidenden Wechsel entschied und der Koalition zwischen dem Bund junger Demokraten (ungarisch: Fiatal Demokraták Szövetsége, FIDESZ), der FKGP und dem MDF (die sog. erste Orbán-Regierung) zur Macht verhalf.

2. Kulturpolitik, Bildungspolitik und Fremdsprachenpolitik in Ungarn

Im folgenden Kapitel werden die Kulturpolitik, die Bildungspolitik und die Fremdsprachenpolitik Ungarns während des Sozialismus unter die Lupe genommen. Die Kulturpolitik wird nur in groben Zügen behandelt, damit eine Verständnisbasis für die Bildungs- und Fremdsprachenpolitik, welche später detaillierter erörtert werden, geschaffen wird, und, damit die ähnlichen Charakteristika dieser Politiken, die eine starke Auswirkung auf die Entwicklung der Gesellschaft hatten, besser erkennbar werden. Bildungspolitik und Fremdsprachenpolitik werden dann ausführlicher dargestellt, weil sie die Gestaltung und die Entwicklung der Dolmetscherausbildung bestimmten. Unter Fremdsprachenpolitik wird in dieser Arbeit die Politik eines Staates hinsichtlich der Fremdsprachen, die in den öffentlichen Ausbildungsstätten (Schulen, Universitäten usw.) verpflichtend oder fakultativ angeboten werden, verstanden.

2.1. Kulturpolitik: Allgemein

Die ungarische Kulturpolitik im Sozialismus war – wie auch in anderen Ländern des sozialistischen Blocks – zentralisiert und von sozialistischen Ideologien geleitet (vgl. Eörsi, 2008:95). In der Literatur (aber auch in anderen Bereichen der Kunst und Kultur) herrschte die Kulturpolitik der „Drei T“s zwischen ca. 1956 und dem Ende der 80er Jahre. Das Konzept der „Drei T“s war mit dem Namen György Aczéls, Mitglied des Politbüros und für ideologische und kulturelle Fragen zuständiger Sekretär des Zentralkomitees, verbunden und in den Richtlinien vom Jahre 1958 festgehalten. Es handelte sich um die drei Kategorien „támogatott“ (unterstützt), „tűrt“ (geduldet) und „tiltott“ (verboten), in die die KünstlerInnen je nach ihrer ideologischen oder politischen Zugehörigkeit, dem schriftstellerischen Thema etc. eingeordnet wurden. Demgemäß genossen jene Werke und künstlerischen Initiativen, die der sozialistischen Ideologie dienten, uneingeschränkte Freiheit. Die bürgerlich-humanistischen KünstlerInnen und diejenigen, die sich nicht gegen den Sozialismus aussprachen, wurden geduldet, aber nicht unterstützt. Und drittens gab es Werke, die von den Behörden verboten wurden, weil sie zur antisozialistischen Propaganda gehörten und gegen die Volksdemokratie „hetzten“. Die Kulturpolitik der Ära Kádár lässt sich allgemein in drei Zeitabschnitte⁶ einteilen: Zwischen 1956 und 1962 standen die Stärkung des sozialistischen Gedankengutes, die Neudogmatisierung der Kunst und die marxistisch-leninistische Ideologie im Mittelpunkt. Mit dem Jahre 1962 begannen jedoch die Reformen des Kulturlebens in Ungarn: Neue Institutionen wurden ins Leben gerufen (z.B. Kulturhäuser), das Primat des sozialistischen Realismus wurde in der Kunst und Kultur definitiv

⁶ In literaturwissenschaftlichen Arbeiten kann die Kulturpolitik des Kádár-Systems auch in fünf Zeitabschnitte eingeteilt werden: 1956-1958; 1959-1962; 1963-1973; 1974-1984; 1985-1988 (vgl. Eörsi, 2008).

festgeschrieben und neue kulturpolitische Stellungnahmen und Richtlinien wurden zu bestimmten Themenbereichen ausgegeben. Paradoxerweise waren aber Massen- und Unterhaltungskultur (z.B. die Beat-Bewegung in der Musik) legitim und auch stark präsent, weil sie sich als eine effektive ideologische Strategie zur „Ablenkung der Gesellschaft“ erwiesen (Eörsi, 2008:80). Ab 1974 lässt sich eine Entspannung feststellen. Die KünstlerInnen der 80er Jahre begannen schon viel mutiger die Ausschließlichkeit der sozialistischen Ideen zu kritisieren (vgl. Rónay, 1997:264). Die Grenze zwischen den Kategorien „Verbieten, Dulden, Unterstützen“ wurde fließender, mit der Ausbreitung der Kategorie „Dulden“ wurde der künstlerischen Tätigkeit ein größerer Spielraum ermöglicht (vgl. Eörsi, 2008:95). Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sich die letzten Jahren des Sozialismus durch ein einzigartiges Zusammentreffen von Totalitarismus (vom sozialistischen Realismus und von marxistisch-leninistischen Ideologien) und Konsumgesellschaft (Massenkultur, Unterhaltungskultur) auszeichneten.

2.1. Bildungspolitik

Nach dem Zweiten Weltkrieg war das höchste Ziel im Bereich der Bildungspolitik, der Mehrheit der Kinder und Jugendlichen den Zugang zur Bildung zu sichern. Der vollständige Lehrplan der Grundschule wurde 1946 ausgearbeitet, 1948 wurden dann die nicht staatlichen Schulen (meistens die religiösen Schuleinrichtungen) verstaatlicht. Somit begann die zentralisierte Neustrukturierung des Schulsystems. Ab 1950 wurden wieder neue Curricula ins Leben gerufen, die der Ideologie des Marxismus-Leninismus entsprechen mussten. In den Schulen durften nur staatlich veröffentlichte Lehrbücher verwendet werden, die PädagogInnen mussten an Fort- und Weiterbildungskursen teilnehmen, um sich tiefer mit den Grundgedanken des Sozialismus (und Kommunismus) auseinanderzusetzen. Ungarn wurde in 19 Komitate unterteilt, die einzelnen Bildungsabteilungen der Komitate wurden von den örtlichen Institutionen der Partei überwacht. Neben der allgemeinen ordentlichen Schulinspektion war auch die Fachinspektion im Bereich des Schulwesens vorgeschrieben. Das Wesen der sog. Kulturrevolution vom Jahre 1954 bestand allgemein gesehen darin, die Gesellschaft unter der Ägide des Sozialismus umzubilden und das kulturelle Niveau des ganzen Volkes zu erhöhen (vgl. Romsics, 2007:875f.).

Nach dem Aufstand vom Jahre 1956 führte die Ungarische Sozialistische Arbeiterpartei die Bildungspolitik mit den gleichen Zielen wie vor 1956 weiter. Die Kernpunkte dieser Politik waren unter anderem die sozialistische Erziehung der Jugendlichen, die Verschärfung der sozialistischen Moral in der Gesellschaft und die Bildung loyaler MitbürgerInnen, die die sozialistische Heimat wahren und pflegen. Im tertiären Bildungsbereich sind drei Tendenzen zu erwähnen: Erstens wurde das ganze System in den 50er Jahren radikal neugestaltet, was unter anderem den Bedarf an neuen Lehrbüchern mit sich brachte. Zwischen 1950 und 1952 wurden 175 neue Lehrbücher für die Universitäten erstellt, von denen 86 Übersetzungen von sowjetischen Lehrbüchern waren. Zweitens wurden neue Universitäten errichtet, die die Bedürfnisse des

Landes im Bereich der Schwerindustrie und Technologie erfüllen sollten. Angesehene und namhafte Ausbildungsstätten wurden gegründet, wie zum Beispiel die Agrarwissenschaftliche Universität in Gödöllő oder die Technische Universität für Schwerindustrie in Miskolc, die beide auch in der Dolmetscherausbildung eine relevante Rolle spielten. Die Ausbildung an den neuen Universitäten und Fakultäten kam anfänglich jedoch nicht an das Niveau der Ausbildung an den traditionsreichen Universitäten heran. Ein Grund dafür kann m.E. sein, dass das System mit allen möglichen Mitteln und um jeden Preis versuchte, Kinder aus Bauer- oder Arbeiterfamilien in die akademische Ausbildung einzubeziehen, um die neuen Bedürfnisse des Landes zu erfüllen. Diese gesellschaftlichen Schichten galten aber als traditionell bildungsfern, weswegen ihre Integration nicht ohne Probleme und nicht ohne Qualitätsverlust verlief. Drittens begann sich eine neue Form der Ausbildung in diesen Jahren auszubreiten: die berufsbegleitende Ausbildung. Sie spielte dann in den 70er und 80er Jahren in der Übersetzer- und Dolmetscherausbildung in Ungarn eine wichtige Rolle (vgl. Romsics, 2007:875f.).

Am Anfang der 60er Jahre wurde die eigentliche Schulreform in Ungarn durchgeführt, die stark auf ideologischen Gedanken basierte. Einer der Gründe für diese stark ideologisch geprägte Arbeit war der Ausbruch der Revolution im Jahre 1956. Das ungarische politische Gremium führte die Ursachen des Aufstandes unter anderem auf die mangelhafte ideologische Bildung der Jugendlichen zurück und begann somit eine stark politische Neugestaltung des Bildungswesens. 1961 wurde ein neues Gesetz über die Bildung verabschiedet, in dem die allgemeine Schulpflicht auf 16 Jahre angehoben wurde. 1962 wurde dann der erste Bildungsplan (ungarisch: Nevelési Terv) zum Thema Bildungswesen veröffentlicht. Mit dieser Reform wurden die ersten berufsbildenden mittleren und höheren Schulen (Fachoberschulen oder Fachmittelschulen, ungarisch: szakközépiskola) gegründet, um einen Gegenpol zu den intellektuell gestalteten Gymnasien zu bilden. In diesen Schulen hatten die SchülerInnen die Möglichkeit, eine fachliche Abschlussprüfung abzulegen, dank der sie eventuell auch an Universitäten oder Hochschulen weiterstudieren konnten. Die Schulreform wurde 1965 nachkorrigiert, in dem Sinne, dass ein noch größerer Akzent auf die „Belastbarkeit der Volkswirtschaft“ und auf den „Einklang der Bildungspolitik und Beschäftigungspolitik“ gelegt wurde (Darvai, 2015:375). Ende der 60er Jahre (mit der Entstehung des Neuen Wirtschaftlichen Mechanismus vom Jahre 1968) begann ein Dialog zwischen der Politik und den fachlich-pädagogischen Institutionen, in den auch die EntscheidungsträgerInnen aus dem Bildungswesen und der Pädagogie miteinbezogen wurden (vgl. Darvai, 2015:371ff.). In der zweiten Hälfte der 60er Jahre wurden die Schulen der kleineren Gemeinden aufgelöst und sog. Bezirksschulen (ungarisch: kerületi és járási iskolák) gegründet. Außerdem wurden zum ersten Mal Gedanken über die Rolle von Computer, Sprachlaboratorien, Fernseher und Radio im Unterricht ausgetauscht. Die Vorrechte der Kinder aus Bauer- oder Arbeiterfamilien wurden 1962 abgeschafft.

Die 70er Jahre waren wieder von neuen Lehrplänen und Lehrbüchern gekennzeichnet, in den 80er Jahren erschienen dann die ersten Computer in den Grundschulen. Ab 1985 verbreiteten sich schnell die liberalen Tendenzen in der Bildung und die Lehrenden durften innerhalb der Grenzen der Richtlinien ihre didaktischen Methoden selbst auswählen. 1982 wurde die fünftägige Arbeitswoche eingeführt und 1985 ein neues Gesetz über die Allgemeinbildung verabschiedet. Das Gesetz betont weiterhin die Relevanz der sozialistischen Werte in der Erziehung und Bildung, es wurde aber auch die Autonomie der Schule deklariert. Damit wurde den Schulen ermöglicht, alternative Lehrpläne und Lehrbücher einzuführen und – wie bereits erwähnt – neue pädagogische Modelle zu erproben. In dieser Zeit erhöhte sich die Zahl der Universitäten weiter, was wiederum zum Qualitätsverlust in vielen Bereichen führte. Der Trend der berufsbegleitenden Ausbildung stieg in den 70er und 80er Jahren weiter an (vgl. Romsics, 2007:907f.). Parallel zur Innovation und Öffnung begann langsam der Zerfall des sozialistischen Bildungssystems. Das Bildungsministerium veröffentlichte 1989 das Dokument „Die Lage des allgemeinen Bildungswesens und das Programm der Entwicklungen“, in dem klar deklariert wurde, dass den Kindern und Jugendlichen im Unterricht von humanistischen Fächern Unwahrheiten und nicht ihrem Alter entsprechendes Wissen vermittelt und unterrichtet wurde. Außerdem wurde festgestellt, dass das stark ideologisch geprägte Bild des Sozialismus die Erziehung zu „Untertanen“ anstatt der Bildung bewusster MitbürgerInnen fördere (Mészáros/Németh/Pukánszky, 2005:307ff.).

Am 16. Juni 1989 kündigte Ferenc Glatz, damaliger Kulturminister, die freie Wahl der Fremdsprache im Unterricht an. 1989 begann die Ausarbeitung des nationalen Grundlehrplanes (ungarisch: Nemzeti Alaptanterv) und 1990 wurde das Gesetz über Gewissens- und Religionsfreiheit verabschiedet, was die Gründung und Wiedererrichtung religiöser Schuleinrichtungen ermöglichte. Somit wurde das staatliche Monopol über die Schulen und das Bildungswesen vollkommen aufgelöst (vgl. Mészáros/Németh/Pukánszky, 2005:307ff.). Nach dem Systemwechsel wurde das ganze Bildungssystem grundsätzlich neu konzipiert. Es wurden unter anderem die demokratischen Werte in die Ausbildung einbezogen und die marxistischen Lehren sowie der obligatorische Russischunterricht abgeschafft.

2.2. Fremdsprachenpolitik

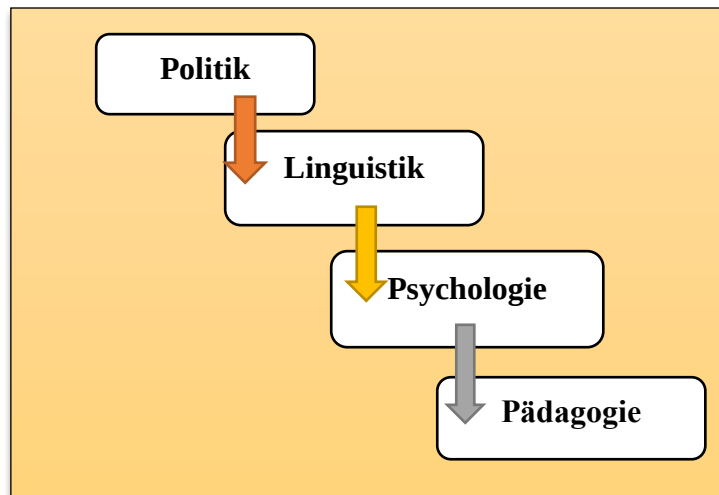
Die Zahl der unterrichteten Fremdsprachen im Sozialismus entsprach m.E. nicht der Zahl der Sprachen, die in der damaligen Gesellschaft und/oder auf dem Arbeitsmarkt gefragt waren, weshalb ein extrem unausgeglichenes Verhältnis unter den Fremdsprachen herrschte (vgl. Bárdos, 1988:170). Deswegen muss bei der Analyse der sozialistischen Fremdsprachenpolitik

erklärt werden, dass eine strenge Hierarchie in Bezug auf die Entscheidungen des Fremdsprachenunterrichts im sozialistischen Ungarn bestand (siehe Abbildung 1.):⁷

- An erster Stelle dieser Hierarchie stand die Politik (Fachministerien oder nationale staatliche Forschungsinstitute), die über die zu unterrichtenden Fremdsprachen entschied: Welche Sprachen müssen unterrichtet werden? Zu welchem Zweck? In wie vielen Wochenstunden muss eine Fremdsprache unterrichtet werden?
- An der zweiten Stelle spielt der Bereich der Linguistik (Forschungsinstitute, SoziolinguistInnen, LinguistInnen etc.) eine wichtige Rolle: Was für ein linguistisches Modell sollte im Fremdsprachenunterricht adaptiert werden? Welche gesellschaftliche Schicht braucht Fremdsprachenunterricht?
- An der dritten Stelle agieren dann die psychologischen Forschungsinstitute, PsycholinguistInnen und PsychologInnen, die sich mit Fragen der Lehr- und Lerntheorien beschäftigen, wie zum Beispiel: Was für Lernmodelle sollten im Fremdsprachenunterricht verwendet werden?
- An der vierten (und letzten) Stelle werden dann die PädagogInnen miteinbezogen, die die für die praktische Verwirklichung (Verwendung von Lehrbüchern, Lehrmaterialien, praktische Umsetzung des Lehrplanes etc.) des Fremdsprachenunterrichts zuständig waren.

In Anbetracht dieses Schemas wird klar, dass zum Beispiel die Einführung des Russischen als erste Fremdsprache in Ungarn im Sozialismus keine pädagogische, sondern eine stark politische Maßnahme war. Trotz der nahen Beziehungen zwischen Ungarn und Russland konnte die russische Sprache nicht die traditionelle Rolle der westlichen Fremdsprachen (Deutsch, Englisch) übernehmen. Erst ab Ende der 60er Jahre (mit der Öffnung in Richtung der nicht RGW-Märkte) wurden die Zusammenhänge zwischen den Fremdsprachen und der Wirtschaft bzw. dem Markt verstanden. Somit verstärkte sich wieder die Nachfrage nach westlichen Sprachen im Bereich des Fremdsprachenunterrichts (vgl. Bárdos, 2004:36).

⁷ Dieses Schema gilt auch für den Fremdsprachenunterricht in der DDR (siehe detaillierter im Kapitel Fremdsprachenpolitik der DDR).



1. Hierarchie der Entscheidungen beim Fremdsprachenunterricht im Sozialismus (eigene Abbildung anhand der Daten von Bárdos, 2004:36).

Beim Fremdsprachenunterricht und bei den Fremdsprachenkenntnissen einer Bevölkerung wirken – wie auch oben dargestellt – mehrere Faktoren mit unterschiedlichem Wirkungsgrad zusammen. Laut Volkszählung sprachen 1941 zwölfmal so viele Menschen in Ungarn Deutsch als Englisch, was den damaligen sprachlichen Traditionen des Landes vollkommen entsprach. 1991 erreichte die Zahl der deutschmächtigen Bevölkerung jedoch dann nicht einmal das Doppelte der Zahl der Englischmächtigen. Anders ausgedrückt: Zwischen 1941 und 1990 verringerte sich die Zahl der deutschmächtigen Personen in Ungarn um 30%, die Zahl der Englischsprechenden erhöhte sich hingegen um 350%. Außerdem spielten auch die soziolinguistischen, ethnischen und historischen Faktoren bei den Fremdsprachenkenntnissen der Bevölkerung eine Rolle: Im östlichen Teil des Landes verbreitete sich aus diesem Grund eher die englische Sprache, während man im westlichen Teil des Landes (in der Nähe der Grenze zu Österreich bzw. in den traditionell deutschsprachigen Gemeinden) eher die deutsche Sprache beherrschte. Außerdem wurde festgestellt, dass in den kleineren Ortschaften (Dörfer, Gemeinden, Kleinstädte) eher Deutsch, und in den größeren Städten eher Englisch gesprochen wurde. In den Grundschulen wurde tendenziell eher Deutsch, in der Sekundarbildung (berufsbildende Mittel- und Hochschulen) sowohl Deutsch als auch Englisch, und in den Gymnasien eher Englisch unterrichtet. Diese Trends wurden allgemein in der ganzen mittel- und osteuropäischen Region verzeichnet. Auch die soziale Schicht war von großer Relevanz: In den sog. einfacheren Familien lernten die Kinder eher Deutsch, in den geschulten und qualifizierten Familien hingegen eher Englisch (vgl. Földes, 2002). Diese klaren Tendenzen spiegelten die Machtverschiebung der Sprachen wider, entsprachen aber nicht eindeutig den sozialistischen Bestrebungen der ungarischen Politik im Bereich des Fremdsprachenunterrichts (und zwar die übermäßige Förderung und die erhoffte Verbreitung der russischen Sprache). Zum Schluss muss hinzugefügt werden, dass die oben erwähnten Faktoren (Gesellschaft, Wirtschaft, Kultur, Tradition, Bildungspolitik) keine

Hierarchie darstellten und, dass sich ihr Wirkungsgrad und Einfluss von Zeit zu Zeit änderten (vgl. Kurtán, 2001:50).

Für den offiziellen Fremdsprachenunterricht im Bildungssystem galt, dass er nach dem Zweiten Weltkrieg neugestaltet und in den Dienst des kommunistischen, marxistisch-leninistischen Aufbaus gestellt werden musste. Zuerst wurde der Lateinunterricht in der Oberstufe eingestellt (in den Gymnasien blieb jedoch Latein die zweite unterrichtete Fremdsprache). Statt Latein durfte je nach lokalen Bedingungen und Bedürfnissen eine lebende Sprache eingeführt werden, aber wegen des enormen Mangels an Lehrkräften wurde letztendlich in vielen Schulen gar keine Fremdsprache angeboten. In der Sekundarbildung wurde der Deutschunterricht stark reduziert und stattdessen Russisch eingeführt. Um die Verbreitung der russischen Sprache zu fördern, wurde 1949 ein Russisches Institut in Budapest ins Leben gerufen (vgl. Romsics, 2007:863f.). Der obligatorische Russischunterricht und die neuen Kurse über die marxistisch-leninistische Ideologie waren ein wichtiger Bestandteil der neuen Lehrpläne, die 1950 in die ungarische Primar- und Sekundarbildung eingeführt wurden.

Viele Jahrzehnte lang war also offiziell festgeschrieben, dass in der Grundschule ausschließlich Russisch unterrichtet werden durfte, sowie, dass in den Gymnasien und Mittelschulen Russisch die erste Fremdsprache (drei Stunden pro Woche) sein musste, der später eine zweite Fremdsprache (meistens Deutsch oder Englisch) folgte. Der erste spezialisierte Lehrplan für den Fremdsprachenunterricht wurde 1965 veröffentlicht und regelte den Unterricht der englischen und deutschen Sprache (als zweite Fremdsprache) in der Grundschule. In einigen wenigen Gymnasien blieben hingegen die westlichen Sprachen die ersten Fremdsprachen (vgl. Vágó, 2000:672). Dieses Phänomen kann auch damit in Zusammenhang gebracht werden, dass ab dem Ende der 60er Jahre der Tourismus bzw. die Öffnung des Landes zuerst in Richtung des RGW-Marktes, später auch darüber hinaus, die Nachfrage nach kleineren und auch westlichen Sprachen weckte (vgl. Bárdos, 1988:167). In den 70er und 80er Jahren dominierte immer noch Russisch über die anderen Fremdsprachen, es konnte jedoch ein Anstieg der englischen und deutschen Sprache verzeichnet werden.⁸ Die zweite Fremdsprache in den Mittelschulen war in den 80er Jahren nur in den ersten zwei Jahren obligatorisch (und nur zwei Stunden pro Woche), danach konnte man die Fremdsprache fakultativ weiterlernen (vgl. Petneki, 1993:142). Die Bedingungen (hauptsächlich in den 70er Jahren) waren aber ziemlich prekär und die Atmosphäre des Fremdsprachenunterrichts war meistens sehr langweilig und eintönig.

⁸ Laut einer Selbstbewertung aus den 70/80er Jahren (1979-1982) konnten 5,4% der ungarischen Bevölkerung (BürgerInnen über 18 Jahre) Deutsch; 1,9% Englisch; 2,9% Russisch und 0,8% Französisch (vgl. Terestyéni:1996:7).

Ein Meilenstein für die Bildungspolitik und Fremdsprachenpolitik in Ungarn war die Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa vom Jahre 1975 und die Schlussakte von Helsinki, die den ratifizierenden Staaten die Einhaltung und den Respekt grundlegender Freiheitsrechte, unter anderem der Meinungsfreiheit, vorschrieb. Aufgrund dieses Dokumentes ermöglichte die Parteiführung die Integration bestimmter westlicher Errungenschaften ins sozialistisch-kommunistische Bildungssystem, was sich auch in der Wiedereinführung bzw. Neuaufnahme von westlichen Fremdsprachen ins Curriculum widerspiegelte. In der Ära Kádár wurde also das System entschärft und es wurde sogar ermöglicht, noch intensiver eine zweite Fremdsprache als Wahlfach zu unterrichten. In der Sekundarbildung wurde durch den neu erarbeiteten Lehrplan mit 1978 eingeführt, dass man westliche Sprachen lernen (und unterrichten) durfte.

Die fachliche Autonomie des Bildungswesens in Ungarn begann im Jahre 1985 mit dem Gesetz über das Bildungswesen in Ungarn, das auch den Fremdsprachenunterricht stark beeinflusste: Die sprachliche Palette wurde erweitert und neue Formen des Unterrichts (fakultative Fachgruppen, zweisprachige Klassen etc.) wurden angeboten. Immer mehr Jugendliche hatten somit die Möglichkeit, statt Russisch mehrere westliche Sprachen in der Schule zu lernen. Die ersten zweisprachigen Ausbildungen starteten im Jahre 1987. In dieser Hinsicht erwies sich jedoch problematisch, dass wenig gut ausgebildete Lehrende für die westlichen Fremdsprachen zur Verfügung standen, da die meisten von ihnen in den 40er und 50er Jahren zu Russischlehrenden umgeschult wurden. Westliche Sprachen (die von der Parteiführung für „gefährlich“ und „zu kurrent“ befunden wurden) konnte man in erster Linie eher auf dem „Schwarzmarkt“ mithilfe von Privatlehrenden erwerben. Es lässt sich jedoch feststellen, dass die Spannung zwischen der wahren Nachfrage nach bestimmten Fremdsprachen und den tatsächlich unterrichteten Fremdsprachen, zwischen den mangelhaften Bedingungen und den politischen Erwartungen in den 80er Jahren mit der Zeit immer stärker spürbar wurde. Es wurde – so wie allgemein gesehen in der Bildungspolitik – immer öfter über die möglichen Veränderungen sowie die Herausforderungen und Mängel des Fremdsprachenunterrichts (wie zum Beispiel Fachsprachenunterricht) diskutiert (vgl. Kurtán, 2001). Die große Aufgabe der 90er Jahre war dann, die westlichen Sprachen auf den öffentlichen Markt zu bringen und allen zu einem akzeptablen Preis zugänglich zu machen (vgl. Vágó, 2000:670f.). Es muss jedoch hinzugefügt werden, dass 1991/1992 Russisch immer noch durch keine andere Sprache in den Schulen ersetzt werden durfte (vgl. Petneki, 1993:135).

Im Folgenden werden die vier meistverwendeten und meistunterrichteten Fremdsprachen – Russisch, Englisch, Deutsch und Französisch – kurz dargestellt. Andere Fremdsprachen wie Spanisch oder Italienisch werden in diesem Kontext nicht näher erörtert, weil sie später in der Dolmetscherausbildung keine relevante Rolle spielten.

2.2.1. *Die russische Sprache*

Trotz der Macht der russischen Sprache im sozialistischen Ungarn entstand keine positive Attitüde gegenüber dem Russischen, und das aus mehrerlei Gründen. Erstens hatte der Russischunterricht keine historischen Traditionen im Bereich des Fremdsprachenunterrichts in Ungarn. Zweitens brachten die Russischkenntnisse keinen greifbaren Vorteil für die Bevölkerung im alltäglichen Leben, weswegen sich die Russischstudierenden generell ziemlich unmotiviert mit der Sprache auseinandersetzten. Drittens sollte Russisch eine verbindende Rolle zwischen den Staaten und Völkern des Ostblocks übernehmen, diese Rolle war für die Gesellschaft jedoch nicht konkret wahrnehmbar. Die sowjetischen Truppen lebten in Ungarn mit ihren Familien meistens weit weg von der ungarischen Gesellschaft und kamen selten direkt mit der ungarischen Bevölkerung in Kontakt. Außerdem war zum Beispiel der Tourismus kein leichtes Unterfangen im Sozialismus, die meisten Personen reisten in organisierten Gruppen mit vorgegeschriebenem Plan, von dem man nicht abweichen durfte. Somit konnte man Russisch nicht einmal in der Tourismusbranche direkt verwenden. Der vierte Grund für die Unbeliebtheit der russischen Sprache im sozialistischen Ungarn war, dass die Lehrenden für Russisch innerhalb kürzester Zeit im Rahmen von Intensivkursen oder Umschulungskursen ausgebildet wurden und deswegen oft über keine gute Praxis und keine fundierten Sprachkompetenzen verfügten. Außerdem mussten sie mit Lehrbüchern niedriger Qualität arbeiten. Die sowjetische Presse und die Fernseh- oder Radiosendungen waren meistens unter dem Niveau anderer sozialistischer Länder (vgl. Nógrádiné, 2003; Vágó, 2009). Zusammenfassend lässt sich in Bezug auf Russisch feststellen, dass es keinen hohen Wirkungsgrad in der Gesellschaft hatte und es sich kein Prestige verschaffen konnte (vgl. Bárdos, 1988:169). Russisch war also paradoxerweise die meistunterrichtete, aber gleichzeitig auch die unbeliebteste Fremdsprache im Sozialismus in Ungarn.

2.2.2. *Die englische Sprache*

Der Englischunterricht in Ungarn blickt auf eine längere Geschichte zurück. Bis zum Zweiten Weltkrieg konnte man Englisch – nach Latein und Deutsch – nur als außerordentliches Fach belegen, das 1924 offiziell ins schulische Curriculum aufgenommen wurde. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die westlichen Sprachen, und somit auch Englisch, in den Hintergrund gedrängt, erst in den 1960er Jahren wurden sie wieder als „ordentliche Fremdsprachen“ im Schulwesen unterrichtet. Ab 1965 wurde Englisch in der Sekundarbildung als zweite lebende Fremdsprache eingeführt, und in den 70er Jahren – als die Relevanz der englischen Sprache als Lingua Franca anerkannt wurde – legten schon mehr Personen die sog. staatliche Sprachprüfung (magyar: állami nyelvvizsga) in Englisch als in Deutsch ab. In der zweiten Hälfte der 70er Jahre wurden die sog. fakultativen Fächer ins Leben gerufen und somit erhöhte sich auch die Zahl

des Englischunterrichts in den Schulen. In den 80er Jahren wurden dann die ersten zweisprachigen Schulen (Englisch-Ungarisch) gegründet (vgl. Báthory, 1997). Die Relevanz der englischen Sprache begann nach dem Systemwechsel dann explosiv anzusteigen.

2.2.3. Die deutsche Sprache

Der Unterricht der deutschen Sprache hat wahrscheinlich die stärksten Wurzeln in der Vergangenheit Ungarns. Die deutsche Sprache „erreichte“ Ungarn zum ersten Mal nach der Vertreibung der Türken aus Ungarn, da zu dieser Zeit die menschenleeren Gebiete mit Deutschen besiedelt wurden. Ab dem 18. Jh. wurde Deutsch die Sprache der kultivierten Bürgerschaft und der Adeligen. Fast ausschließlich diejenigen, die nach der Grundschule (vier Jahre) weiter studieren durften, konnten nämlich neben Latein auch Deutsch lernen. Außerdem sprach die jüdische Bevölkerung Ungarns, die auch der jiddischen Sprache mächtig war, Deutsch. Einen weiteren (und ziemlich erzwungenen) Aufschwung erlebte die deutsche Sprache in den ungarischen Gebieten der Monarchie unter Joseph II., als Deutsch zur Amtssprache wurde. Zwischen 1849 und 1860 herrschte die Macht der deutschen Sprache im ungarischen Teil der Monarchie, deren Spuren sogar im heutigen Sprachgebrauch noch erkennbar sind (viele deutsche Lehnwörter in der Bürokratie, in bestimmten Berufen etc.). Diese jahrhundertelange Tradition erlebte dann nach 1945 eine paradoxe Situation: Das Studium der deutschen Sprache an den Universitäten und Hochschulen wurde zugunsten der russischen Sprache stark eingeschränkt bzw. sogar abgeschafft (vgl. Petneki, 1993:141). In derselben Zeit fungierte aber die deutsche Sprache (statt der russischen Sprache, die diese Funktion einnehmen sollte) als das Bindeglied zwischen den Staaten des Ostblocks. In den 90er Jahren gewann dann die deutsche Sprache wieder an Bedeutung.

2.2.4. Die französische Sprache

Französisch hat sich in Ungarn im 18. Jh. in erster Linie im Kreis des Bürgertums und der Intelligenz verbreitet. Die Anziehungskraft des Französischen wurde wahrscheinlich auch durch die Resistenz gegen die dominanten österreichisch-deutschen Einflüsse der Zeit verstärkt. Zwischen den zwei Weltkriegen spielte dann das Eötvös Kollegium (Fachkollegium der Universität ELTE in Budapest) bezüglich der Verbreitung der französischen Sprache und Kultur eine wichtige Rolle, aber auch in immer mehr Humangymnasien (und manchmal auch in den Realgymnasien) wurde immer mehr Französisch unterrichtet, um die Dominanz der deutschen Sprache zu entschärfen. Aus historischen Gründen wurde Französisch eher in den östlichen Teilen des Landes unterrichtet, da Transdanubien (die westlichen Teile des Landes) traditionell „deutschsprachige“ Gebiete sind. Die Ausbildung der Französischlehrenden begann deswegen also im Osten des Landes, in Debrecen und in Szeged. Nach 1945 verschwand Französisch aus

dem schulischen Unterricht bis zu den 60er Jahren, in denen dann die Gymnasien wieder Französisch unterrichten durften, sogar zwölf Stunden pro Woche. Eine besondere Rolle wurde der französischen Sprache und Kultur im Sozialismus zugeschrieben, weil Budapest (und Zagreb) die einzigen Städte hinter dem Eisernen Vorhang waren, wo Französische Institute nach 1951 tätig sein durften. In den 60er Jahren waren die Französischkurse im Institut „geduldet“, ab den 70ern erfreuten sie sich sogar großer Beliebtheit in der Bevölkerung und genossen Akzeptanz seitens der Regierung. Außer den Sprachkursen konnte man in der Bibliothek des Instituts westliche Literatur und Presse finden. In den 60er und 70er Jahren entstanden die ersten partnerschaftlichen Beziehungen zwischen ungarischen und französischen Städten, und ab Anfang der 70er Jahre wurde Französisch als zweite Fremdsprache nach Russisch sogar in einigen Grundschulen aufgenommen (vgl. Poros, 2015). Französisch erlebte zusammen mit den anderen westlichen Sprachen erst nach dem Systemwechsel einen richtigen Boom.

2.3. Zusammenfassung – Ungarn allgemein

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sowohl die Kulturpolitik als auch die Bildungspolitik und als Unterkategorie die Fremdsprachenpolitik im Sozialismus stark politisch und ideologisch bestimmt waren. Während des Kádár-Regimes ist aber eine Entschärfung der ideologischen Zielsetzungen in diesen Bereichen zu bemerken, die sich sowohl in den politischen Maßnahmen (siehe Kapitel Ungarn: Geschichte und Wirtschaft und Gesellschaft) als auch in den kultur- und bildungspolitischen Entwicklungen widerspiegelte. Diese Konsolidierung wirkte sich auch auf den Fremdsprachenunterricht aus, was sich in Form der stärkeren Präsenz der westlichen Fremdsprachen im Bildungswesen und des langsamen Unterganges der russischen Sprache manifestierte. Die russische Sprache konnte in diesem Sinne trotz der politischen Bemühungen keine Wurzeln fassen, die historischen und sprachlichen Traditionen im Fremdsprachenunterricht bildeten m.E. einen starken Gegenpol zu den ideologisch basierten Entscheidungen. In den 80er Jahren war dann die Modernisierung sowohl im technologischen als auch im inhaltlichen Sinne das Leitmotiv der Bildungs- und Fremdsprachenpolitik. Die langjährigen Fehlentscheidungen im Bereich des Bildungswesens brachten jedoch viele Herausforderungen bzw. Mängel – wie zum Beispiel den Mangel an qualifizierten Lehrkräften für den Unterricht westlicher Sprachen – mit sich, welche in den 90er Jahren dann zu meistern bzw. zu beheben waren. Im nächsten Kapitel wird jetzt konkret die Dolmetscherausbildung unter die Lupe genommen. Auf der Basis der vorhin erwähnten bildungspolitischen und fremdsprachenpolitischen Entwicklungen im sozialistischen Ungarn wird klar, warum und inwiefern bestimmte Fremdsprachen eine durchaus übermäßig wichtige Rolle in der ungarischen Dolmetscherausbildung spielten.

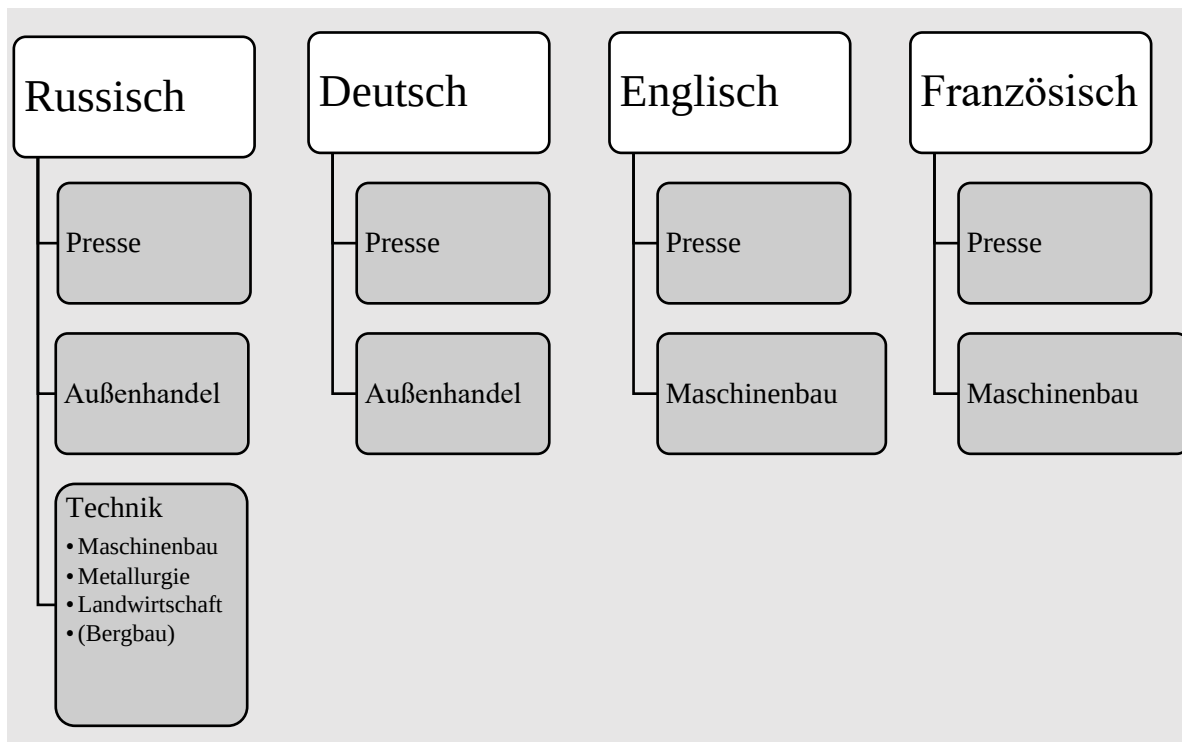
3. Dolmetscherausbildung in Ungarn

Angelehnt an die historische und politische Einführung und die Darstellung der Bildungs- und Fremdsprachenpolitik in den vorherigen Kapiteln, wird im Folgenden die Dolmetscherausbildung in Ungarn näher erörtert. Zuerst werden die ersten Ausbildungsstätten in Budapest und „auf dem Land“ vor dem Systemwechsel beschrieben. In diesem Zusammenhang werden die Arbeit und Forschungstätigkeit der Übersetzer- und Dolmetschergruppe an der Eötvös-Lóránd-Universität sowie ihre Vorgängereinstitute detaillierter beschrieben – zum einen, weil sie die ersten Dolmetscherausbildungsstätten in Ungarn waren und zum anderen, weil sie bis zum Systemwechsel fast die einzige Institution war, in der auch eine Forschungstätigkeit im Bereich Übersetzen und Dolmetschen betrieben wurde. Danach werden die Situation nach dem Systemwechsel und die wichtigsten Veränderungen nach 1990 kurz zusammengefasst. Zum Schluss werden statistische Daten und Fakten zur Rolle der Sprachen in der Dolmetscherausbildung näher erörtert.

3.1. Dolmetscherausbildung bis zum Systemwechsel

3.1.1. *Hochschule der Fremdsprachen*

Die Hochschule der Fremdsprachen (ungarisch: Idegen Nyelvek Főiskolája) in Budapest wurde im akademischen Jahr 1951/52 errichtet, ihre Tätigkeit wurde 1954/55 wiedereingestellt. Die Hochschule wurde mit dem Ziel gegründet, FachübersetzerInnen und DolmetscherInnen für die Fremdsprachen Russisch, Deutsch, Französisch und Englisch in den Bereichen Technik, Pressewesen und Wirtschaft auszubilden. Aus diesem Grund erhielten die Studierenden außer dem ordentlichen Sprachunterricht auch eine berufliche Ausbildung ab dem zweiten Jahr des Studiums. Es wurde jedoch schnell erkannt, dass die Ausbildung im Bereich Wirtschaftswissenschaft den Erfordernissen des Marktes nicht gerecht werden kann, weshalb stattdessen die Spezialisierung Außenhandel eingeführt wurde. Die Spezialisierung Technik wurde im russischen Lehrgang wegen der hohen Teilnehmerzahl weiter in Maschinenbau, Metallurgie und Landwirtschaft unterteilt (siehe Abbildung 2.). Dieses System der Spezialisierung wurde jedoch nur beim ersten Jahrgang planmäßig verwirklicht, im zweiten Jahrgang wurde in den westlichen Sprachen nur der Fachbereich Presse angeboten, technische Spezialisierungen konnte man nur mehr in der Sprachkombination Ungarisch-Russisch wählen. Ab dem dritten Jahrgang gab es keinerlei Spezialisierung mehr, alle Studierenden mussten Presse bzw. Verlagswesen als Fachbereich wählen. Die Abschaffung der Spezialisierungen erfolgte aus mehrerlei Gründen: Einerseits bestand kein reeller wirtschaftlicher Bedarf an der Ausbildung fachspezifischer DolmetscherInnen und ÜbersetzerInnen, andererseits konnte diese dreijährige Ausbildung weder ein fundiertes Fachwissen noch eine fortlaufende praktische Herangehensweise vermitteln.



2. Spezialisierungsmöglichkeiten im ersten Jahrgang der Hochschule der Fremdsprachen (eigene Abbildung anhand der Daten aus den Matrikeln der Hochschule der Fremdsprachen zwischen 1951 und 1955).

Im Gründungsjahr (1951/52) existierten also folgende Studiengänge: Presse (Französisch, Deutsch, Russisch und Englisch), Außenhandel (Französisch, Deutsch, Russisch und Englisch), Maschinenbau (Französisch, Russisch und Englisch), Landwirtschaft (Russisch), Bergbau (Russisch), Metallurgie (Russisch). Im ersten Jahr wurden folgende Fächer angeboten: Marxismus-Leninismus (in allen Semestern), Lexik, Grammatik, Phonetik, Geschichte, Kultur und Geologie der gewählten Fremdsprache und Lexik, Grammatik, Phonetik, Geschichte und Erdkunde der ungarischen Sprache sowie ungarische Kultur. Neben den Fremdsprachenkenntnissen wurde ein großer Akzent auf das Übersetzen sowie auf die Lehrveranstaltung Marxismus-Leninismus gelegt, welche vier Semester lang für alle Studierenden ein Pflichtfach war. Außerdem waren noch militärische Kenntnisse (ähnlich wie die Wehrerziehung in der DDR), Landesverteidigung und Sport als zu absolvierende Fächer im Curriculum enthalten. Im zweiten Studienjahr wurden dann folgende Lehrveranstaltungen (außer Marxismus-Leninismus, der für alle obligatorisch war) je nach Spezialgebiet unterrichtet (Matrikeln der Hochschule der Fremdsprachen, 1951-1955):

- Beim Spezialgebiet Presse: Geschichte, Kultur, Grammatik, Lexik, Erdkunde der Fremdsprache und der ungarischen Sprache, ungarische Kultur, Einführung in die Sprachwissenschaft, Landesverteidigung, Sport.
- Beim Spezialgebiet Metallurgie: Geschichte der Sowjetunion (wenn man Russisch als Arbeitssprache hatte), technisches Fachübersetzen, technische Grundkenntnisse.

- Beim Spezialgebiet Außenhandel: Mathematik, Technik, Finanz und Wirtschaft, politische Wirtschaftswissenschaft, Warenkunde.
- Beim Spezialgebiet Landwirtschaft: Einführung in die Naturwissenschaft, technische Grundkenntnisse.
- Beim Spezialgebiet Maschinenbau: Einführung in die Naturwissenschaft, technische Grundkenntnisse.

Im dritten Studienjahr wurden folgende Lehrveranstaltungen je nach Spezialgebiet angeboten:

- Beim Spezialgebiet Presse: politische Wirtschaftswissenschaft, Stilistik, Literatur, Grammatik, übersetzerische Kompetenzen, Weltliteratur, Landesverteidigung.
- Beim Spezialgebiet Außenhandel: internationale Fragen, Rechtsgrundlagen, Warenkunde, Wirtschaftsgeografie.
- Beim Spezialgebiet Landwirtschaft: technisches Übersetzen, technische Grundkenntnisse, Literatur.
- Beim Spezialgebiet Maschinenbau: politische Wirtschaftswissenschaft, Stilistik, Literatur, Grammatik, übersetzerische Kompetenzen, Weltliteratur, Landesverteidigung.

In der Matrikel vom Studienjahr 1951/52 wurden sogar die ersten Arbeitsplätze der AbsolventInnen angegeben. Im Studienjahr 1952/53 wurden dann die Spezialgebiete nicht mehr registriert, nur die Sprachkombinationen. Die Studierenden hatten über die Wahl der Sprachen hinaus auch die Möglichkeit, Sprachübungen, Stenografie, Maschinenschreiben oder Spezial- bzw. Fachkollegium für die jeweiligen Sprachen zu wählen. Außerdem resultiert aus dem Jahrbuch, dass einige Studierenden sogar ein Betriebspraktikum bzw. Lehrpraktikum absolviert haben. Im Studienjahr 1952/53 hatte die Hochschule für Fremdsprachen auch eine Abendschule. Diese berufsbegleitende Ausbildung dauerte vier Jahre und wurde in zwei Jahrgängen absolviert. Im Studienjahr 1953/54 wurden neue Lehrveranstaltungen für die jeweiligen Fremdsprachen sowie ein neuer Kurs mit dem Titel „Analyse von politischen Texten“ eingeführt. Im dritten Jahr des Studiums wurden Dolmetschübungen für Deutsch und Englisch angeboten. Im Studienjahr 1954/55 konnten die Studierenden eine zweite Fremdsprache als Wahlfach wählen, und im Studienjahr 1955/56 erhielten die AbsolventInnen explizit einen Abschluss in Übersetzen oder in Dolmetschen. Die Abschlussprüfung bestand aus drei bzw. vier Teilprüfungen: Marxismus-Leninismus, Fremdsprache (sprachliche Kenntnisse), Geschichte der Fremdkultur und Theorie des Übersetzens (sehr selten auch Technik des Übersetzens in der Abendschule).

An der Hochschule wurden also Studierende ausgebildet, die nach dem Abschluss eine Fremdsprache auf einem guten Niveau beherrschten, aber über kein richtiges fachliches oder wissenschaftliches Wissen verfügten. Der ungarische Arbeitsmarkt war damals nicht in der Lage, diese

Arbeitskräfte zu beschäftigen oder sogar eine Institution für ihre Ausbildung zu finanzieren, weswegen die Hochschule nur vier Jahre lang existierte. Allgemein gesehen war die Ausbildung bezüglich des praktischen Sprachunterrichts (Phonetik, Grammatik, Lesekompetenz, mündliche Sprachkompetenz), ergänzt mit Lehrveranstaltungen wie Geschichte, Literatur oder Erdkunde, laut dem Bericht des Vizedekans József Herman (1956) erfolgreich. Es muss aber hervorgehoben werden, dass die meisten Studierenden zum Zeitpunkt der Immatrikulation der gewählten Fremdsprache noch nicht mächtig waren. Zum Schluss des Studiums verfügten sie laut Herman jedoch über angemessene Fertigkeiten im Bereich des Übersetzens, und „die talentiertesten schafften es, sich sogar beim Dolmetschen durchzusetzen“ (Herman, 1956). Diese Erfahrungen bezeugen, dass die Ausbildung der ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen erst nach einer fachlichen Ausbildung erfolgen und „zuerst der ungarischen Arbeiterschaft ermöglicht werden sollte, eine Fremdsprache zu erlernen“ (Herman, 1956).⁹ Das galt natürlich nicht für die wissenschaftlich fundierte und anspruchsvolle philologische Ausbildung und für die Geisteswissenschaften, wo „LehrerInnen und ForscherInnen ausgebildet wurden und wo einige Studierende sogar imstande waren, übersetzerische Tätigkeiten im Bereich der schönen Literatur auszuüben“ (Herman, 1956). 1954 schließen 187 Studierende das Studium an der Hochschule ab, aber nur 130 von ihnen fanden einen ihrem Studium entsprechenden Job, obwohl dies der erste Jahrgang der Hochschule war. Im Jahre 1955 verschlechterte sich die Situation und es fanden nur 90 Studierende von 165 eine Beschäftigung im Bereich Dolmetschen oder Übersetzen. Der nächste Jahrgang schloss sein Studium dann im Lenin-Institut ab (vgl. Matrikeln der Hochschule der Fremdsprachen, 1951-1955).

Im Jahre 1955/56 wurde der sog. Abendkurs der Arbeiterschaft an der ELTE Universität eingeführt, der sich – nachdem die Lehre aus den negativen Erfahrungen der Hochschule für Fremdsprachen gezogen worden war – in erster Linie an die Arbeiterschaft richtete. Das Ziel des Kurses war es, praktisches Wissen im Bereich Übersetzen und Dolmetschen weiterzugeben. Der Kurs dauerte drei Jahre und endete mit einer Abschlussprüfung (Abschlussqualifikation des Sprachniveaus: Oberstufe). Die Lehrveranstaltungen waren die gleichen wie an der Hochschule der Fremdsprachen, aus 1668 Angemeldeten, von denen sich die meisten für Englisch (680), Deutsch (540) und Französisch (250) beworben hatten, wurden nur 272 Personen aufgenommen. Zwei Drittel der aufgenommenen Studierenden hatten schon einen Universitätsabschluss (meisten aus dem Bereich Technik), es gab aber auch Kursteilnehmende aus der Politik, JournalistInnen, SchriftstellerInnen etc. 70% der Studierenden kamen aus einer Arbeiter- oder Bauernfamilie. Außerdem lässt sich feststellen, dass viele Studierende „vom Land“ (aus Städten wie Nyíregyháza, Tatabánya, Pécs, Aszód, Baja, Hajdúnánás, Szolnok etc.) kamen (vgl.

⁹ Dasselbe Problem wird auch von Salevksy (vgl. Salevsky/Schmitz, 1986:22) bezüglich der Dolmetscherausbildung in der DDR erwähnt.

Matrikeln der Hochschule der Fremdsprachen, 1951-1955).¹⁰ Viele brachen schon nach dem ersten Semester den Kurs ab, die Zahl der Studierenden blieb jedoch dank der vielen verspäteten Anmeldungen konstant. Im ersten Jahr des Kurses (1955/56) studierten 58 Personen Englisch, 44 Deutsch, 44 Französisch, 25 Russisch, 14 Spanisch und 11 Italienisch (siehe detaillierter im Kapitel Verteilung der Sprachen in den unterschiedlichen Ausbildungsstätten). Der Kurs wurde zwölfmal pro Woche (40 Minuten pro Lehrveranstaltung) auf drei Nachmittage verteilt abgehalten. Für den Kurs mussten Studiengebühren bezahlt werden (vgl. Herman, 1956)¹¹.

3.1.2. *Lenin-Institut*

Das Russische Institut an der Eötvös-Lóránd-Universität in Budapest (ELTE) wurde im Jahre 1947 gegründet und 1950 in eine eigene Fakultät umgewandelt. Durch die Umgestaltung der russischen Fakultät wurde das Lenin-Institut errichtet, das zuerst der Universität angehörte und zwischen 1954 und 1958 als selbständiges Institut fungierte. Das Lenin-Institut bat einen zweijährigen Weiterbildungskurs hauptsächlich in den Bereichen Politische Wirtschaftswissenschaft, Philosophie und Marxismus-Leninismus an. Als Fernunterricht konnte man nur Marxismus-Leninismus wählen. Im Rahmen der ordentlichen Ausbildung wurden Philosophie, Geschichte und Marxismus-Leninismus angeboten. Die sprachliche Ausbildung war nur für Russisch und nur im Bereich Übersetzen möglich. 1951/52 schließen 25 Studierende das Übersetzerstudium im Lenin-Institut ab. 1954 absolvierten 23 Studierende, die ihr Studium noch in der Hochschule für Fremdsprachen begonnen hatten, das ordentliche Studium Übersetzen mit der Sprachkombination Ungarisch-Russisch, im Jahre 1955 aber nur noch 13 Studierende. 1956 wurde der Studiengang Übersetzen von Presstexten (immer noch nur für Russisch) ins Leben gerufen, der von zwei Studierenden absolviert wurde (vgl. Matrikeln des Lenin-Instituts, 1954-1958).

¹⁰ Es muss jedoch hinzugefügt werden, dass sich unter diesen Städten (zum Beispiel Baja) typische und traditionelle Städte der Ungarndeutschen befinden.

¹¹ Auch für die ordentliche Ausbildung an der Hochschule für Fremdsprachen mussten Studiengebühren von HUF 100-300 bezahlt werden (vgl. Matrikeln der Hochschule für Fremdsprachen, 1951-1955).

3.1.3. *Übersetzer- und Dolmetschergruppe*

Nach der Auflösung der Hochschule der Fremdsprachen wurde erst im Jahre 1973 eine Ausbildungsstätte für Übersetzen und Dolmetschen in Ungarn errichtet. Die Übersetzer- und Dolmetschergruppe (ungarisch: Fordító- és Tolmácsképző Csoport) an der Eötvös-Lóránd-Universität (ELTE) war als postgraduale Fachausbildung für Personen, die schon einen Hochschulabschluss haben bzw. eine Fremdsprache auf „Oberstufenniveau“ beherrschen, gedacht. Der Unterricht erfolgte zuerst auf Russisch und Englisch, später auf Deutsch (ab 1974) und Französisch (ab 1975). Die Gruppe wurde von 1973 bis 1980 von Dr. Gyula Ferenczy geleitet, ihm folgten Péter Lieber (1980-1997) und Dr. Kinga Klaudy (seit 1997). Die Englischgruppe wurde zuerst von Judit Aniot, die französische Gruppe von Dr. Tamásné Dániel, die russische Gruppe von Dr. Kinga Klaudy und die deutsche Gruppe von Dr. Péter Zalán geleitet. Unter den Lehrenden waren auch externe MitarbeiterInnen wie ÜbersetzerInnen, DolmetscherInnen, LektorInnen und RedakteurInnen aus der Praxis. Übersetzen (in erster Linie literarisches Übersetzen) wurde außerdem noch in Form von nicht regulären Seminaren und Kursen an der Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaften der Universität ELTE unterrichtet.

Die ungarische Dolmetscherausbildung wurde ursprünglich nie von der Übersetzerausbildung geteilt angeboten, weil der Markt für beide Tätigkeiten ausgebildete SprachmittlerInnen erforderte, die sowohl schriftlich als auch mündlich die Erwartungen der AuftraggeberInnen erfüllen konnten. Die Übersetzer- und Dolmetschergruppe der ELTE hatte keinen richtigen Kontakt zu den westlichen Ausbildungsstätten, weswegen ihre Dolmetscherausbildung jener ihrer westlichen Pendanten ein wenig nachstand. In Ungarn wurde das Dolmetschen vorwiegend mit einer einzigen B-Sprache (als Fremdsprache) unterrichtet, die Studierenden mussten aber genauso viel in die Fremdsprache wie aus der Fremdsprache arbeiten. Dieser Trend entsprach teilweise der Situation der kleinen Sprachen in Europa, bei denen die Dolmetschenden viel in die Fremdsprache arbeiten mussten, aber auch den Vorstellungen der Moskauer Schule des Dolmetschens, laut der die Dolmetschenden besser in die Fremdsprache als in die Muttersprache bzw. A-Sprache arbeiten könnten (vgl. Szabari, 1999). Zwischen 1973 und 1994 konnten die Studierenden in der Sprachkombinationen Ungarisch-Russisch, Ungarisch-Englisch, Ungarisch-Französisch und Ungarisch-Deutsch an der Universität studieren, die Kleingruppen bestanden normalerweise aus acht Personen pro Sprache (siehe dazu Kapitel Verteilung der Sprachen in den unterschiedlichen Ausbildungsstätten). Die Ausbildung dauerte zu Beginn ein Semester, die ersten zehn Jahrgänge erhielten ein Zeugnis (ungarisch: képesítő igazolás) nach der halbjährigen Ausbildung (in den Memoiren von Gyula Ferenczy stehen vier Monate, vgl. 1999:47). Nach 1978/79 wurde die Ausbildung auf zwei Semester erweitert (vgl. G. Láng, 1999:34). Was die Modalität betrifft, wurde in erster Linie Konsekutivdolmetschen unterrichtet. Erst in den 90er Jahren wurde das Simultandolmetschen eingeführt, es hatte nämlich an technischer Ausstattung für das Simultandolmetschen gemangelt. Außerdem wurde an der Universität oft behauptet,

dass die Dolmetschenden mithilfe der Technik des Konsekutivdolmetschens besser erlernen könnten, wie sie den Sinn erfassen und die Gedanken zusammenfassen. Daher würden sie dann den Text nicht ohne jegliche Reflexion wiedergeben. Im Rahmen der Ausbildung wurde also bis zum Jahr 1996 nur Konsekutivdolmetschen unterrichtet. In den Konsekutivdolmetschübungen wurden anfänglich nur kürzere Textpassagen (von 1-2 Minuten) ohne Notizentechnik gedolmetscht. Für die Vorbereitung auf die Übung und auf das Dolmetschen wurden Lexiken, Wörterbücher und Referenzmaterialien in gedruckter Form verwendet. Erst ab 1995/1996 wurden längere Passagen (5-6 Minuten) mithilfe von Notizentechnik gedolmetscht und das Simultandolmetschen in die Ausbildung aufgenommen. Für das Simultandolmetschen standen damals vier Kabinen zur Verfügung. Obwohl die ForscherInnen und die Lehrenden keinen offiziellen Kontakt zu westlichen Forschungsinstituten hatten, waren die Konzepte und die Forschungsergebnisse der Pariser Schule in der Dolmetschdidaktik später stark präsent. 1987 nahm dann die Universität ELTE mit der École Supérieure d'Interprètes et de Traducteurs (ESIT) Kontakt auf. Zuerst fanden Besuche und gemeinsame Vorträge statt, danach durften zwei Studierende mit der Arbeitssprache Französisch dank eines einjährigen Stipendiums am Ausbildungsprogramm der Pariser Universität teilnehmen. Nach dem Systemwechsel veränderte sich die Situation der Dolmetscherausbildung enorm. Es wurde Kontakt mit neuen Partnerinstituten (unter anderem mit der Université de Mons, École d'Interprètes Internationaux im Jahre 1993 und mit der University of Westminster im Jahre 1996) aufgenommen und 1998/1999 die neue Fachrichtung Fachübersetzen und Dolmetschen für die Europäische Union ins Leben gerufen. Mit der DG SCIC nahm die Universität 1989 Kontakt auf, die MitarbeiterInnen der DG SCIC stellten dann der Universität sogar Ausbildungsmaterialien zur Verfügung.

In den Memoiren des ersten Direktors des Instituts Gyula Ferenczy (vgl. 1999:47f.) wird erwähnt, dass die Lehrenden der Übersetzer- und Dolmetscherguppe in den 70er Jahren bei null anfangen mussten, weil sie weder theoretische noch praktische Erfahrungen mit Dolmetsch- und Übersetzungsdidaktik gehabt hatten. Aus diesem Grund entwickelten sie selbst in Zusammenarbeit mit den Studierenden die Didaktik. In den Erinnerungen der Lehrkräfte und der Studierenden der Universität ELTE wird ebenfalls bekräftigt, dass die Lehrenden oft mit den Studierenden zusammen die Art und Weise der Didaktik ausarbeiteten. Später kamen aber viele externe MitarbeiterInnen vom OFFI (ungarisch: Országos Fordító és Fordításhitelesítő Iroda, das Ungarische Nationalbüro für Übersetzungen und Beglaubigungen geschl. AG), vom OM-KDK (ungarisch: Országos Műszaki Könyvtár és Dokumentációs Központ, Ungarische Technische Bibliothek und Dokumentationszentrum) und auch von Verlagen, die einen großen Beitrag zur Entwicklung des Instituts und zur Ausarbeitung der Didaktik leisteten. Péter Lieber, der zweite Direktor des Instituts, schreibt in seinen Memoiren (vgl. 1999:49), dass es eine große Veränderung war, dass die achtmonatige Ausbildung von 600 Unterrichtsstunden im Jahre 1978/79 eingeführt wurde. In diesen Jahren wurde sogar die Möglichkeit einer zweijährigen Ausbildung diskutiert, doch wegen des schwankenden Interesses – gelegentlich mussten zum

Beispiel die Sprachrichtungen Französisch und später Russisch wegen der wenigen Anmeldungen eingestellt werden – wurde dieser Plan nicht verwirklicht. 1986 konnte eine „Verwässerung des Marktes“ (Lieber, 1999:49) wegen der wirtschaftlichen Veränderungen des Landes und dem exponentiell steigenden Bedarf an Sprachmittlung, der nicht lediglich durch den Einsatz qualifizierter SprachmittlerInnen erfüllt werden konnte, festgestellt werden. In diesen chaotischen Situationen haben die amtlichen Behörden in Zusammenarbeit mit der Universität die nationale Fachübersetzer- und Dolmetscherprüfung entwickelt, die auf die Professionalisierung des Berufes abzielte (vgl. Lieber, 1999:49f.).

In Bezug auf den beruflichen Hintergrund der Studierenden lässt sich feststellen, dass viele die Ausbildung nach einem andersartigen (und nicht linguistischen) Studium, nach beruflicher Erfahrung in einem anderen Bereich (oder im Bereich des Übersetzens und Dolmetschens) bzw. berufsbegleitend, parallel zur Arbeit absolvierten. Die Studierenden hatten eine Aufnahmeprüfung zu bestehen, bei der sie in erster Linie ihre sprachlichen Fähigkeiten unter Beweis stellen mussten. Danach wurden die Fächer in den (beiden) Semestern vielfältig gestaltet. Von Benimmregeln bis hin zu historischen, kulturellen und fachbezogenen Kenntnissen wurde den Studierenden ein breites Spektrum an Disziplinen angeboten. Sie konnten viel mehr als nur linguistische Kenntnisse erwerben, sie setzten sich kritisch mit der Sprache und Kultur auseinander. Das Vom-Blatt-Dolmetschen war ein wichtiger Bestandteil der Übungen, außerdem durften die Studierenden im zweisemestrigen System (ab 1978) auch in der Praxis üben und auf unterschiedlichen Konferenzen Erfahrungen sammeln. Überdies dolmetschten die Studierenden viel in die Fremdsprache, manchmal sogar auch zwischen den Fremdsprachen. Einige konnten später dank dieser Erfahrungen bei multinationalen Unternehmen oder in der Diplomatie tätig werden. Ein eindeutiger Vorteil der Ausbildung war, dass sich mehrere Möglichkeiten im Westen für die Studierenden eröffneten als bei anderen Studiengängen. Einige Studierende standen zum Beispiel in Verbindung mit dem Französischen Institut in Budapest und konnten dank unterschiedlicher Stipendien in Frankreich studieren. Andere hatten die Möglichkeit, in die USA zu reisen und dort Dolmetsch- und Übersetzungserfahrungen zu machen. Nach dem Studium gab es Studierende, die ins Ausland zogen oder einige Jahre lang im Ausland arbeiteten. Dieses Studium öffnete also nicht nur die tatsächlichen Grenzen, sondern überbrückte auch kulturelle Grenzen: An der Universität hatten die Studierenden und Lehrenden Zugang unter anderem zu westlichen Zeitschriften und Zeitungen (wie zum Beispiel zur Zeitung *Der Spiegel*). Was das Simultandolmetschen betrifft, hatten die Studierenden, die ihr Studium vor 1996 abgeschlossen hatten, keine Möglichkeit, Simultandolmetschen zu studieren, sie mussten es sich in der Praxis aneignen (vgl. Klaudy, 1999:61ff.).

3.1.4. *Sektorenspezifische Ausbildung in Ungarn*

Parallel zur Übersetzer- und Dolmetschergruppe der Universität ELTE entstanden postgraduale, sektorenspezifische Übersetzer- und Dolmetscherausbildungen in anderen Städten Ungarns. Es handelte sich dabei um keine selbstständigen Studiengänge, sie fungierten nur als eine Art „Anhängsel“ bestimmter Studiengänge wie Medizin, Agrarwissenschaft, Naturwissenschaft oder Wirtschaft. Dieses Modell der sektorenspezifischen Übersetzer- und Dolmetscherausbildung wurde im Jahre 1974 von János Gárdus am Fremdsprachenlektorat der Technischen Universität für Schwerindustrie in Miskolc ausgearbeitet. Dasselbe Modell wurde später mehr oder weniger adaptiert an folgenden Universitäten eingeführt: Kossuth-Lajos-Universität in Debrecen, Fakultät für Naturwissenschaften (1976); Agrarwissenschaftliche Universität in Debrecen (1978); Eötvös-Lóránd-Universität Budapest, Fakultät für Naturwissenschaften (1979); Agrarwissenschaftliche Universität in Gödöllő (1979); Janus-Pannonius-Universität in Pécs, Fakultät für Wirtschaftswissenschaften (1979); Universität für Gartenbau (1980) und Szent-Györgyi-Albert-Medizinische-Universität in Szeged, Fakultät für Medizin (1986).

Die Details der sektorenspezifischen Ausbildung werden am Beispiel zweier Institutionen, der Janus-Pannonius-Universität in Pécs und der Agrarwissenschaftlichen Universität in Gödöllő, dargestellt. Laut Muráth¹² (2015) wurde die Übersetzer- und Dolmetscherausbildung an der Janus-Pannonius-Universität in Pécs zwischen 1979 und 2011 in englischer und deutscher Sprache angeboten. Es bestanden damals zwei Möglichkeiten, Dolmetschen zu studieren: Einerseits konnten die Studierenden Übersetzen und Dolmetschen als Wahlfach neben ihrem ordentlichen Studium wählen. Auf diese Art und Weise erhielten die Studierenden einen Abschluss mit zwei Spezialgebieten: Wirtschaftslehre und sektorenspezifisches Übersetzen und Dolmetschen. Andererseits existierte die berufsbegleitende Dolmetscher- und Übersetzer Ausbildung, die zwei Jahre dauerte (Übersetzen und Dolmetschen im Bereich der Sozialwissenschaft und Wirtschaftswissenschaft) und 2011 eingestellt wurde. Bis zum Systemwechsel lag jedoch der Schwerpunkt auf dem Übersetzen und nicht auf dem Dolmetschen. An der Agrarwissenschaftlichen Universität in Gödöllő wurde die sektorenspezifische Übersetzer- und Dolmetscherausbildung im Jahre 1978 in russischer und dann im Jahre 1979 zusätzlich noch in englischer und deutscher Sprache eingeführt. Die Studierenden erwarben nicht nur schriftliche, sondern auch mündliche Kenntnisse in den bestimmten Sprachen. Die Ausbildung dauerte fünf Jahre und endete mit einer schriftlichen und einer mündlichen Abschlussprüfung (vgl. Boda, 2011).

¹² Persönliche E-Mail-Korrespondenz mit Judith Muráth, Professorin an der Universität Pécs (2015).

3.2. Übersetzungs- und Dolmetschwissenschaft in Ungarn

In der Übersetzungswissenschaft wurde die Forschung hauptsächlich im Bereich des literarischen Übersetzens betrieben. Die Forschung aus interdisziplinärer Perspektive verbreitete sich ziemlich spät und ihre Entwicklung ging in Ungarn auch nicht besonders schnell vonstatten. Klaudy (1999:19) erwähnt zwei Gründe für dieses Phänomen: Erstens war die ungarische Forschung wegen der politischen Lage aus dem internationalen (aber hauptsächlich aus dem westlichen) Blutkreislauf der Forschung für mehrere Jahrzehnte ausgeschlossen. Zweitens mangelte es an Zentren oder zentralen Institutionen, die die Forschung leiten, koordinieren und finanzieren konnten. Mit der Gründung der Übersetzer- und Dolmetscherguppe an der Universität ELTE und der sektorenspezifischen Ausbildungsstätten an anderen Universitäten wurden die ersten linguistischen Forschungen im Bereich Übersetzen betrieben. Diese Forschungen verfolgten in erster Linie praktische Ziele, wie zum Beispiel den Vergleich von sprachenpaarspezifischen Übersetzungsstrategien oder die technische Analyse der Übersetzung. 1983 wurde die Sektion Übersetzungswissenschaft in der Kommission für angewandte Linguistik an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften gegründet. 1991 wurde dann die Kommission für Übersetzungswissenschaft an der Akademie eingerichtet. Die Kommission organisierte Konferenzen, koordinierte die ungarische Forschungstätigkeit und versuchte, mit der internationalen Scientific Community Kontakt aufzunehmen. Nach dem Systemwechsel milderte sich die internationale Isolation und es wurden sogar internationale Konferenzen (1992 in Szombathely; 1996 in Budapest) und wissenschaftliche Treffen in Ungarn veranstaltet. Die Forschung im Bereich der Dolmetschwissenschaft war sowohl vor dem Systemwechsel als auch danach eher peripher (vgl. Klaudy, 1999: 9-21; Klaudy, 2003:7-8).

3.3. Dolmetscherausbildung nach dem Systemwechsel

Nach dem Systemwechsel wurden neue Ausbildungsstätten für Fachübersetzen und Dolmetschen gegründet, zum Beispiel an der Hochschule für Außenhandel (1990), an der Technischen Universität in Budapest (1990) und im Weiterbildungsinstitut der Janus-Pannonius-Universität in Pécs (1992). Die Übersetzer- und Dolmetscherguppe der ELTE entschied sich in den 90er Jahren für die Weiterentwicklung der Ausbildung: Einerseits wurde das bis dahin existierende „Dolmetscherzeugnis“ vom sog. „Abschlusszeugnis einer beruflichen Ausbildung“ abgelöst. Andererseits begann die Gruppe die Ausarbeitung der beruflichen Ausbildung mit dem Schwerpunkt Europäische Union. In den sektorenspezifischen Ausbildungsinstituten rückte das traditionelle Modell ab den 90er Jahren eher in den Hintergrund. Dies ist zwei wichtigen Gründen geschuldet: Erstens war diese Art von Ausbildung, also das sektorenspezifische Modell, im russischen Lehrgang am besten ausgearbeitet. Nach dem Systemwechsel sank jedoch der Bedarf an FachübersetzerInnen und DolmetscherInnen mit der Arbeitssprache Russisch und damit

auch die Relevanz der russischen Sprache in Ungarn. Zweitens setzten sich diese „Zweigstellen“ zum Ziel, keine FachübersetzerInnen und DolmetscherInnen im eigentlichen Sinne auszubilden, sondern eher Fachmänner und -frauen, die über hohe Sprachkenntnisse verfügen und auch verhandlungsfähig und -sicher mit der jeweiligen Fremdsprache arbeiten sollten. Dieses Ziel und das traditionelle Modell mussten aber nach dem Systemwechsel neu gedacht und konzipiert werden. Trotz dieser negativen Entwicklung sind in den Neunzigern jedoch neue Institute unter anderem in Veszprém oder Szolnok entstanden, die sich bereits den neuen Trends anzupassen versuchten. Die Herausforderung für die alten und neuen Institute bestand außerdem darin, einen größeren Wert auf die westlichen Sprachen (Französisch, Englisch, Deutsch und Spanisch statt Russisch) zu legen sowie die mündlichen Aspekte der Didaktik (Präsentationstechnik etc.) in das traditionell schriftsprachliche Modell einzubauen.

3.4. Verteilung der Sprachen in den unterschiedlichen Ausbildungsstätten

In diesem Kapitel werden statistische Daten und Fakten zur Rolle der Sprachen in der Dolmetscherausbildung näher erörtert. Zuerst wird die Situation an der Hochschule der Fremdsprachen, dann in der Übersetzer- und Dolmetscherguppe an der Universität ELTE ausgewertet, da sie jahrelang als alleiniges Institut in diesem Bereich fungierte. Danach wird die Lage der sektorenspezifischen Ausbildungen am Beispiel der Janus-Pannonius-Universität in Pécs und der Agrarwissenschaftlichen Universität in Gödöllő unter die Lupe genommen.

3.4.1. *Hochschule der Fremdsprachen und Lenin-Institut*

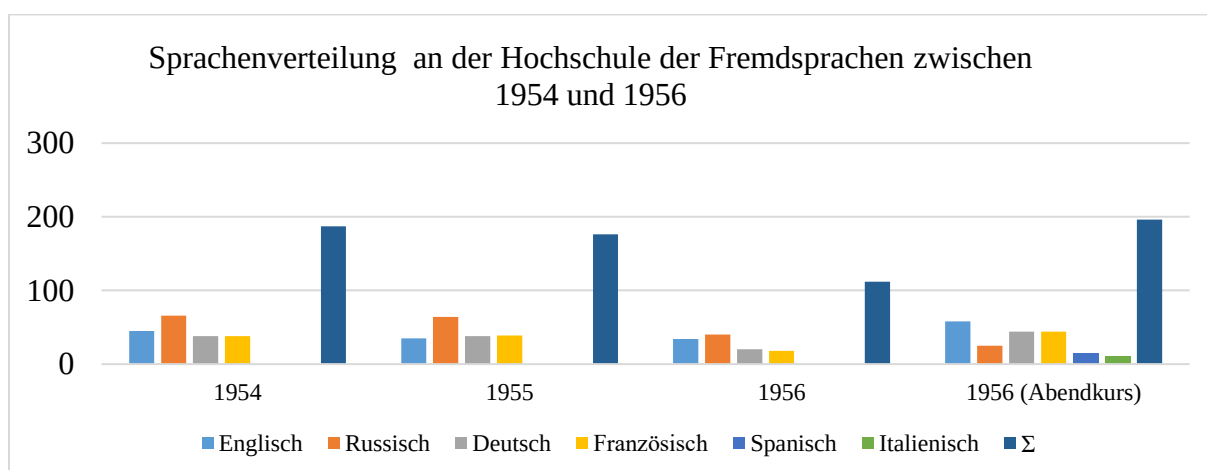
Im Jahre 1955/56 wurden 20 Studierende für die Sprachkombination Ungarisch-Deutsch (3 davon sowohl für Übersetzen als auch für Dolmetschen), 17 Studierende für die Sprachkombination Ungarisch-Französisch (1 davon sowohl für Übersetzen als auch für Dolmetschen), 34 Studierende für die Sprachkombination Ungarisch-Englisch und niemand für die Sprachkombination Ungarisch-Russisch immatrikuliert.

An der Hochschule für Fremdsprachen schlossen laut dem Bericht von Serély (vgl. 1956) im Jahre 1954 187 Studierende (66 mit Russisch, 45 mit Englisch, 38 mit Französisch und 38 mit Deutsch) und 161 Studierende im Jahre 1955 (64 mit Russisch, 35 mit Englisch, 39 mit Französisch und 23 mit Deutsch) ihr Studium ab. Im letzten Jahrgang (1956) studierten 40 Studierende Russisch, 34 Englisch, 18 Französisch und 20 Deutsch, über ihren Abschluss stehen keine Informationen zur Verfügung. An der berufsbegleitenden Ausbildung nahmen im Jahre 1955/56 25 Studierende mit Russisch, 31 mit Englisch, 21 mit Französisch und 27 mit Deutsch teil. Der Abendkurs der ELTE Universität wurde insgesamt von 272 Studierenden besucht, davon brachen 50 Studierende (18%) das Studium ab, aus außerordentlichen Gründen wurden aber 21 Studierende aufgenommen und 23 Studierende erhielt eine Teilnahmeerlaubnis für

den Abendkurs. Im ersten Jahr wurden 58 mit Englisch, 44 mit Französisch, 44 mit Deutsch und 25 mit Russisch, im zweiten Jahr 17 mit Englisch, 13 mit Deutsch, 10 mit Französisch und 7 mit Russisch immatrikuliert.

	EN	RU	DE	FR	SP	IT	Σ
1954	45	66	38	38	-	-	187
1955	35	64	23	39	-	-	161
1956	34	40	20	18	-	-	112
1956 (Abendkurs)	58	25	44	44	14	11	196
Σ	172	195	125	139	14	11	656

3. Hochschule der Fremdsprachen 1954-1956 (eigene Tabelle anhand der Daten aus dem Bericht von Serély, 1956).



4. Hochschule der Fremdsprachen 1954-1956 (eigenes Diagramm anhand der Daten aus dem Bericht von Serély, 1956).

Auch die Daten aus den Matrikeln der Hochschule der Fremdsprachen spiegeln dieses Verhältnis der Fremdsprachen wider, wenn auch mit einigen kleineren Abweichungen, was die Zahlen betrifft. Aus der Matrikeln des Jahres 1954/55 und des Jahres 1955/56 geht hervor, dass sich die Studierenden, die im Jahre 1955 immatrikuliert wurden (und ihr Studium demnach im Lenin-Institut abschließen mussten), alle für Russisch (laut Matrikeln 37 Studierende) anmeldeten. Sie hatten bereits Dolmetschübungen absolviert und viele von ihnen (laut Matrikeln 17 Studierende) studierten eine zweite Fremdsprache (Deutsch, Englisch, Französisch oder sogar Serbisch) als fakultatives Fach.

Zusammenfassend lässt sich für dieses kurze Bestehen der Hochschule für Fremdsprachen feststellen, dass sich sehr viele für die Ausbildung an diesem ersten Institut für Fremdsprachenunterricht interessierten, sich immatrikulieren und dann auch ein Studium abschlossen. Tendenziell kann Folgendes angemerkt werden:

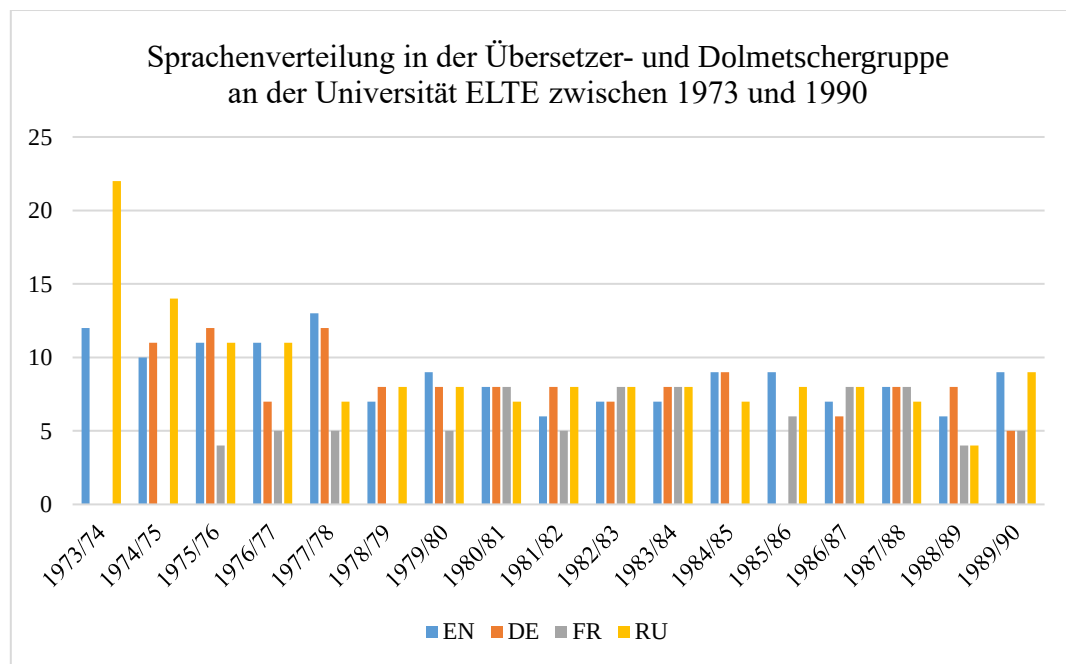
- Mit der Zeit schlossen immer weniger Studierenden die ordentliche Ausbildung ab, das Abendstudium hingegen im Jahre 1956 sehr erfolgreich.
- Russisch und Englisch spielten die wichtigste Rolle unter den Fremdsprachen, wobei Russisch im Jahre 1956 sehr stark – m.E. eventuell auch aus weltpolitischen Gründen – an Beliebtheit verlor.
- Deutsch und Französisch wurden allgemein gesehen von weniger Studierenden gewählt, sie hatten aber eine sehr konstante Präsenz in der Ausbildung.

3.4.2. Übersetzer- und Dolmetschergruppe an der Universität ELTE

Die statistischen Daten und Fakten stammen aus dem Jahrbuch der Übersetzer- und Dolmetschergruppe der Universität ELTE, in dem die Verteilung der Studierenden nach Sprache und Jahrgang/Semester zwischen 1973 und 1998 ausführlich aufgezeichnet wurde. In der folgenden Tabelle ist die Anzahl der Studierenden nach Studienjahr und Sprache zu sehen.

	1973/ 74	1974/ 75	1975/ 76	1976/ 77	1977/ 78	1978/ 79	1979/ 80	1980/ 81	1981/ 82	1982/ 83	1983/ 84	1984/ 85	1985/ 86	1986/ 87	1987/ 88	1988/ 89	1989/ 90	Σ
E N	12	10	11	11	13	7	9	8	6	7	7	9	9	7	8	6	9	149
D E	0	11	12	7	12	8	8	8	8	7	8	9	0	6	8	8	5	125
F R	0	0	4	5	5	0	5	8	5	8	8	0	6	8	8	4	5	79
R U	22	14	11	11	7	8	8	7	8	8	8	7	8	8	7	4	9	155
Σ	34	35	38	34	37	23	30	31	27	30	31	25	23	29	31	22	28	0

5. Übersetzer- und Dolmetscherguppe an der Universität ELTE, 1973-1990 (eigene Tabelle anhand der Daten aus dem Jahrbuch von Klaudy, 1999).



6. Übersetzer- und Dolmetscherguppe an der Universität ELTE, 1973-1990 (eigenes Diagramm anhand der Daten aus dem Jahrbuch von Klaudy, 1999).

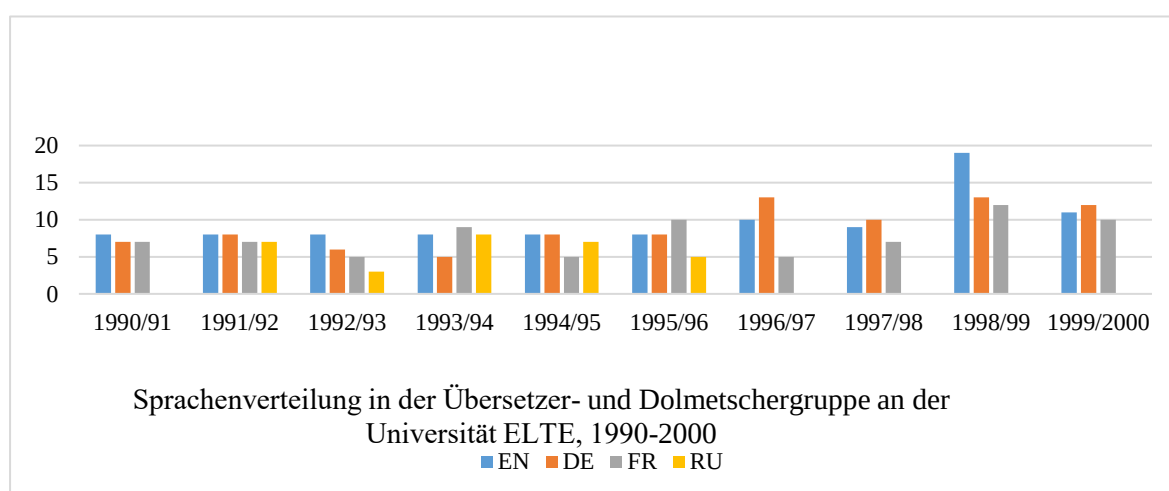
Vor der Auswertung der statistischen Daten muss hinzugefügt werden, dass zwischen 1973 und 1978 die Ausbildung zweimal pro Jahr stattfand, da die Dolmetscherausbildung nur 4-6 Monate dauerte. Im Jahre 1978 wurde die Ausbildung auf ein Jahr (zwei Semester) erweitert. Außerdem ist anzumerken, dass die deutsche Ausbildung erstmals im Jahre 1974/75 und die französische Ausbildung erst im Jahre 1975/76 eingeführt wurde.

Die englische Sprache wurde jedes Jahr angeboten, und neben Russisch war sie die wichtigste Sprache der Übersetzer- und Dolmetscherausbildung an der Universität ELTE. Englisch wurde jedes Jahr von vielen Studierenden als erste Fremdsprache gewählt, deswegen wurde es immer angeboten und die Anzahl der Studierenden sank nie unter fünf. Im Jahre 1977/78 erreichte die Englischgruppe ihren Höhepunkt mit 13 Studierenden. Russisch war die andere wichtige Sprache der Ausbildung, aus diesem Grund wurde Russisch fast immer (bis zum Jahre 1990) angeboten. Im Gründungsjahr der Ausbildung wurde Russisch von 22 Studierenden (von 13 Studierenden im ersten Semester und von 9 Studierenden im zweiten Semester) als erste Fremdsprache gewählt. Erst im Jahre 1988/89 lag die Anzahl der Studierenden unter fünf, was m.E. auf die politischen und wirtschaftlichen Veränderungen im Land zurückzuführen ist. Deutsch wurde erst ab 1974 angeboten, wurde aber meistens sogar von mehr als fünf Studierenden als erste Fremdsprache gewählt. Abgesehen vom Studienjahr 1985/86 kam die Gruppe immer zustande. Normalerweise war die Deutschgruppe eine eher kleinere Gruppe (im Gegensatz dazu spielte Deutsch „auf dem Land“ eine relevantere Rolle), abgesehen vom Jahre 1977/78, in dem Deutsch (12 Studierende) und Englisch (13 Studierende) die wichtigsten Sprachen der Ausbildung waren und somit Russisch (7) zurückdrängten. Französisch wurde erst im Jahre 1975 eingeführt und konnte wegen der wenigen InteressentInnen (zum Beispiel 1978/79 und 1984/85) oft nicht angeboten werden. Französisch war fast immer die kleinste Gruppe, außer in den Jahren 1982 und 1983, als Französisch die Größe der englischen und der russischen Gruppe erreichte.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Sprachenverteilung die Dominanz der russischen und englischen Sprache zwischen 1973 und 1990 widerspiegelt. Deutsch und Französisch waren zu dieser Zeit die zweitrangigen Sprachen in der Hauptstadt. Dieser Trend wird auch in den gesamten statistischen Ergebnissen pro Sprache zwischen 1973 und 1990 sichtbar. Auf dem ersten Platz steht Russisch mit 155 Studierenden, dann Englisch mit 149 Studierenden. Dem Englischen folgt Deutsch mit 125 Studierenden und zum Schluss Französisch mit 79 Studierenden. Anhand der Größe aller Gruppen der Ausbildung lässt sich feststellen, dass tendenziell nach Gruppen von zirka 30 Personen gestrebt wurde, außer in den ersten Jahren, in denen noch zwei Ausbildungen pro Jahr stattfanden. 1988/89 haben die wenigsten Studierenden die Ausbildung absolviert, was m.E. wieder auf die politischen und wirtschaftlichen Veränderungen im Land zurückzuführen ist. Um die Entwicklung der Dominanz der Sprachen besser verstehen zu können, werden nun die ersten zehn Jahre der Ausbildung nach dem Systemwechsel mithilfe der folgenden Tabelle und dem Diagramm näher erörtert.

	1990/91	1991/92	1992/93	1993/94	1994/95	1995/96	1996/97	1997/98	1998/99	1999/2000	Σ
EN	8	8	8	8	8	8	10	9	19	11	97
DE	7	8	6	5	8	8	13	10	13	12	90
FR	7	7	5	9	5	10	5	7	12	10	77
RU	0	7	3	8	7	5	0	0	0	0	30
Σ	22	30	22	30	28	31	28	26	44	33	294

7. Übersetzer- und Dolmetscherguppe an der Universität ELTE, 1990-2000 (eigene Tabelle anhand der Daten aus den Jahrbüchern von Klaudy, 1999 und Klaudy, 2003).



8. Übersetzer- und Dolmetscherguppe an der Universität ELTE, 1990-2000 (eigenes Diagramm anhand der Daten aus den Jahrbüchern von Klaudy, 1999 und Klaudy, 2003).

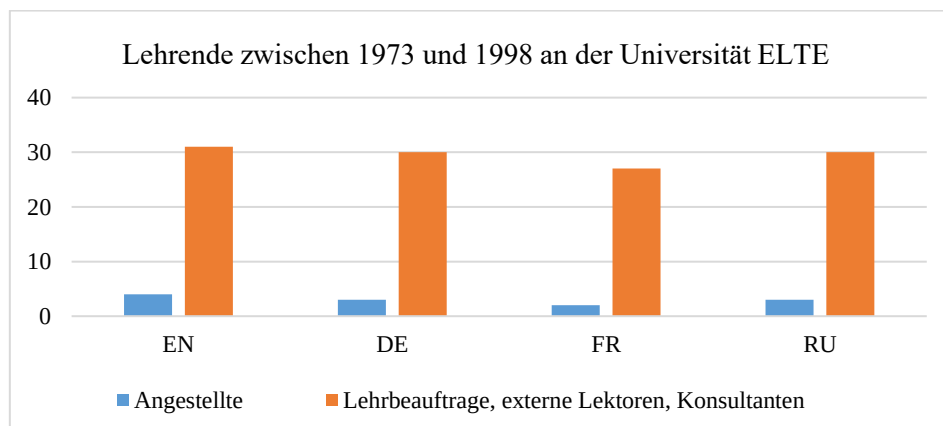
Laut Statistiken veränderte sich die Dominanz der Sprachen nach dem Systemwechsel erheblich. Nach 17 Jahren wurde zum ersten Mal im Jahre 1990/91 Russisch nicht angeboten. In den darauffolgenden Jahren wurde Russisch dann wieder aufgegriffen, 1996 jedoch endgültig vom Lehrplan (in Form einer Russischgruppe) gestrichen. Stattdessen wurde zum Beispiel Spanisch in den 2000er Jahren in den Lehrplan aufgenommen. Englisch war hingegen ständig präsent, 1998 wurden sogar zwei Englischgruppen eingeführt, was sich auch an der Anzahl der Studierenden zeigt. Deutsch gewann eine immer größere Bedeutung ab dem Jahr 1996, und auch Französisch wurde zu einer der wichtigeren Ausbildungssprachen. Allgemein lässt sich aber anmerken, dass sich die Gruppen im Hinblick auf die Gesamtanzahl pro Sprache verringerten. Diese negative Entwicklung lässt sich m.E. auf die Tatsache zurückführen, dass nach 1990 in Budapest neue Ausbildungsinstitute für Übersetzen und Dolmetschen ihre Pforten öffneten. Damit war die „Alleinherrschaft“ der Übersetzer- und Dolmetscherguppe in Budapest vorbei. Fakt ist aber, dass sowohl die Teilnehmerzahl der einzelnen Sprachgruppen (abgesehen vom Englischen, dem eine immer wichtigere Rolle zugeschrieben wurde) als auch die Gesamtanzahl

der Studierenden der Übersetzer- und Dolmetscherguppe nach dem Systemwechsel ständig zurückgingen. Es besteht ein weiterer Forschungsbedarf, um diese Frage klären zu können, m.E. jedoch ist dieser Rückgang auf finanzielle Herausforderungen, steigendes Desinteresse gegenüber der Dolmetscherausbildung, die Ausdifferenzierung des universitären Angebots im Bereich Linguistik und Kommunikation sowie auf den Aufschwung neuer Ausbildungsrichtungen (interkulturelle Kommunikation, IT, Management etc.) zurückzuführen.

Die Anzahl der Lehrenden verhielt sich keineswegs verhältnismäßig zur beschriebenen Verteilung bzw. Hierarchie der Sprachen. Anhand der folgenden Tabelle und des Diagramms lässt sich feststellen, dass im Verhältnis zur Anzahl der Studierenden durchaus viele Lehrende zwischen 1973 und 1998 in allen vier Sprachen beschäftigt wurden. Selbstverständlich war die Anzahl der fest angestellten Lehrenden gering, weil die Übersetzer- und Dolmetscherguppe erst 2000 in ein Institut umgewandelt wurde, bis dahin funktionierte sie als eine Gruppe der Universität. Die Anzahl der nicht fest angestellten Lehrenden war hingegen konstant hoch, es fehlen jedoch Informationen darüber, wie oft sich die freiberuflich tätigen Lehrenden abwechselten, wie lange ein/e Lehrende/r eine Lehrveranstaltung leitete, wie viele Lehrveranstaltungen pro Lehrender/m verteilt wurden bzw. wie viele freiberuflich tätige Lehrende erst nach dem Systemwechsel ihre Tätigkeit als Lehrbeauftragte begannen.

	Angestellte	Lehrbeauftragte, externe LektorInnen	Σ
EN	4	31	35
DE	3	30	33
FR	2	27	29
RU	3	30	33
Σ	12	118	130

9. Lehrende in der Übersetzer- und Dolmetscherguppe an der Universität ELTE, 1973-1998 (eigene Tabelle anhand der Daten aus den Jahrbüchern von Klaudy 1999, und Klaudy, 2003).



10. Lehrende in der Übersetzer- und Dolmetscherguppe an der Universität ELTE, 1973-1998 (eigenes Diagramm anhand der Daten aus den Jahrbüchern von Klaudy, 1999 und Klaudy, 2003).

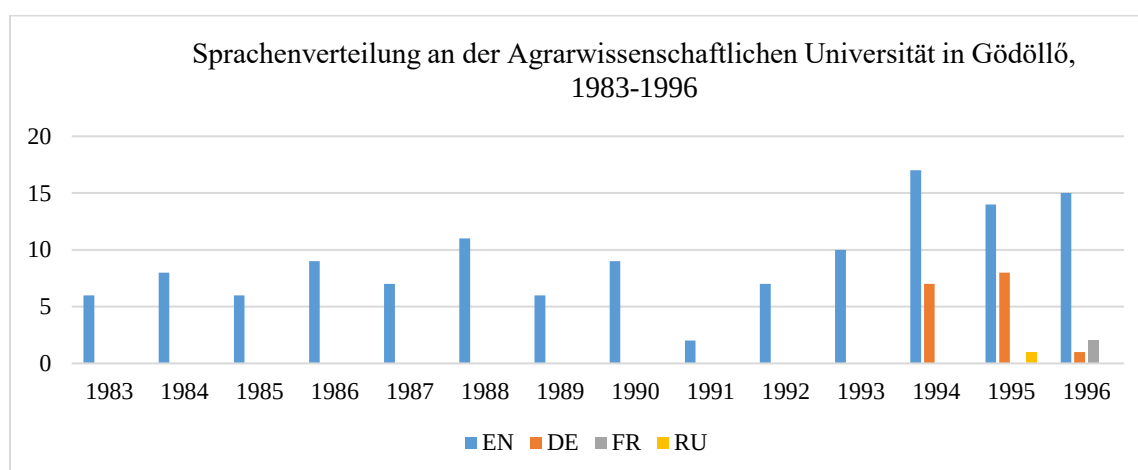
3.4.3. *Sektorenspezifische Ausbildung*

Detailliertere Informationen bezüglich der Sprachen der sektorenspezifischen Ausbildung erhielt die Verfasserin lediglich von der Janus-Pannonius-Universität in Pécs und von der Agrarwissenschaftlichen Universität in Gödöllő. Aus diesen Daten können jedoch bestimmte Regelmäßigkeiten und Herausforderungen der sektorenspezifischen Ausbildung abgeleitet werden. Laut Muráth (2015) kamen vier Sprachen bei der Planung der Ausbildung an der Janus-Pannonius-Universität in Pécs infrage kamen: Französisch, Russisch, Deutsch und Englisch. Französisch spielte damals keine große Rolle „auf dem Land“ in Ungarn und wurde weder in der Primar- noch in der Sekundarbildung unterrichtet. Französisch wurde aus diesem Grund erst nach dem Systemwechsel in die Übersetzer- und Dolmetscherausbildung aufgenommen. Russisch war in den 70er Jahren immer noch obligatorisch, d.h. die SchülerInnen hätten ein fundiertes Vorwissen haben müssen. Nur zwei KandidatInnen meldeten sich jedoch für Russisch an, weswegen Russisch nicht in die Ausbildung aufgenommen wurde. Deutsch spielt traditionell eine wichtige Rolle im Komitat Baranya, weil es auch ein Teil der Schwäbischen Türkei ist, die heute immer noch zum größten deutschen Siedlungsgebiet Ungarns gehört. Deutsch wurde schon in der Primarbildung als Wahlfach und später in der Sekundarbildung sogar als Hauptfach in den zweisprachigen Klassen unterrichtet. Das deutsche Nationalitätengymnasium im Komitat Baranya wurde schon 1957 errichtet. Aus diesem Grund wurde die Ausbildung zuerst auf Deutsch und erst zwei Jahre später auf Englisch angeboten. Englisch war schon damals sowohl in der Primar- als auch in der Sekundarbildung sehr beliebt, deswegen wurde es schon früh als erste Fremdsprache eingeführt. Zwischen 1979 und 1989 fand die Ausbildung in Kleingruppen von 10-12 Personen pro Sprache statt. Die Ausbildung dauerte vier Jahre (Vorbereitungsphase, Rigorosum und Fachübersetzen) und wurde zwischen 1979 und 1989 alle vier Jahre dreimal für Englisch und dreimal für Deutsch angeboten. Nach 1989 stieg das Interesse für die Übersetzer- und Dolmetscherausbildung „auf dem Land“, weswegen oft zwei Englischgruppen angeboten werden mussten. Diese Jahre lasteten jedoch die Kapazitäten der Universität stark aus. Normalerweise absolvierten mehr Studierende das Studium mit der Sprachkombination Ungarisch-Englisch als Ungarisch-Deutsch. Die Dolmetscherausbildung wurde offiziell erst nach dem Systemwechsel in den Lehrplan aufgenommen.

An der Agrarwissenschaftlichen Universität in Gödöllő wurde die sektorenspezifische Übersetzer- und Dolmetscherausbildung im Jahre 1978 in russischer und dann 1979 zusätzlich noch in englischer und deutscher Sprache eingerichtet. Die Ausbildung dauerte fünf Jahre und endete mit einer schriftlichen und einer mündlichen Abschlussprüfung. In der folgenden Tabelle von Boda (vgl. 2011) wird die Anzahl der Studierenden nach Sprache und Abschlussjahr dargestellt.

	1983	1984	1985	1986	1987	1988	1989	1990	1991	1992	1993	1994	1995	1996	Σ
EN	6	8	6	9	7	11	6	9	2	7	10	17	14	15	127
DE	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	7	8	1	16
FR	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	2	2
RU	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	1
Σ	6	8	6	9	7	11	6	9	2	7	10	24	23	18	146

11. Studierende der Übersetzer- und Dolmetscherausbildung an der Agrarwissenschaftlichen Universität in Gödöllő, 1983-1996 (eigene Tabelle anhand der Daten aus dem Artikel von Boda, 2011).



12. Studierende der Übersetzer- und Dolmetscherausbildung an der Agrarwissenschaftlichen Universität in Gödöllő, 1983-1996 (eigenes Diagramm anhand der Daten aus dem Artikel von Boda, 2011).

Aus den Statistiken der Agrarwissenschaftlichen Universität geht hervor, dass die dominante Sprache in dieser sektorenspezifischen Ausbildung eindeutig das Englische war. Die Ausbildung wurde ursprünglich in russischer Sprache ins Leben gerufen, aber die/der erste und einzige Studierende der russischen Ausbildung absolvierte das Studium laut den statistischen Ergebnissen der Universität aus unerfindlichen Gründen erst im Jahre 1995. Die Verfasserin verfügt über keine Information darüber, wie viele Studierende das Studium abbrechen oder die Sprache wechselten. Obwohl die Ausbildung in deutscher Sprache schon ab 1979 angeboten wurde, spielt Deutsch erstmals ab 1994 eine bedeutende Rolle. Französisch wurde erst 1996 eingeführt. Bis zum Systemwechsel absolvierten insgesamt 62 Studierende die Ausbildung. Im Verhältnis zu den Statistiken der Universität ELTE mögen diese Zahlen zu niedrig erscheinen, es muss aber in Betracht gezogen werden, dass die Ausbildung an der Universität ELTE anfänglich 4-6

Monate und erst später ein Jahr dauerte, die Ausbildung an der Agrarwissenschaftlichen Universität hingegen fünf Jahre bzw. neun Semester. Die ersten Studierenden beendeten ihr Studium aus diesem Grund erst im Jahre 1983. Laut Boda¹³ (2015) waren bzw. erschienen Deutsch und Russisch wahrscheinlich wegen der geografischen und politischen Lage des Landes relevant. Englisch nahm aber schon in diesen Jahren immer greifbarer die Rolle einer Weltsprache ein, was auch von den Studierenden erkannt wurde. Über die Anzahl der in der Übersetzer- und Dolmetscherausbildung tätigen Lehrenden stehen keine Informationen zur Verfügung.

3.5. Zusammenfassung – Dolmetscherausbildung in Ungarn

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Budapest der „Wasserkopf“ der Dolmetscherausbildung vor dem Systemwechsel war: Die Ausbildung an der Universität ELTE erfüllte den Bedarf nicht nur hinsichtlich des Inhaltes, sondern auch hinsichtlich der angebotenen Sprachen. Die Hochschule für Fremdsprachen und später die Übersetzer- und Dolmetschergruppe waren in ihrer Zeit bahnbrechend und legten im wahrsten Sinne des Wortes den Grundstein der Dolmetscherausbildung in Ungarn. Es ist jedoch ein maßgeblicher Mangel an der technischen Ausstattung, an den internationalen bzw. europäischen Kontakten und Partnerinstituten, an der Forschung im Bereich Dolmetschen und Übersetzen und an qualifizierten Lehrkräften zu bemerken, der einerseits auf die politische und finanzielle Lage des Landes, andererseits auf die erste Entwicklungsphase der Disziplin selbst zurückzuführen ist.

Die Ausbildungsstätten „auf dem Land“ verfügten über ein sehr beschränktes Profil (sowohl Sprachprofil als auch Inhaltsprofil), das sich aus den andersartigen Bedürfnissen der Industrie- bzw. Agrarstädte, aus dem sektorenspezifischen Modell und aus den eingeschränkten finanziellen Mitteln und Kapazitäten der alten aber auch der neugegründeten Universitäten ergab. Dieses Modell entsprach jedoch den wirtschaftspolitischen Zielen des Landes, nämlich, dass bestimmte Sektoren (wie zum Beispiel Wirtschaft oder Schwerindustrie) angekurbelt werden mussten. Was die Schwachstellen des sektorenspezifischen Modelles betrifft, sind ähnliche Faktoren zu erwähnen wie bei der Übersetzer- und Dolmetschergruppe an der Universität ELTE: Mangel an ausgebildeten Lehrkräften, an technischer Ausstattung etc. Weiters war auch das unausgewogene Verhältnis zwischen Dolmetschen und Übersetzen sowie die fehlende Differenzierung der Begriffe und Konzepte des Dolmetschens, Übersetzens, der Sprachmittlung oder des Spracherwerbs problematisch.

Der Systemwechsel brachte viele Veränderungen und Entwicklungen im Bereich des Dolmetschens in Ungarn mit sich. Das sektorenspezifische Modell entsprach nicht mehr den wirtschaftspolitischen Zielen des Landes und wurde überholt, neue Technologien wurden in die

¹³ Persönliche E-Mail-Korrespondenz mit Helga Boda (2015).

Dolmetschdidaktik eingeführt (Simultandolmetschen). Es begann die Annäherung an die westlichen Forschungs- und Ausbildungsinstitute und an die westlichen Normen. Diese Entwicklung wird bis heute konsequent nicht nur in der Hauptstadt, sondern auch in anderen Ausbildungsstätten des Landes durchgeführt, Budapest (heute jedoch mit mehreren Institutionen für die Dolmetscherausbildung) blieb immerhin der Wasserkopf der Dolmetschinfrastruktur.

Summa summarum lässt sich noch feststellen, dass fast immer dieselben Sprachen in allen Ausbildungsstätten angeboten wurden: Englisch, Deutsch, Russisch und Französisch. Der englischen Sprache wurde schon damals eine wichtige Rolle beigemessen, aus diesem Grund war sie in allen untersuchten Institutionen konstant präsent. Deutsch ist traditionell eine relevante Sprache in Ungarn und wird in bestimmten Teilen Ungarns als Minderheitensprache gesprochen, weswegen Deutsch auch nie auf der Liste der angebotenen Sprachen fehlte. Russisch musste damals aus politischen Gründen unterrichtet werden, es lässt sich jedoch feststellen, dass die russische Sprache keine Wurzeln in Ungarn hatte und daher auch sofort nach dem Systemwechsel (oder sogar schon früher) vom Lehrplan genommen wurde. Französisch wurde von einer ganz kleinen Schicht der Gesellschaft und in erster Linie in Budapest gesprochen, aus diesem Grund wurde es nur in Budapest und nur in Form von Kleingruppen unterrichtet.

In Bezug auf die Anzahl der Studierenden der jeweiligen Sprachen muss erwähnt werden, dass das Sprachangebot bzw. das Verhältnis der Sprachen zueinander nicht nur von der politischen und wirtschaftlichen Situation des Landes abhingen. Da viele Studierende die Ausbildung als berufsbegleitend bzw. nach einem Studienabschluss begannen, bildete das Sprachangebot die Fremdsprachenpolitik Ungarns nicht nur nach 1973, sondern schon gleich nach dem zweiten Weltkrieg ab. Außerdem spielten die geografischen, familiären und auch die historischen Faktoren eine relevante Rolle beim Verhältnis der Zahl der Studierenden nach Fremdsprache in den unterschiedlichen Ausbildungsstätten.

Zur Bedeutung der Fremdsprachen in der Dolmetscherausbildung muss noch hinzugefügt werden, dass die Dominanz der russischen Sprache in ersten Linie – wie bereits erwähnt – auf die politische Lage des Landes zurückzuführen ist. Englisch, Deutsch und Französisch blieben hingegen trotz ihrer ungünstigen Rolle im Sozialismus immer relevant. Die Auswahl der Sprachen repräsentiert also m.E. einerseits die untergeordnete Rolle Ungarns gegenüber der Sowjetunion, andererseits die Atmosphäre der Kádár-Ära und des Gulaschkommunismus in den 70er und 80er Jahren, in denen bereits möglichst viel Freiheit, Modernisierung und Liberalisierung innerhalb bestimmter Grenzen und unter bestimmten Bedingungen ermöglicht wurden. Unter anderem war es möglich, in den 80ern eine Übersetzer- und Dolmetscherausbildung ohne Russisch (Universität Pécs) anzubieten. Aus einer anderen Perspektive waren die westlichen Sprachen für den Informationsaustausch und für den Informationserwerb aus dem Westen unabdingbar, und gerade auch deswegen hatten sie in den 70er und 80er Jahren eine immer größere

Bedeutung. Die „exotischen“ Sprachen, die zum Beispiel in der DDR angeboten wurden (siehe im Kapitel Dolmetscherausbildung in der DDR), kamen in Ungarn wegen der eher europäischen Orientierung des Landes nicht infrage. Weiterer Forschung bedarf aber noch die Frage, wieso die Sprachen des RGW, in dem Ungarn ein ziemlich aktives Mitglied war, nicht in die Dolmetscherausbildung einbezogen wurden, bzw. wer und mit welchem Bildungshintergrund bei den Treffen dolmetschte, bei denen Sprachen präsent waren, die in der Dolmetscherausbildung nicht angeboten wurden.

4. Die DDR und die Wiedervereinigung Deutschlands

In diesem Kapitel werden zuerst die Grundzüge der Gründung der DDR nach dem Zweiten Weltkrieg, dann der Aufbau des Sozialismus unter der Herrschaft von Ulbricht sowie die Konsolidierung des Systems unter der Ägide von Honecker näher erörtert. Zum Schluss werden die wichtigsten Elemente der Wende dargestellt. Diese kurze Einleitung erfolgt auf der Basis von historischen, politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Daten und Fakten.

4.1. Die Gründung der DDR

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde von den Siegermächten Großbritannien, USA und UdSSR auf der Potsdamer Konferenz im Juli und August 1945 beschlossen, Deutschland als eine wirtschaftliche Einheit zu erhalten. 1947 kam dann mit dem Zusammenschluss der britischen und amerikanischen Zone die Bizone zustande, welcher sich Frankreich 1948 mit seiner Besatzungszone anschloss und so gemeinsam mit den andern beiden die Trizone bildete. Die Sowjetunion begann parallel dazu, ihre eigene Besatzungszone nach sozialistischem Vorbild umzugestalten. Die sowjetische Militäradministration in Deutschland (SMAD) trug ab dem 9. Juni 1945 die politische Verantwortung in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ). In diesem Sinne übernahmen deutsche KommunistInnen, die in der Zeit des Nationalsozialismus im sowjetischen Exil gewesen waren, beim Neuaufbau der sowjetischen Zone wichtige Schlüsselrollen. Die zwei Parteien SPD (Sozialdemokratische Partei Deutschlands) und KPD (Kommunistische Partei Deutschlands) wurden im April 1946 – eigentlich gegen den mehrheitlichen Willen der sozialdemokratischen Parteimitglieder – unter Zwang zur Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) vereinigt. Die SED war der eigentliche Motor des Aufbaus des Sozialismus, und wuchs sofort in den ersten Jahren ihres Bestehens zu einer Massenpartei an. Die hauptsächlich der SED angehörenden Delegierten des ersten Deutschen Volkskongresses forderten Ende 1947 eine gesamtdeutsche Regierung und im März 1948 wählte dann der zweite Deutsche Volkskongress den Deutschen Volksrat als pseudoparlamentarische Versammlung. Nach Gründung der Bundesrepublik Deutschland forcierte die Sowjetunion die Gründung der Deutschen Demokratischen Republik (DDR): Der Volksrat bestätigte am 30. Mai 1949 den Entwurf für eine Verfassung, die am 7. Oktober 1949 in Kraft trat. Parallel dazu erklärte sich der Volksrat zur Volkskammer, einem Scheinparlament nach sowjetkommunistischer Vorstellung (<https://www.bundestag.de/>, 2016).

Die Außenpolitik¹⁴ war zwischen 1945 und 1949 sehr stark von der eindeutigen Ost-West-Spaltung, von der Entstehung des ostdeutschen Separatstaates auf sozialistischer Grundlage und vom Zwiespalt der Großmächte auf deutschem Territorium gekennzeichnet. Die Folgen des Zweiten Weltkrieges führten aber nicht nur zu einer „Sowjetisierung“ Ostdeutschlands, sondern auch zur Bildung von Staaten in Mitteleuropa, die dann 40 Jahre lang unter der Ägide „realsozialistischer“ Systeme und unter der Führung der UdSSR agierten (Fraude, 2006:21).

4.2. Ära Ulbricht: Aufbau des Sozialismus

Nach dem dritten Parteitag der SED (1950) wurde Walter Ulbricht zum Generalsekretär der Einheitspartei gewählt und hatte dieses Amt bis zum Jahre 1971 inne. In der Ulbricht-Ära stand die Gestaltung des politischen und wirtschaftlichen Systems nach sowjetischem Vorbild auf der Agenda, das Programm „Aufbau des Sozialismus“ wurde 1952 auf der zweiten Parteikonferenz offiziell angekündigt. Außerdem trat die DDR 1950 dem Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW) bei, was ein eindeutiges Zeichen der Ostintegration des Landes war. In diesem Sinne wurden die Schwerindustrie und die kollektive Landwirtschaft gefördert, der Sektor der Produktion und des Handels stark zentralisiert und den volksdemokratischen und sozialistischen Maßnahmen angepasst. Eine wichtige Rolle spielten die Massenorganisationen, wie die Jugendorganisation Freie Deutsche Jugend (FDJ) oder der Demokratische Frauenbund Deutschland (DFD), die unter SED-Herrschaft standen und das Ziel hatten, breite gesellschaftliche Schichten miteinander zu vereinen. 1950 wurde das Ministerium für Staatssicherheit (MfS)¹⁵ errichtet, dessen Ziel es war, die DDR-Bevölkerung zu überwachen und jegliche oppositionelle Anreize zu unterdrücken. Der Sozialismus sowjetischer Art musste nämlich alle politischen Gegner ausschließen. Es gab zwar keine Schauprozesse, wie zum Beispiel den Rajk-Prozess in Ungarn¹⁶, sehr wohl jedoch waren allgemeine politische Prozesse, willkürliche Entscheidungen und Verfahren Teil der alltäglichen Praxis. Es wurden nicht nur die politischen GegnerInnen, sondern auch unpolitische, meistens religiöse Menschen verfolgt. Mit Stalins Tod (1953)

¹⁴ Im Bereich der Außenpolitik werden die deutsch-deutschen Beziehungen nicht näher erörtert, weil sie für die Dolmetscherausbildung in dieser Masterarbeit nicht von besonderer Relevanz sind.

¹⁵ „Das im Jahre 1950 gegründete Ministerium für Staatssicherheit (MfS) war die Geheimpolizei und der Inlands- und Auslandsgeheimdienst der DDR, der über exekutive Befugnisse verfügte und im Laufe der Jahre durch ein weit verzweigtes Zuträgersystem für eine gleichsam flächendeckende Überwachung der Bevölkerung sorgte. Das MfS, welcher [sic!] eng mit dem sowjetischen Geheimdienst, dem KGB, zusammenarbeitete und sich in der Tradition der Tscheka sah, der bolschewistischen Geheimpolizei der Jahre 1917-1922, verstand sich als ‚Schild und Schwert‘ der Partei, der SED. Insofern ist die mitunter verbreitete Charakterisierung der DDR als ‚Stasi-Staat‘ nicht zutreffend. Die weisungsgebundene Staatssicherheit war ein Werkzeug der Partei“ (Bundeszentrale für politische Bildung, 2016).

¹⁶ Der Rajk-Prozess, der 1949 in Ungarn über die Bühne ging, war ein wichtiger Moment der stalinistischen Säuberung in der Kommunistischen Partei in Ungarn und ein Schauprozess gegen László Rajk (1909-1949), den damaligen Außenminister in der Regierung Rákosi (vgl. Gosztory, 1969).

musste die Regierung einen sog. Neuen Kurs¹⁷ einschlagen¹⁸, der die Bevölkerung in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht – relativ gesehen – besser zu berücksichtigen versuchte. Die wesentlichen Merkmale des Stalinismus, wie Unterdrückung der Meinungsfreiheit, zentralisierte Machtausübung seitens der Einheitspartei, Zensur und Geheimpolizei, zentralistische Planung und Leitung, sowie die Nicht-Miteinbeziehung der Bevölkerung in jegliche Entscheidungsfindung, blieben allerdings bis in die späten 50er Jahre eindeutig präsent. Die stark gestiegenen Arbeitsnormen wurden gleichzeitig jedoch nicht gemildert, was zu Protestbewegungen, Streiks, Demonstrationen und sogar zu Gewalttätigkeiten seitens der Arbeiterschaft führte, die bessere Arbeitsbedingungen und die Ablösung der Regierung verlangte. Die Forderungen der Protestierenden waren keineswegs einheitlich, sondern variierten von wirtschaftlichen Forderungen bis hin zu politischen Ansprüchen wie freie Wahlen oder die Einheit Deutschlands. Der Aufstand wurde mithilfe der sowjetischen Besatzungstruppen niedergeschlagen und mehrere Tausend Personen verhaftet (vgl. Kleßmann, 2002).

In den nächsten Jahren folgte dann eine relative Stabilisierung der Position der DDR, sowohl auf internationaler als auch auf innenpolitischer Ebene, was auch auf die flexiblere politische Praxis nach 1953 zurückzuführen ist, auch wenn die grundlegenden politischen Züge des „Neuen Kurses“ keine eigentliche Richtungsänderung in der Politik darstellten. Dank dem Neuen Kurs und den Maßnahmen zur Verbesserung der Lebensqualität sank die Flüchtlingszahl nach 1953 wieder. In dieser Zeit des politischen Tauwetters kam es 1954 dazu, dass die Sowjetunion der DDR die volle Souveränität anerkannte. Somit begann der Aufbau der Nationalen Volksarmee und die Aufnahme der DDR in den Warschauer Pakt¹⁹. Nach der bekannten Geheimrede von Nikita Chruschtschow im Jahre 1956, in der er mit Stalins Verbrechen abzurechnen versuchte, kam es zu einem ruhigeren Zeitabschnitt in der DDR, der 1957 schnell mit der Verhaftung und Verurteilung bekannter Persönlichkeiten²⁰ endete.

¹⁷ Der sog. Neue Kurs beinhaltete in erster Linie eine veränderte „Politik gegenüber Bauern und Mittelstand, eine bessere Konsumgüterversorgung, die Einstellung des Kampfes gegen die Kirche und einen anderen Umgangsstil der politischen Führung gegenüber der Bevölkerung“ (Kleßmann, 2002).

¹⁸ Es wird jedoch oft diskutiert, inwiefern Stalins Tod eine Zäsur im Leben des Ostblocks darstellte, da das politische Leben der DDR auch noch in den folgenden Jahren stark vom Stalinismus beeinflusst wurde (vgl. Kleßmann, 2002).

¹⁹ „Warschauer Pakt ist die Kurzbezeichnung für das Militärbündnis zwischen den kommunistischen Staaten Europas, das im Deutschen offiziell ‚Vertrag über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand‘ hieß und als Gegenpol zur NATO geschlossen wurde. Der Warschauer Pakt wurde 1955 zwischen Albanien, Bulgarien, der DDR, der Tschechoslowakei, Ungarn, Polen, Rumänien und der UdSSR in Warschau geschlossen. 1961 trat Albanien aus; mit der Auflösung des Ostblocks wurde 1991 auch das Bündnis aufgelöst“ (Bundeszentrale für politische Bildung, 2016).

²⁰ Der deutsche Philosoph Wolfgang Harich, der als Leiter einer kleinen Gruppe von Intellektuellen (Kulturschaffenden, RedakteurInnen, JournalistInnen etc.) politische Veränderungen forderte, wurde unter anderem verurteilt (vgl. Kleßmann, 2002).

Im Bereich der Wirtschaft der 50er Jahre musste die SED-Führung erkennen, dass eine schnellere Durchführung der Veränderungen nötig wäre, wenn die DDR die BRD einholen oder sogar überholen wollte. Aus diesem Grund wurden der Fünfjahresplan durch einen Siebenjahresplan ersetzt, die Arbeitsproduktivität erhöht und die wirtschaftlichen und personellen Kapazitäten des Landes fast vollkommen ausgeschöpft. Ende der 50er Jahre geriet die DDR trotz aller Versuche, die Lage des Staates durch Kollektivierung der Landwirtschaft und durch überspannte Wirtschaftspläne zu verbessern, in eine schwierige Situation. Die Zahl der Flüchtlinge nach Westdeutschland explodierte und die Regierung entschied sich nach der „Massenflucht“ (Mähler, 2007⁵:27) für die Schließung der Grenzen (am 13. August 1961), um der personellen Ausblutung des Landes Einhalt zu gebieten.

Aus der Rückschau lassen sich die Langzeitwirkungen des Mauerbaus deutlicher erkennen. Einerseits begann nun ein Stabilisierungs- und Modernisierungsprozeß. Im Inneren gab es auf der Basis der – im wörtlichen Sinne – Ausweglosigkeit neue Formen des Arrangements zwischen Regime und Bevölkerung. Andererseits bildete die vollständige Abgrenzung die Voraussetzung für die Weiterführung eines sozialistischen Experiments, das ohne tiefgreifende Reformen auf die Dauer nicht lebensfähig war. Die groteske offizielle Bezeichnung der Mauer als „antifaschistischer Schutzwall“ hat dieses Problem propagandistisch zuzudecken versucht (Kleßmann, 2002).

In diesem Sinne begann nach dem Bau der Berliner Mauer die Konsolidierung des Systems, die sich auf das im Rahmen des vierten Parteitags beschlossene „Neue Ökonomische System der Planung und Leitung der Volkswirtschaft“ (NÖSPL) stützte. Auf diese Art und Weise wurde ein etwas flexibleres Wirtschaftssystem ermöglicht, das durch die Einführung marktwirtschaftlicher Elemente in die sozialistische Planwirtschaft, durch die Beteiligung der Betriebe und Arbeiterschaft sowie durch eine höhere Produktivität gekennzeichnet war.

Auf der gesellschaftspolitischen Ebene war das indirekte Ziel des NÖSPL, die Entstalinisierung weiterzuführen und die Lebensbedingungen hinter der Mauer möglichst normal zu gestalten. Die wirtschaftliche Modernisierung brachte neue Errungenschaften auch in anderen Bereichen des Lebens, wie zum Beispiel in der Bildungspolitik, mit sich. Rechtlich gesehen war das Jahr 1968 ein Meilenstein in der Geschichte der DDR, weil in diesem Jahr eine neue Verfassung verabschiedet wurde, in der die politische Vorherrschaft der SED, die Allgemeingültigkeit des Marxismus-Leninismus und die Führungsrolle des Staatsrates festgelegt waren. Am Ende der 60er Jahre geriet Ulbricht jedoch in einen wirtschaftlichen und politischen Konflikt mit der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (KPdSU): Einerseits herrschte in diesen Jahren eine Wirtschaftskrise in der DDR²¹, andererseits wurde eine Art Modernisierung der Gesellschaft in den vorherigen Jahren durchgeführt, die sich den Vorstellungen der sowjetischen Regierung vollkommen widersetzte. Aus diesem Grund wurde Ulbricht abgelöst und Erich Honecker zu seinem Nachfolger gewählt.

Im der Außenpolitik waren die 50er Jahre von mangelnder außenpolitischer Handlungsfähigkeit und vom Ausbau diplomatischer Beziehungen zur Sowjetunion, zu Polen (heikle Frage war die Friedens- und Freundschaftsgrenze), zur Tschechoslowakei (heikle Frage war die Umsiedlung der Deutschen), zu Ungarn, zu Rumänien, zu China, zu Nordkorea und auch zur Mongolischen Volksrepublik geprägt. Der Beitritt zum RGW (1950) war für den Außenhandel des Landes besonders wichtig. Stalins Tod führte 1953 zur Instabilität, die Anerkennung der Souveränität der DDR seitens der Sowjetunion im Jahre 1954 aber verschaffte mehr Klarheit auf außenpolitischer Ebene. Von großer Bedeutung für die außenpolitischen Bindungen der DDR war die Zugehörigkeit zum Warschauer Pakt. Der Pakt diente als Gegengewicht zur unmittelbar vorher gegründeten NATO in Europa. Die 50er Jahre wurden außerdem noch von der Hallstein-Doktrin der BRD vom Jahre 1955 gekennzeichnet, die besagte, dass die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zur DDR als „unfreundlicher Akt“ gegenüber der Bundesrepublik betrachtet wird. Außerdem herrschte in dieser Zeit eine friedliche Koexistenz (ein neuartiges Verhältnis der UdSSR zu den USA) und die DDR nahm diplomatische und wirtschaftliche Beziehungen zu Entwicklungsländern (unter der Ägide der Verbreitung von Antiimperialismus) auf.

²¹ „Im Sommer 1969 konnte die Sowjetunion auf Grund eigener wirtschaftlicher Schwierigkeiten die lebenswichtigen Rohstoffe – Erdöl, Steinkohle, Walzstahl, chemische Ausgangsstoffe – nicht mehr in dem ursprünglich vereinbarten Umfang liefern. Die großen ostdeutschen Stahlwerke liefen daher beträchtlichen Rückständen hinterher. So betrug der Ausfall in der Produktion von Rohstahl im Stahl- und Walzwerk Brandenburg im Dezember 1969 40.000 Tonnen bei anhaltend negativer Tendenz“ (Bundeszentrale für politische Bildung, 2016).

Der Bau der Mauer war für die Konsolidierung des Staates ein wichtiger Moment, die Folgen waren jedoch janusköpfig: Einerseits sicherte der Staat mithilfe der Mauer den Stopp der enormen Flüchtlingswelle, andererseits war diese Maßnahme mit einem außenpolitischen Ansehensverlust verbunden. Die bilateralen Beziehungen unter den Staaten des RGW vervielfachten sich dann aber in den 60er Jahren und da die DDR vorbehaltlos den arabischen Standpunkt in der Nahost-Krise von 1967 vertrat, genossen Länder wie Kambodscha, Irak, Sudan, Südjemen, Syrien und Ägypten diplomatische Anerkennung seitens der DDR. Die DDR missbilligte weiterhin die Reformprozesse (unter anderem den Prager Frühling) und vertrat einen ideologisch sehr dogmatischen Weg auch in der Außenpolitik. Die Breschnew-Doktrin vom Jahre 1968 verbot den sozialistischen Staaten einen eigenständigen Weg in der Außenpolitik, trotzdem zeigten sich in den letzten Jahren der 60er die ersten Zeichen einer Entspannungspolitik. Die Sowjetunion und die DDR unterzeichneten am 12. August 1970 den sog. „Moskauer Vertrag“, der auf die Vermeidung bzw. das Verbot einer Annäherung zwischen DDR und BRD abzielte. Im gleichen Jahr nahm jedoch die DDR diplomatische Beziehungen zu einer Reihe afrikanischer Länder auf, wie zur Volksrepublik Kongo, zur Demokratischen Republik Somalia und zur Demokratischen Volksrepublik Algerien (vgl. Fraude, 2006:28ff.).

4.3. Die Ära Honecker

In der DDR übernahm 1971 Erich Honecker das Amt des Ersten Sekretärs in der SED und setzte viele Änderungen hinsichtlich des wirtschaftlichen und sozialen Systems des Landes durch. Es wurde unter anderem die Dominanz der Politik über Technik und Wissenschaft (und allgemein in allen Bereichen des Lebens das Primat der Ideologie) wiederhergestellt und „ewige Freundschaft zur KPdSU und zur UdSSR“ beschworen (Bleek, 2009).

Die Deutsche Demokratische Republik ist für immer und unwiderruflich mit der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken verbündet. Das enge und brüderliche Bündnis mit ihr garantiert dem Volk der Deutschen Demokratischen Republik das weitere Voranschreiten auf dem Weg in den Sozialismus und des Friedens (Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik, 1974).

Das Ziel der 70er Jahre bestand darin, die „Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik“ zu verwirklichen. Im Bereich der Wirtschaft waren anfänglich große Entwicklungen in bestimmten Sektoren zu verzeichnen. Der unausgewogene wirtschaftliche Aufschwung und die Folgen der Ölkrise vom Jahre 1973 führten jedoch zu tiefgreifenden Problemen, die in vielerlei Hinsicht das Leben in der DDR beeinträchtigten und zu dem zukünftigen Schuldenkreislauf führten (Bundeszentrale für politische Bildung, 2015). Am 18. September 1973 wurden die Bundesrepublik Deutschland (BRD) und die Deutsche Demokratische Republik (DDR) als 133. und 134. Mitglied in die Vereinten Nationen (UNO) aufgenommen, was die internationale Stabilisierung

beider Staaten bedeutete. Die 70er Jahre zeichneten sich jedoch durch einen Versorgungsman- gel und eine Wirtschafts- und gesellschaftliche Krise aus, letztere mündete unter anderem in der Ausbürgerung des Liedermachers Wolf Biermann (1976), in Protesten seitens der deutschen Intelligenz und KünstlerInnen und in einem weiteren Ausreiseverbot aus der DDR.

Die Biermann-Ausbürgerung war weit mehr als nur ein neuerlicher kulturpolitischer Klimawechsel, von denen es in der DDR-Geschichte mehrere gab. Sie markierte einen Einschnitt, in dessen Folge große Teile der kritischen DDR-Intelligenz von der Idee Abschied nahmen, die DDR mit bzw. in der SED reformieren zu können. Nicht wenige hatten gerade in jenen Jahren ihre Hoffnungen auf den Eurokommunismus gesetzt, der eine Demokratisierung der kommunistisch regierten Staaten und größere Unabhängigkeit von Moskau möglich erscheinen ließ. Die starre Haltung der eigenen Staats- und Parteiführung ließ sie immer mehr resignieren (Mählert, 2007⁵:40).

Die 80er Jahre zeichneten sich durch die Ablehnung der Gorbatschow'schen Reformen aus. Die SED behauptete, dass die DDR im Gegensatz zur Sowjetunion keine politischen und wirtschaftlichen Reformen und Veränderungen brauche, weil solche in der DDR bereits vollzogen worden seien. Infolge der gegebenen Probleme, der geringen Produktivität und der Überalterung der Infrastruktur brach die Planwirtschaft aber langsam zusammen (vgl. Martens, 2010). Aus gesellschaftspolitischer Sicht verbesserten sich die Lebensbedingungen radikal. In den 70er Jahren hatte die DDR ein sehr hohes Lebensniveau unter den RGW-Ländern. Das Durchschnittseinkommen wurde erhöht, die soziale Versorgung weiterentwickelt und neue sozialpolitische Initiativen ergriffen, um den wirtschaftlichen Problemen entgegenzuwirken. Viel Geld wurde in die Aktivitäten und Pläne investiert, die die Überlastung von Frauen zu mildern versuchten. Die Finanzierung des hohen Lebensstandards konnte jedoch nach einigen Jahren ohne Auslandskredite nicht mehr gesichert werden. Diese Situation und die außenpolitischen Faktoren führten – wie schon erwähnt – zur späteren Verschuldung des Landes (vgl. Borowsky, 2004). Die westdeutschen Milliardenkredite und das starre ökonomische Planungssystem machten die weitere Entwicklung und sogar die Aufrechterhaltung eines akzeptablen Lebensniveaus fast unmöglich. In der Bevölkerung wuchs die Unzufriedenheit, die sich auch in Form von Demonstrationen artikulierte. Außerdem hatte die Lebenswirklichkeit in der BRD höhere Erwartungen unter der Bevölkerung der DDR geweckt. Die Antwort der Regierung auf diese Wünsche der Bevölkerung war die stärkere Mobilisierung der Massenorganisationen, die Verschärfung der Propaganda und des Überwachungssystems (vgl. Mählert, 2007⁵:42f.).

In der Politik wurden keine drastischen Veränderungen in den Führungsgremien der 70er Jahre vorgenommen. Die zweite Hälfte der 80er Jahre war hingegen eindeutig von den Reformen von Gorbatschow und später von den politischen Veränderungen in den Staaten des Ostblocks (unter anderem in Polen und Ungarn) geprägt, die eine entscheidende Rolle bei der Wende und bei der Wiedervereinigung Deutschlands spielten. Wie auch in der Wirtschaft, wollte die DDR-

Regierung die sowjetischen Reformen auch in der Politik nicht einsetzen. Die gesamteuropäischen Veränderungen vom Jahre 1989 stellten aber die Existenz der DDR infrage. Da die DDR-Regierung weiterhin eine weniger reformfreundige Politik anstrebte, stieg die Unzufriedenheit der Bevölkerung Ende der 80er Jahre stark an. Die MitarbeiterInnen des Ministeriums für Staatssicherheit waren allgegenwärtig, die DDR-Regierung unter der Führung von Erich Honecker war „zu Reformen weder bereit noch fähig“ (Steininger, 2002:147). Es kam immer wieder zur Konfrontation mit der Kirche, die Wahlen wurden in der vierzigjährigen Existenz der DDR fast immer manipuliert, und wegen der schlechten Arbeitsmöglichkeiten und Korruption verließen 4,5 bis 5,2 Millionen Menschen das Land ab dem Zeitpunkt seiner Entstehung (vgl. Gehler, 2010:296).

In der Außenpolitik begann mit der Ära Honecker ein neues außenpolitisches Programm: Die DDR wurde in die UNO aufgenommen und eine Reihe von wichtigen Verträgen wurde in den 70er Jahren geschlossen. 1972 nahmen neben Staaten wie Bangladesch, Indien, Pakistan, Iran und Kuwait auch westliche Länder wie die Schweiz, Österreich, Schweden und Belgien diplomatische Beziehungen zur DDR auf. 1973 folgten 46 weitere Länder, darunter die Niederlande, Luxemburg, Dänemark, Großbritannien, Frankreich und Japan. Mit den USA begann die DDR am 4. September 1974 Beziehungen auf diplomatischer Ebene zu knüpfen. Ein großer außenpolitischer Erfolg war auch die Teilnahme der DDR an der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE). Die Außenpolitik wurde mit der Zeit relativ gesehen selbständiger, in ideologischer Hinsicht blieb die DDR jedoch fest an der Seite der UdSSR, was auf einer Konferenz im Jahre 1976 in Ost-Berlin auch eindeutig deklariert wurde. In den 70er Jahren blieben das Engagement gegenüber der Dritten Welt und das Konzept der antiimperialistischen Solidarität weiterhin stark präsent.²² In diesem Sinne wurden Besuche in Indien, Japan und auf den Philippinen gestatten und die Zusammenarbeit mit der Mongolischen Volksrepublik und mit Vietnam gefördert. In den Achtzigern stieg aber wieder die Spannung zwischen Ost und West (sowjetischer Einmarsch in Afghanistan im Jahre 1979, Mittelstreckenwaffen in Europa), und die Oppositionsbewegung in Europa begann sich zu formieren. Außerdem gestattete Honecker Besuche in Frankreich, Italien, Spanien und wurde sogar im April 1985 von Papst Johannes Paul II. empfangen. 1988 wurden die Gespräche mit Israel wiederaufgenommen, 1989 und 1990 waren dann stark von der ungarischen Grenzöffnung und dem Fall der Mauer geprägt (vgl. Fraude, 2006:45ff.).

²² „Mit der zunehmenden ideologischen Lockerung war auch die Erkenntnis in der DDR verbunden, dass die vor allem unter dem Blickwinkel der ‚Systemauseinandersetzung‘ betriebene Außenpolitik gegenüber den (afrikanischen) Staaten der ‚Dritten Welt‘ in eine Sackgasse geraten war. Immerhin waren sich Moskau und Ost-Berlin darüber einig, dass neben den bestehenden – als strategisch noch notwendig erachteten – Verbindungen keine neuen zusätzlichen Verpflichtungen in einschlägigen Regionen übernommen werden sollten. Die wirtschaftliche Notlage zog weiteren Plänen enge Grenzen. Die DDR näherte sich während dieser Zeit eher Schwellenländern wie Thailand, Südkorea und Indonesien an“ (Fraude, 2006:49).

4.4. Grenzöffnung in Ungarn, Wende in der DDR

Wie schon vorhin angedeutet, verließen Tausende Menschen die DDR wegen der Ausweglosigkeit, Frustration und wirtschaftlichen Krise. Während der Urlaubszeit im Jahr 1989 flüchteten immer mehr DDR-BürgerInnen in die Botschaften der Bundesrepublik Deutschland in Budapest, Prag, Warschau und Ostberlin, um ihre Ausreise zu erzwingen. In den darauffolgenden Monaten vermehrte sich die Zahl der Ausreisewilligen in Ungarn so stark, dass der ungarischen Regierung nichts Weiteres übrigblieb, als einen schnellen Ausweg zu finden, der für alle beteiligten Staaten als annehmbare Lösung galt. Der ungarische Ministerpräsident Miklós Németh traf sich am 3. März mit dem sowjetischen Parteichef Michail Gorbatschow, und die sowjetische Regierung ließ Ungarn erstaunlicherweise „freie Hand“ in der Entscheidung über die Ausreise der DDR-BürgerInnen (Oplatka, 2009:53ff.).

Im Sommer 1989 kristallisierte sich bereits heraus, dass die ungarische Regierung den Weg zu Reformen weitergehen will, was auch das Paneuropäische Picknick vom 19. August 1989 bezeugt. Unter der Schirmherrschaft von Otto von Habsburg und dem Staatsminister Imre Pozsgay wurde das „Grenztor“ an der alten Pressburger-Straße am Grenzübergang St. Margareten (Burgenland) – Sopron (Ungarn) für einige Stunden symbolisch geöffnet. Das Paneuropäische Grenzpicknick wurde jedoch von über 600 Ostdeutschen zur Flucht nach Österreich genutzt (Oplatka, 2009:53ff.). Da die Ereignisse auf keinen Widerstand in der Sowjetunion stießen, hatte Ungarn tatsächlich freie Hand für die weiteren Vorbereitungen für die eigentliche Grenzöffnung. Laut Angaben gelangten rund 25.000 DDR-Deutsche über Ungarn in den Westen. Die HelferInnen des österreichischen Roten Kreuzes versorgten die DDR-Flüchtlinge mit Benzinalgeld, Ausweisen und Fahrkarten an der Grenze, die Ausgaben wurden von der deutschen Botschaft in Wien gedeckt (vgl. Gehler, 2010:301).

Die Massendemonstrationen in Leipzig, die Absetzung der politischen Führung im Oktober 1989 und der Mauerfall am 9. November 1989 sind nur die wichtigsten und spürbarsten Elemente des friedlichen Unterganges der DDR. Am 8. März 1990 fand die erste und einzige demokratische Wahl der Volkskammer der DDR statt, nach der die Regierung unter dem Ministerpräsidenten Lothar de Maizière gebildet wurde. Die Wende und die Wiedervereinigung Deutschlands gestalteten die Politik, Wirtschaft und Gesellschaft nicht nur auf der Makro-, sondern auch auf der Mikroebene neu und führten somit vollkommen neue Strukturen in die Alltagskultur ein. Wirtschaftlich gesehen waren die 90er Jahre von der Ausarbeitung des kapitalistischen Systems und der Marktwirtschaft sowie von Angleichungsprozessen zwischen Ost- und Westdeutschland gekennzeichnet. Der schnelle Wandel konnte aber nicht ohne Spannungen verwirklicht werden: Die Finanzierung der Wiedervereinigung und der wirtschaftlichen

Umstellung stellte eine große Last sowohl für die Wirtschaft als auch für die Bevölkerung dar. Massenarbeitslosigkeit, Einwanderungsprobleme, soziale Asymmetrie zwischen Ost und West und die daraus resultierende Unzufriedenheit waren die größten Herausforderungen der 90er Jahre (vgl. Farin, 2010). Außerdem stellten auch die psychologischen Faktoren wie unter anderem die weiterexistierende „Mauer in den Köpfen“ die Vereinigungsprozesse auf die Probe (vgl. Müller, 2003²:434). Obwohl die „äußere Einheit“ nach 1990 schnell hergestellt wurde, verlief der Prozess der „inneren Einheit“ schwierig. In der Innenpolitik waren die Krise des Sozialstaates, die Verteilung der Lasten und die außenpolitische Lage Deutschlands die Schlagworte der 90er Jahre (vgl. Schroeder, 2010).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Entwicklung der DDR zwischen den 70er und 90er Jahren ähnliche, aber doch viel strenger ideologische Züge aufwies als die sozialistische Entwicklung Ungarns. Im zentralisierten und kontrollierten sozialistischen System Ungarns und der DDR sind die Positiva und Negativa in bestimmten Bereichen des Lebens vergleichbar, wie zum Beispiel der relativ hohe Lebensstandard unter den Ländern der RGW oder die Schattenseite der zentral geregelten Wirtschaftssektoren, die zur Niederlage der Planwirtschaft führte. Die 70er und 80er Jahre waren jedoch in Ungarn von einer Entschärfung des Systems und einer langsamen Öffnung Richtung Westen gekennzeichnet, während die DDR-Führung konsequent an den rigiden ideologischen Vorstellungen festzuhalten versuchte. Da der Systemwechsel in Ungarn und die Wende in Deutschland schwierige wirtschaftliche und soziale Folgen für die Bevölkerung hatten, ist nicht verwunderlich, dass die Phänomene „Ostalgie“ und „Kádár-Nostalgie“ in beiden Ländern nach der anfänglichen Euphorie über die Veränderungen an Bedeutung gewannen (vgl. Großbölting, 2010; Gyáni, 2007).

5. Kulturpolitik, Bildungspolitik und Fremdsprachenpolitik in der DDR

In der DDR nahm der Staat auf unterschiedliche Art und Weise auf das Leben und auf die Erziehung der Bevölkerung Einfluss.

Insgesamt war die Politik der SED gegenüber der heranwachsenden Generation zwiespältig. Auf der einen Seite hielt sie beständig an einem Erziehungsanspruch fest, der durch Kindergarten, Schule, Junge Pioniere, FDJ und sonstige Einrichtungen bis hinein in die Diskothek verfolgt wurde, auf der anderen Seite war diese „Förderung der Jugend“ durchweg von einem tiefen Misstrauen begleitet. Auf die Verteufelung des „Westinflusses“ (Abschneiden von langen Haaren, Verbot von Jeans, Ablehnung der Rockmusik etc.) noch in den siebziger Jahren folgte die Aufnahme einer eigenen Jeans-Produktion, die widerwillige Zulassung von Rockbands und die flächendeckende Einrichtung von Jugendklubs war allerdings kaum weniger ambivalent (Heydemann, 2002).

Abgesehen von den schulischen und außerschulischen Tätigkeiten der Kinder und Jugendlichen, wollte der Staat auch die Religion, den Allgemeingeschmack und die Weltanschauung der Menschen in der DDR beeinflussen. In diesem Kapitel werden drei Bereiche des Lebens, und zwar die Kulturpolitik, die Bildungspolitik und die Fremdsprachenpolitik, die direkt und indirekt auch den Spielraum der Dolmetscherausbildung bestimmten, näher erörtert.

5.1. Kulturpolitik

Bereits im Jahre 1945 wurden in der Sowjetischen Besatzungszone Reformen durchgeführt, die offiziell als „antifaschistisch-demokratische Umwälzung“ bezeichnet wurden. Nach der Kapitulation Deutschlands entstand die Sowjetische Militäradministration (SMAD), für den Bereich Kunst war die SMAD-Abteilung „Information“ zuständig. 1946 wurde dann die SED durch den Zusammenschluss von KPD und SPD gegründet, deren Organe wie das Zentralkomitee, das Politbüro und das Sekretariat absolutes Kontroll- und Weisungsrecht besaßen. Die SED beherrschte in diesem Sinne auch das kulturelle Leben, 1945 wurde der sog. Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands (überparteilich und bis 1947 gesamtdeutsch, dann Deutscher Kulturbund) zur Kontrolle und Überwachung ins Leben gerufen. Innerhalb des Kulturbundes organisierten sich unterschiedliche Verbände und Kommissionen, weitere Klubs und Galerien wurden zum Beispiel aus dem Fonds des Kulturbundes finanziert. Zu Beginn wurden die Kunstrichtungen nicht festgelegt, es wurde nach neuen Wegen gesucht. Zuerst konzentrierte man sich im Bereich der Literatur auf die Neuausgabe bürgerlich-humanistischer Werke des sog. „nationalen Erbes“ und auf die Veröffentlichung antifaschistischer Exilliteratur (vgl. Bark/Scherer/Steinbach, 2002:143ff.).

Am 7. Oktober 1949 wurde dann die DDR gegründet, 1950 übernahm Walter Ulbricht das Amt des Generalsekretärs der SED, der mit der Umgestaltung der Gesellschaft und der ökonomischen Verhältnisse begann. Kultur war zwar nach 1945 relativ offen, nach 1949 wurde die Kunst jedoch mithilfe von gesamtstaatlicher Planung und Leitung auf der Basis des Marxismus-Leninismus verstaatlicht und neugestaltet. Kulturelle Vorbilder waren: sowjetische KünstlerInnen, das progressiv-nationale Erbe der Aufklärung, der Klassik, des Vormärz und des Realismus sowie der Kampf gegen westliche Dekadenz (vgl. Bark/Scherer/Steinbach, 2002:145). Kultur hatte allgemein gesehen das Ziel, das marxistisch-leninistische Geschichtsverständnis zu illustrieren und diente der „moralischen, politischen und ästhetischen Erziehung der ostdeutschen Bevölkerung im Sinne der herrschenden Weltanschauung“ (Grundmann, 2012). In dieser Zeit entstanden wichtige Institutionen der Kontrolle und der Leitung/Planung: 1951 die Staatliche Kommission für Kunstangelegenheiten, ab 1954 das Ministerium für Kultur und 1955 das Institut für Literatur Johannes R. Becher. Allgemein gesehen hatte Georg Lukács, dessen Werke und Ansichten bis zum Ungarn-Aufstand 1956 in der DDR als verbindlich galten, eine enorme Wirkung auf die Entwicklung des Kulturbetriebs. Laut ihm ist „die demokratische Diktatur des Proletariats eine Weiterentwicklung bürgerlicher Revolutionsideen“, die zum Beispiel im Literaturbetrieb die Förderung und Verbreitung des Erbes der Klassik und des bürgerlichen Realismus bedeutete. In diesem Sinne lautete das kulturpolitische Programm „Aufbruch zur gebildeten Nation“²³. Daher wurden Theater, Bibliotheken und Büchereien gezielt gefördert, die Kulturschaffenden waren jedoch stark an die Kriterien der Parteilichkeit und der Volksverbundenheit gebunden (Bark/Scherer/Steinbach, 2002:145ff.).

Gegen Mitte der 50er Jahre wurde der Aufbau des Sozialismus beendet und eine neue Aufgabe im Bereich der Kunst definiert: Eine neue Gesellschaftsordnung sollte eingerichtet und gefestigt werden. Den gesamtdeutschen Veranstaltungen und revisionistischen Tendenzen wurde 1956/57 mit Härte entgegengetreten, das Leitmotiv war immer wieder „zurück zum Sowjetkurs“. Mit der Proklamierung des sog. „Bitterfelder Weges“ wurde die zweite Etappe der sozialistischen Kulturrevolution eingeleitet, deren Ziel es war, die „Trennung von Kunst und Leben, Entfremdung zwischen Künstler und Volk zu überwinden“ (Bark/Scherer/Steinbach, 2002:161ff.). Für die 60er Jahre waren dann der „konsolidierte“ Sozialismus und das Festhalten am rigiden Kulturkonzept charakteristisch (vgl. Bark/Scherer/Steinbach, 2002:164ff.). In der Kultur der 70er und 80er Jahre wurde weiterhin das Bild des Helden des Sozialismus, der Par-

²³ Auf der zweiten Parteikonferenz der SED im Jahre 1952 wurde der planmäßige Aufbau des Sozialismus auch im Bereich der Kunst definiert: Ihr wurde die Aufgabe zugewiesen, durch wirklichkeitsgetreue Wiedergabe der neuen Verhältnisse den Aufbau zu unterstützen, die Menschen zu „Arbeitsfreude und Optimismus“ zu erziehen und zur Formung des „neuen Menschen“ (unter anderem durch sog. Aufbau-Romane nach sowjetischem Vorbild) beizutragen (Bark/Scherer/Steinbach, 2002:149f.).

teillichkeit und des Optimismus propagiert, gleichzeitig aber wurden bisher verbotene KünstlerInnen wie Franz Kafka wiederentdeckt und herausgegeben. In der Lyrik gewannen zum Beispiel die KünstlerInnen des Prenzlauer Bergs als eine autonome Kunstszone und „zweite Kultur neben der noch offiziellen der DDR“ an Bedeutung (Bark/Scherer/Steinbach, 2002:272). Ab 1971 sollte es keine Tabus mehr in der Kultur – in erster Linie in der Literatur – geben, es wurden jedoch eher die sozialistisch-realistischen Werke unterstützt. Die sogenannte „Taufrede“ von Honecker erlaubte dann die ernsthafte kulturelle Recherche in der eigenen staatlichen Vergangenheit (Umstände der Staatsentstehung, Leben mit der sowjetischen Besatzungsmacht, Überreste des Nationalsozialismus etc.), die früher vollkommen tabuisiert wurde. Eine Zäsur der 70er Jahre war Biermanns Ausbürgerung, die „ein kalter bürokratischer Eingriff, keineswegs einmalig in der Geschichte der DDR und doch folgenreich“ war (Bark/Scherer/Steinbach, 2002:281ff.). Als Folge der Ausbürgerung können unter anderem Proteste, der Exodus von Kunstschaffenden, die Verschärfung der Maßnahmen des MfS (Verhaftungen) und Hoffnungsverlust erwähnt werden. Die 80er Jahre waren dann von kritischer Loyalität und Resignation geprägt. Immer spürbarer wurden die außenpolitischen Veränderungen auch in der Kunst- und Kulturpolitik (Veränderungen im Ostblock, Reformen von Gorbatschow, Vorbereitungen auf einen politischen Wandel) (vgl. Bark/Scherer/Steinbach, 2002:241ff.).

5.2. Bildungspolitik

Die unterschiedlichen Besatzungszonen und später die beiden deutschen Staaten wiesen unterschiedliche Merkmale im Bildungswesen auf, die mit dem jeweiligen politischen und wirtschaftlichen Hintergrund sowie mit den verschiedenen pädagogischen Zielen zusammenhängen.²⁴ Die sowjetische Besatzungsmacht begann sofort am Ende der 40er Jahre die Umstrukturierung des Schulsystems. Unter den Prioritäten waren unter anderem die Entnazifizierung der Schuleinrichtungen und die Säuberung der Lehrmaterialien von rassistischen, militaristischen oder nationalistischen Inhalten. Die sog. „Standeschulen“ wurden aufgelöst und stattdessen „Einheitsschulen“ gegründet (Pfeil, 2007).²⁵ Nach der Gründung der DDR wurde dann das Gedankengut der sowjetischen Pädagogik als Leitmotiv übernommen, nach 1948/49 begann eine „geistige Neuorientierung im Bildungs- und Kulturbereich“ (Anweiler/Fuchs/Dorner/Petermann, 1992:18). So erhielt die Pädagogik einen autoritären Charakter, weshalb sie oft als „to-

²⁴ Die Bildungspolitik der BRD wird im Weiteren nicht detailliert vorgestellt, weil sie keinen relevanten Bestandteil dieser Forschung bildet.

²⁵ „Die Lehrerschaft war durch Entnazifizierung und durch Einstellung kurzfristig ausgebildeter Neulehrer bis zum Jahre 1949 zu mehr als zwei Dritteln ausgewechselt und im parteipolitischen Sinne in starkem Maße durch die SED umgeformt worden“ (Anweiler/Fuchs/Dorner/Petermann, 1992:16).

talitäre Erziehung“ bezeichnet wird (Anweiler/Fuchs/Dorner/Petermann, 1992:19). Die Schuljahre in der DDR wurden außerdem stark von den Massenorganisationen wie Pionierorganisationen, Jugendorganisationen (zum Beispiel FDJ) oder Parteischulen bestimmt.

Dem Bildungswesen auf seinen verschiedenen Stufen war aufgetragen, das als notwendig erachtete politisch-ideologische Wissen als eine Art gemeinsamer ideeller Grundausstattung allen Bürgern zu vermitteln. Die kognitive Seite des Bildungsprozesses sollte ferner durch planmäßige Erziehung, besonders im Kindes- und Jugendalter, durch emotionale Erlebnisse und soziale Erfahrungen ergänzt werden. Kinder und Jugendliche durchliefen in der DDR neben Schule und Berufsbildung ein paralleles Erziehungssystem in Gestalt der Pionierorganisation „Ernst Thälmann“ und anschließend für die überwiegende Mehrheit in der Freien Deutschen Jugend. Die verschiedenen Freizeitangebote, die organisierte „Feriengestaltung“ und die „sozialistische Wehrerziehung“ zählten ebenfalls zu diesem mit den Ausbildungseinrichtungen koordinierten Erziehungssystem (Anweiler/Fuchs/Dorner/Petermann, 1992:14).

Die SED übte eine starke Kontrolle in allen Bereichen des Lebens aus, die sich auch auf die Erziehung und Bildung stark auswirkte. In diesem Sinne waren nicht nur die Eltern, sondern auch die Lehrenden dazu verpflichtet, „spezifische ideologische Ziele der herrschenden Partei im Unterricht, die auch in den Lehrplänen und Schulbüchern keine anderen Auffassungen neben sich duldeten, zu respektieren“ (Anweiler/Fuchs/Dorner/Petermann, 1992:12). Außerdem wurde das Schulwesen selbst mehrmals durch Bildungsreformen neugestaltet und alle Bildungseinrichtungen – bis auf einige, die von den Kirchen unterhalten wurden – wurden rein staatlich organisiert. Am 19. Januar 1951 wurden die Pflichtfächer Russisch und Marxismus-Leninismus eingeführt, ab 1965 war sowohl die Vorschulerziehung als auch die sog. Polytechnische Oberschule (POS)²⁶ verpflichtend. Somit konnte der Staat bis hin zum 17. Lebensjahr der Jugendlichen deren ideologische Erziehung garantieren (vgl. Mählert, 2007⁵:30), und das „klassische Bildungsideal [...] durch eine sozialistisch-humanistische Variante“ ablösen (Pfeil, 2007). Zu den Prioritäten der Bildung und Erziehung gehörten unter anderem die Verbreitung der sozialistischen Weltanschauung, die Förderung des ideologischen Bewusstseins und der sozialistischen Moral.

Im Bereich der tertiären Bildung war das Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen für die Universitäten und Hochschulen der DDR zuständig. Wie schon bei den anderen (kulturellen und Bildungs)Institutionen angemerkt wurde, mussten auch diese Ausbildungsstätten das Gedankengut des Sozialismus und des Marxismus-Leninismus verbreiten. Typische Lehrveranstaltungen für die sozialistischen Länder, wie körperliche Erziehung oder Marxismus-Leninis-

²⁶ Die allgemeinbildenden polytechnischen Oberschulen sind Zehnklassenschulen, die erstmals im Jahre 1950/51 eingeführt wurden und im Jahre 1956 Mittelschule, dann ab 1959 allgemeinbildende polytechnische Oberschule hießen (vgl. Anweiler/Fuchs/Dorner/Petermann, 1992:19).

mus wurde ins universitäre Curriculum aufgenommen. Außerdem wurden die Kinder aus Arbeiterfamilien stark gefördert und durch unterschiedliche Maßnahmen unterstützt. Allerdings muss hinzugefügt werden, dass

im Hochschulwesen [...] sich in der SBZ/DDR eine deutliche Resistenz gegenüber einer politisch-ideologischen „Gleichschaltung“ unter Studenten wie unter Professoren [zeigte]. Die Politik der SED zielte auf die Gewinnung der „bürgerlichen Professoren“, die Heranbildung parteikonformer jüngerer Kräfte sowie die Etablierung der FDJ als einziger Organisation unter den Studenten. Diese Ziele konnten bis Ende der fünfziger Jahre nur unter z. T. schweren Konflikten an den meisten Universitäten annähernd erreicht werden, wobei in diese Periode die Abwanderung und Flucht vieler Studenten und Wissenschaftler in den Westen fällt (Anweiler/Fuchs/Dorner/Petermann, 1992:20).

In den 60er Jahren wurde eine Art Modernisierung des Bildungswesens durchgeführt, die eigentlich von der wissenschaftlichen-technischen Revolution der Zeit betrieben wurde. 1965 wurde dann das „Gesetz über das einheitliche sozialistische Bildungssystem“ verabschiedet, das die grundlegenden Inhalte und Normen für Bildung und Erziehung bestimmte. Das Gesetz blieb bis zum Jahre 1990 in Kraft, was bezeugt, dass sein Rahmen so weit gesteckt wurde, dass „auch neuen Entwicklungen ohne größere gesetzliche Änderung Rechnung“ getragen werden konnte (Anweiler/Fuchs/Dorner/Petermann, 1992:21). Daraus resultierte unter anderem, dass Französisch- und Englischlehrende intensiver ausgebildet und neue Maßnahmen zur Ankurbelung der zweiten Fremdsprache ergriffen wurden. Aus diesem Grund stieg die Zahl der SchülerInnen, von denen sich im Schuljahr 1966/67 32,9% für eine fakultative Fremdsprache entschieden, bis zum Schuljahr 1973/73 auf 58,3% (vgl. Pfeil, 2007). Der Höhepunkt war das Schuljahr 1975/76, in dem 61,2% der SchülerInnen eine zweite Fremdsprache wählten.

Die Bildungsreformen wurden eigentlich bis zum Beginn der 70er Jahre abgeschlossen. Der politische Wechsel im Jahre 1971 bedeutete keine eigentliche Zäsur im Bildungswesen. Somit entstanden keine inhaltlichen bzw. (infra)strukturellen Problematiken,

das bedeutete [aber] auch den Verzicht auf weit ausgreifende Zukunftsentwürfe, die jetzt als unrealistisch kritisiert wurden. Die in den früheren Bildungsprognosen enthaltenen hohen Anteile der Hoch- und Fachschulabsolventen wurden jetzt reduziert, da sich Disproportionen in der Nachwuchsplanung zeigten. Der Schwerpunkt wurde auf die Ausbildung eines qualifizierten Facharbeiternachwuchses gelegt (Anweiler/Fuchs/Dorner/Petermann, 1992:25).

Aus diesem Grund zeichneten sich die 70er Jahre durch einen Rückgang der Zahl der Studierenden aus. Zur gleichen Zeit wurde jedoch eine qualitative Entwicklung auf inhaltlicher Ebene erzielt und statt dem Konzept „Stabilität und Kontinuität“ das Leitmotiv „Kontinuität – Dynamik – höhere Qualität“ eingeführt (Anweiler/Fuchs/Dorner/Petermann, 1992:26). Dieser Ideologie folgend war die „Begabten- bzw. Bestenförderung“ (Anweiler/Fuchs/Dorner/Petermann, 1992:26) an Schulen und Hochschulen zum Beispiel in Form von fakultativem Unterricht in

den 80er Jahren stark präsent. Parallel zu den vorher erwähnten quantitativen Kürzungen und der qualitativen Modernisierung spielte die ideologische Erziehung in den 70ern und 80ern weiterhin eine besonders wichtige Rolle. Mitte der 70er Jahre wurde die kommunistische Erziehung an Stelle der sozialistischen eingeführt. Diese alt-neuen ideologischen Maßnahmen stießen allerdings auf einen heftigen Widerspruch seitens der Gesellschaft, dem durch Repressalien und die weitere Intensivierung der ideologischen Erziehung entgegenwirkt wurde. Während die anderen sozialistischen Nachbarstaaten (auch Ungarn) langsam begannen, sich und ihre Bildungssysteme kritischer zu betrachten, kämpfte die SED immer noch für die umfassende zentrale Steuerung des Bildungswesens (vgl. Anweiler/Fuchs/Dorner/Petermann, 1992:27).

5.3. Fremdsprachenpolitik

Im Bereich der Fremdsprachenpolitik veränderte sich die Lage 1945 eindeutig. Die vier Besatzungszonen stellten ihre eigenen Interessen in den Vordergrund und gestalteten demgemäß den Fremdsprachenunterricht neu. In der französischen Besatzungszone wurde Französisch die erste Pflichtfremdsprache in den Gymnasien und Realschulen ab der fünften Klasse. In der Oberstufe (Volksschule) wurde Französisch als Wahlfach unterrichtet. Im Saarland wurde Französisch ab der zweiten Klasse unterrichtet. In den amerikanischen und britischen Besatzungszonen galt Englisch als erste Pflichtfremdsprache. In der Sowjetischen Besatzungszone sollte die Schülerschaft ab der fünften Klasse eine moderne Fremdsprache lernen, welche je nach den zur Verfügung stehenden Lehrkräften Englisch, Französisch oder Russisch sein konnte.

Noch vor dieser Reform waren die Rahmenbedingungen für den Fremdsprachenunterricht festgelegt worden, der seinen Beitrag zur Vermittlung von Selbst- und Fremdbildern leisten sollte. Mochten auch hinter den Kulissen die Schlüsselpositionen im Bildungswesen von überzeugten Kommunisten besetzt worden sein, die Schritt für Schritt die eigenen bildungspolitischen Grundsätze durchsetzten, so wollte sich die östliche Besatzungsmacht in Anbetracht ihrer gesamtdeutschen Zielsetzungen jedoch nicht dem Verdacht aussetzen, in ihrer Zone ein Gesellschaftssystem nach sowjetischem Vorbild einzuführen. Die drei Fremdsprachen Russisch, Englisch und Französisch wurden nach den Lehrplänen für die Grund- und Oberschulen vom 1. Juli 1946 gleichberechtigt behandelt, sodass die Schüler der 5. Klasse frei unter ihnen auswählen und bei entsprechend guten Leistungen in der 7. Klasse eine weitere Fremdsprache lernen konnten (Pfeil, 2007).

In der Zwischenzeit begann aber die intensive Ausbildung der Russischlehrenden, wodurch ermöglicht wurde, dass 81% der SchülerInnen der Klassen 5-12 im Jahre 1948/49 Russisch lernten. Im Allgemeinen kann ein Trend der „Intensivierung“ des Fremdsprachenunterrichtes festgestellt werden: In der SBZ mussten alle SchülerInnen wenigstens eine Fremdsprache als

Pflichtfremdsprache lernen, in den anderen Besatzungszonen gab es hingegen keinen verpflichtenden Fremdsprachenunterricht, das fakultative Angebot war jedoch breitgefächert. Außerdem entwickelten sich in diesen Jahren neben den Volkshochschulen auch private Sprachschulen. 1946/47 wurde dann ein Entwurf für die Verwaltung der Volksbildung verabschiedet, laut dem Russisch als erste und obligatorische Sprache an mehreren Schulen vorgesehen war. Der Entwurf wurde dann ab 1948 umgesetzt. Ab 1948 gab es Fremdsprachenunterricht in den Grundschulen und Oberschulen, ab 1982 in den zehnjährigen Polytechnischen Oberschulen (POS) mit Abiturstufe (zweijährige erweiterte Oberschule).²⁷ An den Hochschulen wurden weiterhin Fremdsprachen unterrichtet und auch die Volkshochschulen (als staatliche Einrichtungen im Volksbildungssystem) baten Fremdsprachenunterricht an. Ab 1948 wurde in den Grundschulen ausschließlich Russisch unterrichtet, Englisch und Französisch kamen dann erst in der Oberschule ab der neunten Klasse (ab 1957 schon ab der siebten Klasse) dazu.²⁸ Ab 1960 baten einige Schulen Polnisch, Tschechisch, ab 1967 sogar Spanisch oder Latein als dritte Fremdsprache an. Es muss aber erwähnt werden, dass sowohl Englisch als auch Französisch zugunsten des Russischen benachteiligt wurden. Es existierte zum Beispiel kein getrennter Lehrplan für Englisch und Französisch bis zum Jahre 1958, und der englische bzw. französische Fremdsprachenunterricht fand meistens am späten Nachmittag statt, wenn die SchülerInnen schon müde waren und den Unterricht nicht hundertprozentig ernst nehmen konnten (vgl. Pfeil, 2007). Die Macht der russischen Sprache erwies sich auch in der DDR – sowie in Ungarn – als wenig effizient. Ab 1952 wurde an bestimmten Schulen ein erweiterter Russischunterricht von der dritten bis zur zehnten Klasse angeboten (die sogenannten R-Klassen). Diese Art von Fremdsprachenunterricht existierte in Form von Spezialklassen (SPK), die an Erweiterten Oberschulen oder an Polytechnischen Oberschulen eingeführt wurden. Die SPK und die Spezialschulen (SPS) waren dem Ministerium für Volksbildung (MfV), dem Ministerium für Kultur und dem Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen (MHF) unterstellt und dienten als Ausbildungsinstitute für SchülerInnen mit hoher Leistung und Begabung (vgl. Huschner, 1997:203ff.). Auch in der tertiären Bildung spielten Fremdsprachen (Russisch und eine zweite Fremdsprache) eine sehr wichtige Rolle, was im Merkblatt zur Information über den Fremdsprachenunterricht an der Humboldt-Universität zu Berlin (1957) ersichtlich wird (Originaldokument siehe Anhang). Es wurden zwei Stufen zur Prüfung der Fremdsprachenkenntnisse ausgearbeitet (Stufe A: schriftliche Übersetzung von etwa 24 Schreibmaschinenzeilen eines Fachtextes ins Deutsche mit Wörterbuch, Lesen und Übersetzen eines bekannten Textes, Beantwortung grammatikalischer Fragen zum Thema; Stufe B: schriftliche Übersetzung von etwa 27 Schreibmaschinenzeilen eines Fachtextes ins Deutsche mit Wörterbuch, Lesen und Übersetzen

²⁷ „Ab 1957 – und mit dem Lehrplanwerk von 1959 dann schriftlich fixiert – wurden Englisch und Französisch an der im Jahre 1959 zur Pflichtschule erklärten zehnklassigen allgemeinbildenden Polytechnischen Oberschule (POS) zu fakultativen Fächern“ (Pfeil, 2007).

²⁸ An einigen wenigen spezialisierten Grundschulen konnte auch Englisch bzw. Französisch als erste Fremdsprache gewählt werden; Russisch war dann die zweite obligatorische Fremdsprache (vgl. Pfeil, 2007).

eines bekannten Textes, Beantwortung grammatikalischer Fragen zum Thema, ein einfaches Gespräch in der Fremdsprache, deutsche Inhaltsangabe eines russischen Fachtextes von etwa 1,5 Schreibmaschinenseiten), von diesen beiden Stufen war eine für alle Fachrichtungen obligatorisch.

Der Fremdsprachenunterricht in der DDR hatte bis in die 80er Jahre ein eindeutiges Freund-Feind-Schema und wurde als Teil der politisch-ideologischen Indoktrination betrachtet. Erst in den 80er Jahren wurden erweiterte Unterrichtskurse für Englisch und Französisch in der elften und zwölften Klasse eingeführt, die für den Russischunterricht bereits in den 50er Jahren entwickelt worden waren. Russisch als Pflichtsprache verursachte auch personelle Probleme im Schulwesen: Alle Universitäten und Pädagogischen Hochschulen mussten Russisch (auf Lehramt) bzw. Fernstudiengänge für Russisch anbieten. Die Studierenden hatten meistens die Möglichkeit, ein Semester in der Sowjetunion zu verbringen, damit sie die sowjetische Kultur und Sprache besser erlernten.²⁹

Die Wende und die Wiedervereinigung Deutschlands brachten eine Art Kontinuität für die ehemalige Bundesrepublik und eine enorme Veränderung im Bereich des Fremdsprachenunterrichts für die ehemalige DDR mit sich. Im Osten wurden nämlich sowohl das Schul- und Hochschulwesen als auch die Hierarchie der unterrichteten Fremdsprachen (Rückgang des Russischen, Aufkommen des Englischen, Französischen und anderer westeuropäischer Sprachen) vollkommen neugestaltet (vgl. Bausch et al., 2003⁴:614ff.).

Im Folgenden werden die wichtigsten unterrichteten Fremdsprachen auf dem Gebiet der ehemaligen DDR, denen allgemein gesehen in der Dolmetscherausbildung bzw. in der Dolmetscherausbildung an der Humboldt-Universität zu Berlin eine Relevanz zugeschrieben wurde, kurz vorgestellt.

5.3.1. Die englische Sprache

Englischunterricht wurde erstmals 1750 an den staatlichen Schulen eingeführt und blieb dann in den nächsten Jahrhunderten mehr (ab 1937 als erste Fremdsprache im Nationalsozialismus) oder weniger präsent (vgl. Bausch et al., 2003⁴:619ff.). Nach dem zweiten Weltkrieg war Englisch in der amerikanischen, englischen und französischen Zone selbstverständlich. In den 50er Jahren etablierte sich Englisch allerdings auch in der sowjetischen Besatzungszone, da es sich

²⁹ Jedes Jahr hatten 10-20 LehrerInnen und SprachmittlerInnen die Möglichkeit, an unterschiedlichen Universitäten (Moskauer Staatliche Universität, Staatliche Universität Minsk, Staatliche Universität Woronesch, Staatliche Universität Ufa, Staatliche Universität Riga etc.) ein Auslandspraktikum zu absolvieren (vgl. Korrespondenz zwischen dem Ministerrat der DDR und der Humboldt-Universität zu Berlin, 1985).

als die Sprache der Wissenschaft und Technik erwies. Walter Ulbricht förderte den Englischunterricht im Jahre 1958 per Dekret, um die technologische Entwicklung und Ankurbelung des Landes zu unterstützen. Es war jedoch beim Englischunterricht ziemlich problematisch, dass die BürgerInnen der DDR nicht ins englischsprachige Ausland reisen durften. Aus diesem Grund wurden alternative Lösungen gefunden, wie zum Beispiel der englischsprachige Fernsehkurs „English for you“, der ab 1962 im Volksbildungsministerium produziert wurde (vgl. Maltzahl, 1995:22ff.). Aus der Angst vor imperialistischer Gefährdung der Jugendlichen durch den Englischunterricht wurde jedoch versucht, der französischen Sprache in den 50er und 60er Jahren eine wichtigere Rolle im Curriculum zuzuschreiben.

Während der englische Unterricht keinerlei nennenswerte Anknüpfungspunkte zu einer fortschrittlichen politischen und kulturellen Bewegung besitzt, hat die Verbindung mit der französischen Bruderpartei für die DDR eine stets wachsende Bedeutung. Die beiden zwischen den französischen und deutschen Gewerkschaften getroffenen Abkommen beweisen, dass unsere Partei die Wichtigkeit einer engeren Zusammenarbeit mit dem machtvollen französischen Kommunismus erkannt hat und sich von dieser Verbindung eine entscheidende Verstärkung unserer Positionen in Westdeutschland versprechen kann (Pfeil, 2007).

Diese Relevanz der englischen und auch der französischen Sprache spiegelte sich auch in der Wahl der Fremdsprachenkombinationen in der Dolmetscherausbildung (die zweite Fremdsprache musste nämlich mit Russisch, Englisch oder Französisch kombiniert werden) ganz eindeutig wider.

5.3.2. *Die französische Sprache*

Die französische Sprache blickt in den deutschsprachigen Gebieten auf eine lange Tradition zurück. Französisch wurde offiziell in der zweiten Hälfte des 16. Jh. wegen der Handelsbeziehungen unterrichtet und verbreitete sich bis zum Ende des 18. Jh. überall in Deutschland. Die Preußen ernannten die französische Sprache zur ersten Fremdsprache, die 1937 durch die englische Sprache abgelöst wurde (vgl. Bausch et al., 2003⁴:609ff.). Beim Französischunterricht in der DDR entstand jedoch eine paradoxe Situation: Einerseits wurde Frankreich als ein Land mit großen historischen, kulturellen und auch revolutionären Traditionen betrachtet. Andererseits war es wegen seines kapitalistischen Systems ein Feind des sozialistischen Landes. Aus diesem Grund wurde der Unterricht oft nur „rein technisch“ umgesetzt, um „sich zu schützen oder die Auswirkungen unerschwelliger politischer Forderungen niedrig zu halten“ (Pfeil, 2007). Außerdem wurde der französische Kommunismus in der DDR hochgehalten, weswegen Französisch wiederum eine strategische Rolle in den 60er Jahren spielte.

Die mittleren Kader des Staatsapparates aber, ja sogar die Monteure, die unsere Apparate in befreundete Länder wie Vietnam, Syrien oder in die Länder der Volksdemokratie begleiten und aufstellen, werden unter Umständen ihre Aufgabe besser erfüllen können, wenn sie außer Russisch auch Französisch getrieben haben und eine Grundlage für die Vervollkommnung ihrer Schulkenntnisse besitzen (Pfeil, 2007).

In den 60er und 70er Jahren stieg dann die Zahl der Französischlernenden. Um diesen Trend zu unterstützen, wurden Stipendien für Studierende und Französischlehrende vergeben und französische LektorInnen in die DDR entsandt. Die untergeordnete Rolle des Französischen gegenüber der russischen Sprache blieb jedoch bis zur Wende aufrecht.

5.3.3. *Die russische Sprache*

Die russische Sprache wurde auf lokale Initiative hin erstmals im 18. Jh. wegen der guten Handelsbeziehungen in den Unterricht miteinbezogen. In den nächsten Jahrhunderten war Russisch bis zum Jahre 1933 nur in einem sehr bescheidenen Maße an den Schulen präsent. Wie schon erwähnt, wurde die russische Sprache dann ab 1948 als Pflichtfach in allen Ausbildungsinstituten eingeführt. Das übertriebene Maß an Russischunterricht führte – wie auch in Ungarn – zu organisatorischen Problemen hinsichtlich der Lehrenden (vgl. Bausch et al., 2003⁴:609ff.). Die sogenannten R-Klassen, in denen man in diesen Institutionen auch eine zweite (Englisch oder Französisch) bzw. dritte Sprache (Englisch, Französisch, Spanisch, Tschechisch oder Polnisch) lernen konnte, waren ein weiteres Zeichen für die Relevanz der russischen Sprache in dieser Zeit. Die KandidatInnen für die R-Klassen wurden sorgfältig ausgewählt, weswegen diese Art von Unterricht zur Begabtenförderung und zu den leistungsstärkeren Ausbildungen in der DDR zählte (vgl. Huschner, 1997). Die Relevanz der russischen Sprache in der DDR spiegelte sich auch darin wider, dass alle Studierenden der Dolmetscher- bzw. Sprachmittlerausbildung Russisch als Pflichtfach und erste Sprache lernen mussten. Hingegen waren in der ungarischen Dolmetscherausbildung auch andere Sprachkombinationen möglich.

5.3.4. *Die Nicht-Schulsprachen*

Im Gegensatz zu Ungarn spielten in der DDR aus politischen Gründen auch die Nicht-Schulsprachen, also Ungarisch, Portugiesisch, Japanisch, Chinesisch und andere asiatische sowie auch afrikanische Sprachen, eine enorme Rolle in der Dolmetscherausbildung. Polnisch wurde bereits im 19. Jahrhundert in den Grenzgebieten als Fremdsprache unterrichtet und auch die Vermittlung der ungarischen Sprache und Kultur geht bis ins 19. Jh. zurück, wobei die erste hungarologische Fakultät an der Berliner Universität (Humboldt-Universität zu Berlin) erst im Jahre 1916 errichtet wurde (<https://www.slawistik.hu-berlin.de/>, 2016). Die anderen Nicht-Schulsprachen waren meistens Exotika im Fremdsprachenunterricht und wurden aus bestimmten außenpolitischen Gründen in die Dolmetscherausbildung aufgenommen. Die portugiesische

Sprache erschien in den 70er Jahren wegen der Entkolonialisierung portugiesischer Kolonien (unter anderem Angola, Guinea-Bissau oder Mosambik) und des Engagements der DDR in der Dritten Welt in der Sprachmittlerausbildung. Solche und ähnliche außenpolitische Tendenzen spiegelte auch die Aufnahme von Sprachen wie Mongolisch, Vietnamesisch oder Indisch in die Dolmetscherausbildung wider (siehe detaillierter im Kapitel Dolmetscherausbildung an der Humboldt-Universität zu Berlin).

5.4. Zusammenfassung – Die DDR allgemein

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die innen- und außenpolitischen Entscheidungen sehr stark sowohl in der Kultur- als auch in der Bildungs- und Fremdsprachenpolitik erkennbar sind. Diese Bereiche stehen in einer Wechselwirkung zueinander und die unterschiedlichen Wellen (zum Beispiel die stärkere Neigung zum Kommunismus in den 70er Jahren) riefen Reaktionen aller oben erwähnten Sektoren hervor. Im Bereich der Fremdsprachenpolitik kann angemerkt werden, dass Russisch, Englisch und Französisch auch in der DDR als traditionsreiche Fremdsprachen galten. Hier waren jedoch eher Aspekte wie Handel und Geografie ausschlaggebend, während in Ungarn historische Faktoren dominierten. Außerdem wurde der Russischunterricht mithilfe von Spezialklassen und verschiedenen Unterrichtsformen besser und m.E. nachhaltiger vermittelt als in Ungarn, auch wenn immer wieder mit organisatorischen und bürokratischen Herausforderungen zu rechnen war. Bei den anderen Fremdsprachen dominierte entweder das sog. Freund-Feind-Schema, das auch für die anderen sozialistischen Systeme im Ostblock charakteristisch war, oder praktische außenpolitische Ziele, so zum Beispiel im Fall von Portugiesisch oder Mongolisch. Zum Schluss muss noch erwähnt werden, dass die Palette der angebotenen Fremdsprachen breitgefächerter war als in Ungarn, was nun auch am Beispiel der Nicht-Schulsprachen in der Dolmetscherausbildung in den folgenden Kapiteln veranschaulicht wird.

6. Dolmetscherausbildung in der DDR

Auf Basis der historischen und politischen Einführung und der Darstellung der allgemeinen Bildungs- und Fremdsprachenpolitik der DDR wird im Folgenden die Dolmetscherausbildung näher erörtert. Zuerst werden die allgemeinen Züge und die relevantesten Ausbildungsstätten in diesem Kontext, also die Karl-Marx-Universität in Leipzig und die Humboldt-Universität zu Berlin, vorgestellt. Danach werden die Besonderheiten der Dolmetscherausbildung an der Humboldt-Universität unter die Lupe genommen: die Hungarologie-Ausbildung, weil sie die einzige ungarischsprachige Dolmetscherausbildung in der DDR war und die Ausbildung in asiatischen Sprachen sowie in portugiesischer Sprache, weil diese für die Dolmetscherausbildung in Nicht-Schulsprachen exemplarisch sind.

6.1. Allgemein

Das erste Ausbildungsinstitut für DolmetscherInnen in der Sowjetischen Besatzungszone, die Berliner Fremdsprachenschule in der Mendelssohnschule, öffnete seine Pforten im Jahre 1946. Nachdem die Dolmetscher- bzw. Sprachmittlerausbildung als autonomer wissenschaftlicher Bereich anerkannt worden war, entstanden die ersten universitären Fakultäten für DolmetscherInnen (und ÜbersetzerInnen), wie 1956 das Dolmetscherinstitut an der Karl-Marx-Universität in Leipzig³⁰, 1962 das Institut an der Humboldt-Universität zu Berlin und später die Institute an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität in Greifswald und an der Wilhelm-Pieck-Universität in Rostock. Mit den wichtigsten Ausbildungszentren wurden die sogenannten sprachlichen Knotenpunkte (vgl. Berg, 2012:44) in der DDR gebildet: Zu Greifswald gehörten zum Beispiel die skandinavischen Sprachen, zu Leipzig die afrikanischen und arabischen, und zu Berlin die meisten asiatischen Sprachen. Außer den universitären Studiengängen gab es aber auch die Möglichkeit zur Weiterbildung. Der Berufsverband „Vereinigung der Sprachmittler“ (VdS) organisierte immer wieder unterschiedliche Kurse in Zusammenarbeit mit anderen Institutionen der Lehre, Forschung und Praxis. Außerdem wurde 1984 ein Institut für Weiterbildung an der Karl-Marx-Universität in Leipzig eingerichtet (vgl. Salevsky/Schmitz, 1986:124).

Der folgenden Tabelle sind die theoretischen Zahlen der Studierenden der Sprachmittlerausbildung in der DDR aus dem Jahre 1962 zu entnehmen. Es ist ersichtlich, dass die Sprachkombinationen Russisch-Englisch, Russisch-Französisch und Englisch-Französisch im Verhältnis zu den anderen Sprachen in der DDR eine übergeordnete Rolle hatten, was die im vorherigen Kapitel beschriebene Relevanz dieser Sprachen untermauert.

³⁰ Leipzig spielte eine koordinierende Rolle zwischen den Staaten des Ostblockes auch im Bereich des Unterrichts von Deutsch als Fremdsprache (DaF). Das Herder-Institut in Leipzig war nämlich in den 1970er Jahren das mittelosteuropäische Forschungs- und Weiterbildungszentrum für DaF-Lehrende (vgl. Mihalovicsné, 2008:40).

Universität	Sprachkombination	Zahl
Leipzig Dolmetscherinstitut	Russisch-Englisch	15
	Russisch-Französisch	15
	Englisch-Französisch	15
	Englisch-Spanisch	15
	Russisch/Tschechisch/Polnisch	10
Berlin Slawisches Institut	Russisch-Englisch	10
	Russisch/Tschechisch	10
Leipzig Anglistik	Englisch-Russisch	15
Leipzig Romanisches Institut	Französisch-Russisch	10
	Französisch-Englisch	5
Berlin Slawisches Institut	Russisch-Polnisch	10
	Russisch-Englisch	10
Berlin Institut für Anglistik	Englisch-Französisch	15
Berlin Romanisches Institut	Französisch-Russisch	10
	Französisch-Spanisch	5
Halle Institut für Afrikanistik und Arabistik	o. A.	o. A.
Greifswald Nordisches Institut	o. A.	o. A.
Σ		170

13. Zahl der auszubildenden Studierenden in der Sprachmittlerausbildung vom Jahre 1962 (Vermerk, 1962).

Beim allgemeinen Überblick über die Dolmetscherausbildung in der DDR stellt sich noch die Frage, inwiefern die Ausbildung politisch und ideologisch geprägt war. Diese Frage wird einerseits im Folgenden anhand von Dokumenten in Bezug auf die Sprachmittlerausbildung in der DDR (Studienplan für Sprachmittler aus dem Jahre 1983, eine Mitteilung der INTERTEXT³¹ aus dem Jahre 1969 und ein Universitätsdokument ohne Datierung) behandelt, andererseits später bei den Beispielen für die unterschiedlichen Ausbildungen (die ungarische, asiatische und portugiesische Ausbildung) einzeln beantwortet. Aus dem verbindlichen Studienplan für Sprachmittler (1983) wird ersichtlich, dass

³¹ Intertext wurde am 29. Januar 1962 in Berlin als Fremdsprachendienst der DDR gegründet. Zwischen 1962 und 1965 kamen Außenstellen in den damaligen Bezirkshauptstädten Rostock, Magdeburg, Halle, Erfurt, Leipzig, Karl-Marx-Stadt (Chemnitz) und Dresden hinzu. Als Niederlassungen der Intertext Fremdsprachendienst e.G. bestehen sie auch heute noch (vgl. <http://www.intertext.de>, 2016).

das Ziel der Ausbildung und Erziehung von Diplomsprachmittlern [ist,] [...] klassenbewusste sozialistische Persönlichkeiten [auszubilden], die, geleitet von einem hohen Berufsethos, bereit und fähig sind, die vielfältigen und komplizierten Aufgaben in der Sprachmittlung als politischer Auftrag der sozialistischen Gesellschaft auf dem Boden der Weltanschauung der Arbeiterklasse und auf hohem fachlichen Niveau zu lösen und sich jederzeit für die allseitige Stärkung des Sozialismus einzusetzen. Sie verfügen über gründliche und anwendungsbereite Kenntnisse des Marxismus-Leninismus, ein sicheres fachspezifisches Wissen und Können sowie eine gute polytechnische und kulturelle Allgemeinbildung und sind in der Lage, ihr Wissen selbstständig anzuwenden und laufend zu vervollkommen (Studienplan für Sprachmittler, 1983:1).

Dementsprechend spielen also abgesehen von den fachlichen und allgemeinen Kenntnissen auch die sozialistischen Elemente eine relevante Rolle. Außerdem steht in der Einleitung des Studienplans:

Der Absolvent [der Sprachmittlerausbildung] zeichnet sich durch eine vorbildliche politisch-moralische Haltung aus und wird überzeugend als Propagandist des real existierenden Sozialismus. Seine Klassenposition ist durch sozialistische Parteilichkeit bestimmt und gründet sich auf den sozialistischen Patriotismus und Internationalismus, auf die feste Verbundenheit mit der Sowjetunion und den anderen Staaten der sozialistischen Gemeinschaft und die Solidarität mit allen antiimperialistischen Kräften (Studienplan für Sprachmittler, 1983:1).

Darüber hinaus wird im Studienplan die politische Verantwortung der SprachmittlerInnen als GeheimnisträgerInnen im Klassenkampf und auch als politisch handelnde Personen hervorgehoben. Außerdem werden aber auch die sprach- und übersetzungswissenschaftlichen Kompetenzen sowie die „wirksame Nutzung der Sprache bei der Effektivierung und Optimierung von Kommunikationsprozessen in der sozialistischen Gesellschaft sowie als Mittel im Klassenkampf gegen den Imperialismus“ (Studienplan für Sprachmittler, 1983:2) betont. Gute Kenntnisse der Muttersprache und der zwei Arbeitsfremdsprachen (Allgemeinbildung, wirtschafts-, kulturpolitische Themen) sowie Wissen über das humanistische Erbe (Gegenwartsliteratur der Völker) und den Marxismus-Leninismus sind für die SprachmittlerInnen unabdingbar. Zum Bild und zum Berufsbild gehörten ferner noch die Einsatzmöglichkeiten, die im Studienplan aufgelistet und von einem eindeutig politisch geprägten Charakter gekennzeichnet waren:

Der Einsatz der Absolventen der Grundstudienrichtung Diplomsprachmittler erfolgt vorwiegend als Übersetzer und Dolmetscher, Einsatzstellen sind der Staatsapparat einschließlich der bewaffneten Organe der DDR, Intertext (Fremdsprachendienst der DDR), gesellschaftliche Organisationen, volkseigene Betriebe und wissenschaftliche Institutionen (Studienplan für Sprachmittler, 1983:1).

Aus dem Inhalt der Ausbildung geht weiters hervor, dass der Marxismus-Leninismus in unterschiedlichen Formen unterrichtet wurde, so zum Beispiel im Rahmen von Lehrveranstaltungen

wie Grundlagen Marxismus-Leninismus, Spezialkurs für ausgewählte Probleme des Marxismus-Leninismus, Politische Ökonomie des Kapitalismus und des Marxismus-Leninismus, Wissenschaftlicher Kommunismus (vgl. Studienplan für Sprachmittler, 1983:5).

Aus der Mitteilung von INTERTEXT (1969) wird ersichtlich, dass in der DDR in den 60er Jahren ein großer Bedarf an qualifizierter Sprachmittlung aus unterschiedlichen Gründen (Austausch von Informationen im politischen und wissenschaftlich-technischen Bereich etc.) bestand. Zur Sicherung der Qualität der Ausbildung wurden die jeweiligen Kader sorgfältig ausgewählt bzw. delegiert und dann mithilfe der sog. Lenkung auch in die Lehre eingeführt. Aus diesem Grund wurde jedes Jahr der Bedarf an (neuen) Fremdsprachen als „Grundlange für die Erarbeitung der Bilanzvorschläge über Aufkommen und Verteilung der Hochschulabsolventen“ ermittelt (Mitteilung von INTERTEXT, 1969). Die Lenkung galt nicht nur für die Wahl der zweiten Fremdsprache, die nach Russisch, Englisch oder Französisch meistens nicht frei, sondern dem gesellschaftlichen Bedarf entsprechend ausgewählt werden konnte, sondern auch für das Praktikum oder für das Auslandsstudium. Eine Lenungskommission wurde zu diesem Zweck ins Leben gerufen, die zwei Besprechungen (mit Protokoll) unter der Teilnahme der VertreterInnen des Lehrkörpers abhielt. Bei diesen Gesprächen werden nicht nur die universitären Erfolge, sondern auch persönliche Interessen und familiäre Belange diskutiert (vgl. Mitteilung von INTERTEXT, 1969).

Zuletzt geht das Problem hinsichtlich des Lehrkörpers aus politischer Perspektive auch aus einem Universitätsdokument klar hervor, das nur ohne Datierung (höchstwahrscheinlich stammt es aber aus den 60er Jahren) und in unvollständiger Form vorliegt (siehe Anhang), sehr wohl jedoch mit den Unterschriften des Sekretärs des ZK (und der Abteilung Agitation und Propaganda, der Abteilung Planung und Finanzen, der Abteilung Wissenschaften, der Abteilung Außenpolitik und Internationale Verbindungen, der Abteilung Finanzverwaltung und Parteibetriebe sowie der Abteilung für Kaderfragen) versehen ist. In diesem Dokument steht:

Der gegenwärtige Zustand auf dem Gebiet des Dolmetscher- und Übersetzerwesens entspricht jedoch nicht den Belangen der Vollendung des Ausbaus des Sozialismus. Gegenwärtig ist der vorhandene Kaderbestand an Dolmetschern und Übersetzern in kaderpolitischer, fachlicher und quantitativer Hinsicht ungenügend. In kaderpolitischer Hinsicht besteht der Mangel vor allem darin, dass der Prozentsatz an Kräften mit mehr oder weniger unklarer Vergangenheit relativ hoch ist (z. B. Emigranten aus der Sowjetunion kurz nach 1917, Emigranten aus den baltischen Sowjetrepubliken aus den Jahren 1939-1944, ehem. Wehrmachtsangehörige in Divisionsstäben und Sondereinheiten usw.).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Politik und Ideologie auf mehreren Ebenen und in vielen Details der Sprachmittlerausbildung präsent und manchmal sogar leitend waren. Einerseits spielte Politik und Ideologie bei der Aufnahme der BewerberInnen, aber auch des Lehr-

körpers eine enorme Rolle. Weiters bestimmte die Politik das Sprachangebot seitens der Universitäten, die Sprachenwahl seitens der Studierenden und dank der sog. Lenkung auch deren Werdegang in hohem Maße. Zum Schluss waren auch die Fächer und die Unterrichtsmaterialien stark politisch und ideologisch geprägt.

Im Folgenden werden die zwei wichtigsten Universitäten im Bereich der Dolmetscherausbildung in der DDR dargestellt. Es werden die Aufnahmeprüfung, die Lehrveranstaltungen, die Struktur, die ordentlichen und außerordentlichen Kurse sowie Möglichkeiten für Auslandsaufenthalte näher beschrieben. Außerdem wird dem Sprachangebot und der politischen Prägung der Ausbildung größere Aufmerksamkeit gewidmet.

6.2. Karl-Marx-Universität Leipzig

Die Geschichte der Dolmetscherausbildung in Leipzig ist auf die Gründung der Fremdsprachenschule der Stadt Leipzig im Jahre 1945 sowie auf die Gründung der staatlichen Fachschule im Jahre 1953 zurückzuführen, welche später in die „Fachrichtung Dolmetscher und Übersetzer“ umgewandelt wurde. Im Jahre 1956 wurde dann an der Universität Leipzig (ehemalige Karl-Marx-Universität Leipzig) beschlossen, eine Dolmetscher- und Übersetzerausbildung zu starten und diese Tätigkeit auch wissenschaftlich zu fundieren. Somit wurde 1956 das Dolmetscherinstitut und 1969 nach mehreren Hochschulreformen die Sektion „Theoretische und Angewandte Sprachwissenschaft“ mit einer Abteilung für Sprachmittlung gegründet. Otto Kade wurde die Initiative einer Dozentur anvertraut und er wurde zum stellvertretenden Institutsdirektor ernannt. Als Leiter des Instituts wurde Prof. Dr. Albrecht Neubert gewählt (vgl. Salevsky, 2007:367).

Die Zulassung zum Studium war durch eine Eignungsprüfung – wie an allen Ausbildungszentren für DolmetscherInnen und SprachmittlerInnen in der DDR – eingeschränkt: Es wurden die mündlichen und schriftlichen Kompetenzen der angehenden Studierenden sowohl in der Muttersprache als auch in der Fremdsprache geprüft (vgl. Salevsky/Schmitz, 1986:120). Die Eignungsprüfung fand meistens anderthalb Jahre vor der Aufnahme ins Studium statt. Die BewerberInnen für ein Sprachmittlerstudium mussten

sehr gute fachliche und gesellschaftliche Leistungen nachweisen, eine überdurchschnittliche Sprachbegabung besitzen, sich durch gute politisch-moralische und charakterliche Eigenschaften auszeichnen und die Voraussetzungen für einen Einsatz im Ausland besitzen (Studienplan für Sprachmittler, 1983:13).

Eine Besonderheit der Ausbildung war, dass die Übersetzer- und Dolmetscherausbildung nicht wie in den heutigen Einrichtungen getrennt, „sondern als beide Disziplinen einschließendes

Studium [...], dafür aber bisher noch ohne obligatorisches (als Ergänzung vorgesehenes) nicht-philologisches „Sachfach“ (Salevsky/Schmitz, 1986:119) angeboten wurde. In diesem Sinne wurde Übersetzen und Konsekutivdolmetschen, und ab dem Wintersemester 1966/67 Konferenzdolmetschen als postgraduales Studienfach unterrichtet (Salevsky, 2007:368). Im Rahmen der Dolmetscherkurse wurde ein großer Akzent auf die Gedächtnisübungen, Notationstechniken und allgemein gesehen auf das Konsekutivdolmetschen gesetzt. Außerdem gab es eine einführende Lehrveranstaltung ins Simultandolmetschen. Auch laut Salevsky (vgl. 2015:120) konnte man Konferenzdolmetschen erstmals in Leipzig im Rahmen eines einjährigen postgradualen Studiums studieren, die Voraussetzung war ein Abschluss als Dipl.-Dolmetscher oder Dipl.-Übersetzer. Für den Abschluss mit einer Sprachkombination, die Russisch enthielt, war es außerdem erforderlich, den Grundkurs Simultandolmetschen Russisch-Deutsch und Deutsch-Russisch erfolgreich absolviert und mindestens ein Jahr im Maurice-Thorez-Institut in der Staatlichen Linguistischen Universität Moskau verbracht zu haben. Zwischen 1956 und 1990 studierten üblicherweise maximal 15 Personen pro Seminargruppe mit den bis heute vorhandenen B-Sprachen: Englisch, Französisch, Russisch und Spanisch. Die Universität übernahm mit der Immatrikulation die Verpflichtung, bei ordnungsgemäßigem Abschluss für eine möglichst ausbildungskonforme Arbeitsstelle zu sorgen. Dies war äußerst wichtig, weil – außer der russischen Sprache, bei der alle Studierenden einen obligatorischen Auslandsaufenthalt absolvieren mussten sowie der spanischen Sprache, bei der nach 1972 fünf Spanischstudierende nach Kuba durften – die zur Berufsausübung erforderlichen Fremdsprachenkenntnisse ausschließlich vor Ort in Leipzig erworben werden konnten.³² Aus diesem Grund spielte es eine enorme Rolle, dass der Unterricht in kleinen Gruppen und nach Möglichkeit in Sprachlabors stattfand (vgl. Wotjak, 2007:ixff.). Neben den fachlichen Kursen und Russisch waren für alle Studierenden – genauso wie in den ungarischen Ausbildungsstätten – die Fächer Marxismus-Leninismus und körperliche Erziehung verbindlich (vgl. Schmidt, 2010:38). Die Prüfungsfächer der Abschlussprüfungen waren: Übersetzungstheorie, Theorie und Praxis der Sprache der Gegenwart, Geschichte, Literatur und Landeskunde. Die Hauptprüfung des letzten Studienjahres bestand aus Teilprüfungen in den Fächern Marxismus-Leninismus, Theorie und Praxis des Übersetzens sowie Theorie und Praxis des Dolmetschens (vgl. Salevsky/Schmitz, 1986:123). Eine Herausforderung der Bildung war, dass sich die Fremdsprachenkenntnisse der Studierenden vor dem Beginn des universitären Studiums nicht immer als geeignet erwiesen. Eine der Schwachstellen der Ausbildung stellte es dar,

³² Generell konnten die DDR-Studierenden nur in sozialistische Länder, meistens in Form eines Hochschulferienkurses, reisen. In die DDR jedoch durften Studierende aus Großbritannien bzw. aus Frankreich kommen. Dadurch wurde eine Art direkter Kontakt mit den westlichen Fremdsprachen ermöglicht. 1975/76 wurden die ersten Aufenthalte für DDR-Studierenden in Großbritannien, Frankreich und Spanien seitens der SED erlaubt (vgl. Berg, 2012:48).

daß die sprachmittlerische Ausbildung bereits im 2. Jahr beginnt, woraus folgt, daß die Arbeit *mit* der Sprache (beim Übersetzen und Dolmetschen) stets noch von der Arbeit *an* der Sprache (Normgerechtheit) begleitet wird und damit die Fachausbildung belastet [...] (Salevsky/Schmitz, 1986:122).

In praktischer Hinsicht war die Dolmetscher- und Übersetzerausbildung auch sehr zukunftsorientiert gestaltet: Ein mehrwöchiges Berufspraktikum womöglich schon in der zukünftigen Arbeitsstelle war ein fester Bestandteil der damaligen Ausbildung. Die enge Zusammenarbeit zwischen der Ausbildungsstätte und den Betrieben bzw. staatlichen Einrichtungen wurde durch die zentralistische Verwaltung erleichtert. Eine besonders wichtige Rolle kam somit dem Zentralen Fremdsprachendienst INTERTEXT (mit regionalen Büros auch in Leipzig) zu, Praktika wurden jedoch überdies auch bei den Leipziger Messen, während der Leipziger Dokumentar- und Kurzfilmwoche sowie bei der Betreuung von Sportgruppen, Jugend-, Partei- und Gewerkschaftsdelegationen absolviert (vgl. Wotjak, 2007:xiv).

In den 70er Jahren wurde dann die angebotene Sprachpalette erweitert: Beinahe alle slawischen Sprachen, Arabisch, Ungarisch³³, Neugriechisch, Portugiesisch und Rumänisch wurden unter anderem angeboten. In den 80er Jahren begann jedoch ein Negativtrend, der in erster Linie die Forschungstätigkeit betraf und sich mit den politischen Umbrüchen in der Wende- und Nachwendezeit verstärkte. Nach der Wende wurden dann Sprachen wie Italienisch und Katalanisch aufgenommen, doch der Unterricht von Katalanisch und später von Neugriechisch und Rumänisch wurde kurz darauf wieder eingestellt (vgl. Wotjak, 2007:ixff).

Neben dem ordentlichen Studiengang startete die Universität in Leipzig eine dreijährige Fachschulausbildung zur Sprachmittlung mit einer Arbeitssprache. Diese Ausbildung konnte man mit einem Abschlusszeugnis der zehnten Klasse beginnen. Ein ähnlicher Kurs wurde dann in den 80er Jahren in Berlin ins Leben gerufen (vgl. Salevsky/Schmitz, 1986:118). 1984 wurde an der Universität ein Institut für Weiterbildung (IWS) eröffnet, an dem ständig sogenannte „Reaktivierungskurse“ für die zweite Fremdsprache und Spezialkurse angeboten wurden. Diese Reaktivierungskurse dienten

³³ Laut Salevsky (persönliche E-Mail-Korrespondenz mit Prof. Dr. Heidemarie Salevsky, 2016) gab es eine Dolmetscherausbildung mit der Sprachkombination Deutsch-Ungarisch im Sozialismus nur an der Humboldt-Universität zu Berlin. Béla Szent-Iványi, Professor der Hungarologie an der Humboldt-Universität, hielt ab 1952 jedoch auch regelmäßig Vorlesungen zur ungarischen Kultur und Sprache an der Karl-Marx-Universität in Leipzig. Meistens liefen diese Kurse mit ca. 20-25 Teilnehmenden, die entweder ExilungarInnen oder Interessierte an der ungarischen Kultur und Sprache waren (vgl. 34. Bericht, 35. Bericht, 1969).

der Reaktivierung von Fremdsprachenkenntnissen bei Diplom-Sprachmittlern, die über längere Zeit in der Praxis tätig waren und dabei eine ihrer im Studium erlernten Fremdsprachen relativ selten anzuwenden brauchten, aber in Vorbereitung auf künftige Aufgaben den Beherrschungsgrad dieser Fremdsprache verbessern müssen (Rahmenprogramm, 1987).

Als Voraussetzung galten ein abgeschlossenes Sprachmittler- oder Fremdsprachenlehrer- oder Philologiestudium und eine mehrjährige Praxis als SprachmittlerIn. Die Lehrgebiete entsprachen den drei wichtigsten Gebieten des ordentlichen Studiums: Übersetzen, Dolmetschen und Landeskunde. Außerdem gab es einen sog. „Zeitfonds zur Verfügung der Weiterbildungseinrichtungen“ für ausgewählte Aspekte der Innen- und Außenpolitik der DDR, welche im Rahmen von Vorlesungen von Gastdozenten oder im Rahmen von Praxisbetrieben zu absolvieren waren (vgl. Rahmenprogramm, 1987). Außerdem wurden sechsmonatige Kurse im Bereich des Konferenzdolmetschens veranstaltet (vgl. Salevsky/Schmitz, 1986:124).

6.3. Lehrprogramm vor dem obligatorischen Studienplan vom Jahre 1974

Dieses Lehrprogramm wurde in Bezug auf die Karl-Marx-Universität in Leipzig gefunden, der allgemeine Aufbau der Fächer gilt wahrscheinlich aber auch für die Dolmetscherausbildung/Sprachmittlerausbildung an der Humboldt-Universität zu Berlin. Der staatlich verbindliche Studienplan für die universitäre Sprachmittlerausbildung in der DDR wurde von der Arbeitsgruppe des Wissenschaftlichen Beirates für Kultur-, Kunst- und Sprachwissenschaften des Ministeriums für Hoch- und Fachschulwesen unter der Leitung von Otto Kade mit Praxisvertretern wie Intertext erarbeitet und erst 1974 eingeführt.³⁴ Laut dem Prüfungsplan vom Jahre 1969 wurden drei Fremdsprachen in der Sprachmittlerausbildung unterrichtet und geprüft. Im ersten Jahr wurden Sprachfertigkeit, Wortschatz, praktische Grammatik und Phonetik in den ersten beiden Fremdsprachen, und Grammatik und Phonetik in der dritten Fremdsprache geprüft. Ab dem zweiten Studienjahr wurden bereits auch Marxismus-Leninismus, Sprachwissenschaft und schriftliche Aufsätze in den ersten zwei Fremdsprachen, und bilaterales Dolmetschen in der ersten Fremdsprache geprüft. Im dritten Studienjahr kamen dann Übersetzen, Landeskunde, unilaterales Dolmetschen aus der zweiten Fremdsprache hinzu, und im vierten Jahr wurde schon bilaterales Dolmetschen in die zweite Fremdsprache verlangt (vgl. Prüfungsplan, 1969). Interessanterweise wurden laut der Prüfungsordnung vom Jahre 1957 auch „die staatliche Prüfung der Stewardessen“, „die staatliche Prüfung der Sekretäre mit Fremdsprachenkenntnisse“ und auch „die staatliche Prüfung der Auslandskorrespondenten“ im Dolmetscher-Institut in Leipzig abgehalten. Stewardessen mussten in folgenden Disziplinen eine Prüfung ablegen: Übersetzung aus der Fremdsprache ins Deutsche, Konversation in beiden Fremdsprachen, Gesprächsdolmetschen in beiden Fremdsprachen und Landeskunde. Für die SekretärInnen mit

³⁴ Der Studienplan vom Jahre 1974 wird im Kapitel Humboldt-Universität zu Berlin näher erörtert.

Fremdsprachenkenntnissen waren folgende Prüfungen Teil der staatlichen Prüfung: Übersetzung aus beiden Fremdsprachen im Arbeitsbereich von SekretärInnen, je eine Übersetzung aus dem Deutschen in die beiden Fremdsprachen im Arbeitsbereich von SekretärInnen, Stenografie und Maschinenschreiben (Deutsch und in den beiden Fremdsprachen, Nachweis), Konversation in beiden Fremdsprachen und Landeskunde. Für AuslandskorrespondentInnen galten folgende Prüfungen: Übersetzung aus den beiden Fremdsprachen, je eine Übersetzung aus dem Deutschen in die beiden Fremdsprachen, Stenografie und Maschinenschreiben (Deutsch und in den beiden Fremdsprachen, Nachweis), Bearbeitung eines Geschäftsvorganges nach Stichwörtern in den beiden Fremdsprachen, Konversation in beiden Fremdsprachen und Landeskunde (vgl. Prüfungsordnung, 1957).

6.4. Humboldt-Universität zu Berlin

An der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin wurden bereits zwischen 1887 und 1945 Dipl.-DolmetscherInnen und -ÜbersetzerInnen ausgebildet, in der ersten Hälfte des 20. Jh. sogar in 34 europäischen, asiatischen/orientalischen und afrikanischen Sprachen. Das Gründungsdokument des Seminars für Orientalische Sprachen (SOS) wurde im Oktober 1887 vom Reichskanzler Fürst Otto von Bismarck im Reichstag zum Vorschlag gebracht und galt damals als ein politisches Gründungsdokument (vgl. Oertel/Resnik, 2009:642). Zur Vorgeschichte der Dolmetscherausbildung gehört noch, dass die Dolmetscherausbildung zwischen 1936 und 1939 an der Deutschen Auslandshochschule, und von 1939 bis 1945 an der Auslandswissenschaftlichen Fakultät erfolgte. Die Königliche Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin wurde später in Humboldt-Universität zu Berlin umbenannt und die Ausbildung der Dipl.-DolmetscherInnen und Dipl.-ÜbersetzerInnen wurde dann 1962 wiederaufgenommen. 1968-1973 existierte eine Dolmetscher- und Übersetzausbildung für die europäischen Sprachen (Russisch, Polnisch, Tschechisch, Slowakisch, Bulgarisch, Serbokroatisch, Ungarisch, Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch, Portugiesisch und Rumänisch) in einem eigenen Lehrbereich, und zwar im Lehrbereich der Sprachmittler der Sektion Philologien/Germanistik. Außerdem gab es auch eine Übersetzungsredakteur-Ausbildung in postgradualer Form. Es existierten (nicht nur in Berlin, sondern auch zum Beispiel an der Karl-Max-Universität in Leipzig) sog. Sprachkundigenprüfungen, die zum Erwerb der Qualifikation Sprachkundiger auf unterschiedlichen Stufen dienten (vgl. Gesetzesblatt der DDR, 1980). Aus einem Briefwechsel zwischen VKB IFA Automobilwerke Ludwigsfelde und der Sektion Philologien/Germanistik, Lehrbereich Sprachmittlerausbildung, wird jedoch eindeutig, dass „auch die Möglichkeit [besteht], eine Sprachkundigenprüfung abzulegen, die ihn [also einen Kandidaten] nicht berechtigt, eine Dolmetschertätigkeit beruflich auszuüben“ (1969).

Die Aufnahme in den Studiengang erfolgte – wie an der Karl-Marx-Universität in Leipzig – nach einer schriftlichen und mündlichen Eignungsprüfung, wobei nicht nur linguistische Kenntnisse, sondern auch Kultur- und Sprachkenntnisse, Literatur und später auch Allgemeinwissen, die Analyse von mündlichen und schriftlichen Texten sowie ein Gedächtnistest verlangt wurden. Russisch spielte natürlich bereits bei dieser Prüfung die Vermittlerrolle. Nach der Aufnahmeprüfung musste das Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen dem Antrag auf einen Studienplatz zustimmen. Die Sprachkombination der Dolmetscherausbildung hing zum einen von den Kenntnissen der zweiten Sprache ab. Wenn sich zum Beispiel die Kenntnisse des/der zukünftigen Studierenden in Englisch (als zweite Sprache) als ausreichend erwiesen, durfte man Russisch und Englisch in der Sprachkombination wählen. Zum anderen war die sog. Lenkung entscheidend, weswegen viele eine Ostsprache, wie zum Beispiel Polnisch als zweite Fremdsprache in bestimmten Jahren studieren mussten. In den 60ern war Russisch die erste wichtige Fremdsprache, andere Kombinationen waren: Russisch-Französisch (im Jahre 1962 mit 15 Studierenden), Englisch-Französisch (15 Studierende im Jahre 1962), Französisch-Spanisch (fünf Studierende im Jahre 1962) oder sogar Indonesisch-Englisch (fünf Studierende im Jahre 1962). Bis 1989 absolvierte die Hälfte der Studierenden das Studium mit Russisch in der Kombination, das eine starke Koordinierungsfunktion unter den Ausbildungssprachen besaß. Zwischen 1966-1989 schließen 2000 Studierende mit insgesamt 33 Sprachen als Diplom-DolmetscherInnen und Diplom-ÜbersetzerInnen das Studium ab, 1000 davon mit Russisch in der Sprachkombination.

Die Lehrveranstaltungen des Studienganges waren breit gefächert: Übersetzung – es wurden laut Salevsky (vgl. 1996:15ff.) druckreife Übersetzungen erwartet –, Konversation, Presse-schau, Notizentechnik, Konsekutivdolmetschen, Verhandlungsdolmetschen, Kultur, Simultan-dolmetschen und theoretische Lehrveranstaltungen wie Sprachwissenschaft, Kommunikationstheorie, Wortbildung, Lexikologie, Landeskunde oder Literatur. Aussprache und Intonation wurde in Form von Einzelunterricht in einer Phonotheek verbessert. Die Dolmetscherausbildung an der Humboldt-Universität zu Berlin war während ihres Bestehens jedoch von einem heiklen Konkurrenzkampf zwischen Praxis und Theorie geprägt, der sich auf unterschiedliche Weise manifestierte: Beispielsweise wurde es von der Universitätsleitung abgelehnt, neue Dolmetschertrainingsanlagen anzuschaffen. Aus diesem Grund standen lediglich zehn Kabinen für 33 Sprachen zur Verfügung. Die Universitätsleitung begründete ihre Entscheidung damit, dass sie sich keine westlichen Maßnahmen leisten könne und dass das Fortbestehen der Dolmetscherausbildung in der Zukunft unwahrscheinlich erschiene. Außerdem herrschten Gleichgültigkeit und mangelnde Fachkenntnisse auf den höheren Ebenen der EntscheidungsträgerInnen, was oft zu Fehlentscheidungen bezüglich der Didaktik und der Organisation führte (vgl. Salevsky, 1996:18). Problematisch war außerdem die wissenschaftliche Qualifizierung des Lehrkörpers. In einem Entwurf über die Wissenschaftsentwicklung im Bereich Sprachmittlung (o. J.) wird

unter anderem erwähnt, dass die Lehrenden entweder über eine traditionelle philologische Ausbildung verfügten, oder MuttersprachlerInnen waren, die teilweise überhaupt keine philologische Ausbildung hatten. Laut Hoepner³⁵ (2016) sah die Situation der Lehrkräfte für Spanisch und Portugiesisch an der Universität in Rostock ähnlich aus. Es gab zum Beispiel LateinamerikanerInnen, die aus Diktaturen (zum Beispiel aus Chile) geflüchtet waren, die aber keine LinguistInnen waren, aber dennoch im Sprachunterricht und in Übersetzungsübungen vollkommen willkürlich eingesetzt wurden. Die spanisch-deutschen Übungen wurden auch von Lehrenden gehalten, die nicht für die Übersetzer- oder Dolmetscherausbildung, sondern für Sprachunterricht ausgebildet waren. Die Dolmetscherübungen für Portugiesisch waren noch weniger strukturiert: Nach dem Ende der Diktatur in Portugal, kamen ab dem Jahre 1975 viele portugiesische ExilantInnen in die DDR und wurden als Lehrkraft angestellt. Die LektorInnen waren also LehrerInnen, RegisseurInnen und sogar Studierende aus Portugal, die sich die Didaktik und Theorie der Dolmetschwissenschaft vor Ort in der Praxis aneignen mussten.

1974 wurde auch an der Humboldt-Universität zu Berlin der staatlich verbindliche Studienplan für die universitäre Sprachmittlerausbildung in der DDR eingeführt, der von der Arbeitsgruppe des Wissenschaftlichen Beirates für Kultur-, Kunst- und Sprachwissenschaften des Ministeriums für Hoch- und Fachschulwesen unter der Leitung von Otto Kade mit Praxisvertretern wie INTERTEXT erarbeitet wurde. Alt-neue Pflichtfächer wie Sprach- und Übersetzungstheorie, Sprache der Gegenwart, Sprachvergleich, Sprachausbildung, Übersetzen und Dolmetschen, Literatur, Landeskunde, Deutsch und Maschinenschreiben, Berufspraktikum bzw. berufspraktische Einsätze etc. wurden damit ins Curriculum aufgenommen. Infolgedessen entstanden neue Fächer und die alten Lehrveranstaltungen wurden gleichzeitig auf theoretischen Grundlagen neugestaltet. Bei der Abschlussprüfung mussten die Studierenden laut Studienplan in beide Richtungen dolmetschen, im Sinne vom „unilateralen Konsekutivdolmetschen eines fixierten Textes“ und vom „bilateralen Konsekutivdolmetschen eines frei gesprochenen Textes in fünfminütigen Passagen“ (Salevsky, 1996:15ff.).

1980 wurde dann ein Fachschulabendstudium mit dem Titel „Sprachmittler für Russisch“ für bereits praktisch tätige DolmetscherInnen und ÜbersetzerInnen, die einen Abschluss erhalten wollten, ins Leben gerufen. Die Ausbildung für Dipl.-KonferenzdolmetscherInnen (Simultandolmetschen in die A- und auch in die B-Sprache, Konsekutivdolmetschen mit einer Speicherleistung von 10-15 Minuten) wurde als postgraduale Ausbildung angeboten. 1983 wurden dann die theoretischen und sprachmittlungspraktischen Disziplinen zu Komplexdisziplinen wie „Einführung in Grundbegriffe und Grundtätigkeiten der Sprachmittlung“ vereint. Nach der Wende wurde die freie Wahl der Sprachkombination ermöglicht und ein starker Akzent auf das Selbststudium gelegt (vgl. Salevsky, 1996:15ff.).

³⁵ Gespräch mit Dipl. Lateinam. Lutz Hoepner (2016).

Außerdem wurden schon ab dem Studienjahr 1965/66 Auslandsaufenthalte in erster Linie in Moskau (zusammen mit den Studierenden der Karl-Marx-Universität in Leipzig) organisiert. Aber auch andere sozialistische Länder (siehe Abbildung) nahmen an den Austauschprogrammen teil. Im Falle der Sprachmittlerausbildung handelte es sich jährlich um ca. fünf Studierende pro Zielland, man konnte sich jedoch nicht jedes Jahr für alle Zielländer bewerben.

<u>2. Philologisches Teilstudium in andern sozialistischen Ländern</u>						
	FR	1-jähr.ATS	1-sem.ATS	Stud. Ges.	mit ATS %	
2.1. <u>VRP</u>	Sprachm.	5	-	5	100	
	Polonist, Lehrer	-	5	5 ^x)	100	
2.2. <u>ČSSR</u>						
	Bohem./	Sprachm.	5	-	5	100
	Slowak.	Lehrer	5	-	5 ^{xx})	100
2.3. <u>VRB</u>						
	Bulgar.	Sprachm.	5	-	5 ^x)	100
2.4. <u>SFRJ</u>						
	Serbokro.	Sprachm.	5	-	5 ^{xx})	100
2.5. <u>UVR</u>						
	Hungarol.	Sprachm.	5	-	5 ^x)	100
2.6. <u>SSR</u>						
	Rumänist.	Sprachm.	4	-	4 ^x)	100
2.7. <u>Kuba</u>						
	Hispan.	Sprachm.	20	-	30	60
Gesamt		54	5	69	86	
x) alle 2 Jahre						
xx) alle 3 Jahre						

14. Philologisches Teilstudium in anderen sozialistischen Ländern (vgl. Korrespondenz, 1988).

Es existierte außerdem die Möglichkeit, sowohl in Leipzig als auch in Berlin, eine Externenprüfung als DolmetscherIn und ÜbersetzerIn für zwei Fremdsprachen (Staatsexamen mit Diplom) oder für eine Fremdsprache (staatliche Prüfung) zu absolvieren³⁶. Die Externenprüfung wurde für Werkstätige ohne abgeschlossenes Hochschulstudium eingerichtet. Für die Prüfung musste man die Reifeprüfung und eine längere Tätigkeit in der Übersetzerpraxis (und Dolmetscherpraxis) nachweisen. Die Prüfungsfächer waren: Marxismus-Leninismus, Sprachliche Disziplinen und Landeskunde. In den sprachlichen Prüfungen mussten die KandidatInnen eine Hausarbeit abgeben sowie eine Übersetzung (aus der Fremdsprache und in die Fremdsprache) und einen Aufsatz anfertigen. Außerdem wurden folgende Disziplinen bei der mündlichen Prüfung bewertet: Übersetzen vom Blatt (aus der Fremdsprache und in die Fremdsprache), Konsekutives Dolmetschen (aus der Fremdsprache und in die Fremdsprache), Zusammenhängende Äußerung über ein Thema in der Fremdsprache und Landeskunde. In den 1970er Jahren waren auch schon bilaterales Dolmetschen und Übersetzungswissenschaft als Prüfungsdisziplin vorgegeben (vgl. Merkblatt, 1972). Die BewerberInnen mussten ihren Lebenslauf und das polizeiliche Führungszeugnis einreichen sowie eine Vorprüfung (ein Gespräch über Marxismus-Leninismus, Landeskunde und eine kurze Überprüfung sprachlicher Kenntnisse) bestehen. Aus Korrespondenzen zwischen den BewerberInnen und Paul Kárpáti von der Hungarologie wird ersichtlich, dass sowohl die Reifeprüfung, von der in bestimmten Fällen abgesehen werden konnte, als auch eine langjährige Dolmetscherpraxis (ein Jahr genügte nicht) verlangt wurden. Wenn die Voraussetzungen nicht erfüllt wurden, wurde den Interessenten in den meisten Fällen die Sprachkundigenprüfung empfohlen. Die Externenprüfungen fanden jedes Jahr einmal statt und waren gebührenpflichtig (vgl. Merkblatt, 1963). Ein Fernstudium existierte zu dieser Zeit nicht.

6.5. Nicht-Schulsprachen an der Humboldt-Universität zu Berlin

Eine sehr relevante Rolle spielten in der Dolmetscherausbildung an der Humboldt-Universität zu Berlin die Nicht-Schulsprachen. Zu diesen Sprachen gehörten die asiatischen und afrikanischen sowie die meisten osteuropäischen Sprachen. Im Folgenden werden anhand von drei Beispielen, und zwar des asiatischen Lehrgangs, der portugiesischen sowie der ungarischen Dolmetscherausbildung, die Herausforderungen, Spezifika und die Entwicklung dieser Art von Ausbildung näher erörtert.

³⁶ Im Jahre 1972 wurde zum Beispiel an der KMU in Leipzig ermöglicht, eine Externenprüfung in den Sprachen Arabisch, Bulgarisch, Englisch, Französisch, Polnisch, Russisch, Spanisch und Tschechisch zu absolvieren (vgl. Merkblatt, 1972).

6.5.1. *Die asiatischen Sprachen an der Humboldt-Universität zu Berlin*

Der Unterricht von asiatischen Sprachen blickt auf eine lange Geschichte in Berlin zurück und war ein fester Bestandteil der Dolmetscherausbildung an der Humboldt-Universität zu Berlin auch während des Sozialismus. Diese Ausbildung der DolmetscherInnen für asiatische Sprachen führte jedoch mitunter zu organisatorischen bzw. inhaltlichen Herausforderungen und Schwierigkeiten, da es sich keineswegs um Schulsprachen handelte. Das Studium für die meisten Sprachkombinationen dauerte vier Jahre, bei den asiatischen Sprachen musste man mit fünf Jahren und einer Modifikation des Ausbildungsprozesses rechnen. Die Ausbildung der SprachmittlerInnen für asiatische Sprachen begann im Jahre 1970. Zuerst wurde Chinesisch (1970), dann Vietnamesisch (1972), Hindi/Urdu und Türkisch (1973), Japanisch und Koreanisch (1974) und Bengali, Indonesisch, Persisch, Iwrith und Mongolisch (1975) eingeführt. Diese Sprachen waren entweder mit Englisch oder mit Russisch (selten auch mit Französisch) kombinierbar. Chinesisch und Japanisch wurden ziemlich regelmäßig (alle zwei Jahre), Sprachen mit geringerer Nachfrage, wie Khmer, Laotisch, Filipino oder Burmesisch, nur gelegentlich angeboten, damit es nicht zu einem unausgeglichene Verhältnis zwischen Ausbildung und Arbeitsmarkt kam.

Zu den inhaltlichen Herausforderungen gehörte unter anderem, dass die Ausbildung bei Null beginnen musste, da es sich nicht um Schulsprachen handelte (siehe Kapitel Fremdsprachenpolitik). Außerdem brauchten die Studierenden mehr Zeit für den Erwerb der Schrift und der Phonetik dieser Sprachen als die Studierenden von europäischen Fremdsprachen. Aus diesem Grund wurde der Studienplan auf fünf Jahre verlängert. Er sah vor, dass die gewählte asiatische Sprache in allen fünf Jahren, die zweite (europäische) Fremdsprache aber nur ab dem zweiten Jahr des Studiums angeboten wird. Ein Auslandsstudium wurde meistens im vierten bzw. fünften Studienjahr absolviert. Eine weitere Problematik war die stärkere Präsenz der allgemeinen kulturellen Unterschiede zwischen der Muttersprache und der asiatischen Fremdsprache, weswegen Intensivkurse im Bereich Kultur, Geschichte und Landeskunde der jeweiligen Fremdsprache eingeführt werden mussten. Die letzte Schwierigkeit bei der Dolmetscherausbildung für asiatische Sprachen war, dass keine Lehrkräfte zur Verfügung standen, die theoretische und praktische Kenntnisse im Bereich der Sprachmittlung (Übersetzen und Dolmetschen) hatten. Um dies zu kompensieren, wurden postgraduale Zusatzausbildungen für die jeweiligen Lehrkräfte für asiatische Sprachen ins Leben gerufen (vgl. Kautz, 1990:428ff.).

6.5.2. *Die portugiesische Sprache an der Humboldt-Universität zu Berlin*

Laut Hoepner (2016)³⁷ existierte die Sprachmittlerausbildung für Portugiesisch Anfang der 70er Jahre nur an der Universität in Rostock, und zwar nur als „Anhängsel“ zur Ausbildung für Regionalwissenschaften. An der Universität Rostock gab es also unterschiedliche Spezialisierungen im Rahmen der Regionalwissenschaften: Literaturwissenschaft, Geschichte und Sprachwissenschaft/Sprachmittlung. Der Sprachunterricht musste bei Null angefangen werden, da es sich nicht um Schulsprachen handelte. Spanisch (und Englisch und Französisch natürlich) konnte man in der DDR nur an wenigen Schulen (in Form von erweiterten Oberschulen) lernen, Portugiesisch jedoch gar nicht. Alle Spezialisierungen hatten eine gemeinsame Grundsprachenausbildung, gefolgt von den weiteren Spezialfächern für das jeweilige Interessengebiet. Die Struktur der Ausbildung war eher dilettantisch, die Lehrveranstaltungen (wie unter anderem auch Konsekutivdolmetschen) waren laut Hoepner (2016) eher „Laienveranstaltungen“. Der Abschluss der Sprachmittlerausbildung hieß am Ende Diplom für Lateinamerika mit Spezialisierung Übersetzen und Dolmetschen.

Die Entkolonialisierung afrikanischer Länder war sowohl politisch als auch fremdsprachenpolitisch ein großes Ereignis. Die westlichen und östlichen Länder standen im Wettrennen um die politische und wirtschaftliche Dominanz in den betroffenen Ländern. Die DDR musste jedoch einsehen, dass sie keine DolmetscherInnen für Portugiesisch hatte, was die Kommunikation und den Verlauf der Verhandlungen erschwerte. Aus diesem Grund wurden Studierende des Portugiesisch-Lehrgangs in Rostock aus dem fünften Semester (das Studium dauerte insgesamt zehn Semester) zu Dolmetschereinsätzen nach Guinea-Bissau, Angola oder Mosambik geschickt. Der Einsatz wurde vom FDJ organisiert und es handelte sich zum Beispiel um die Gestaltung und den Bau eines Berufsausbildungszentrums mit Fachleuten aus der DDR. Die Dolmetschereinsätze beinhalteten meistens Aufgaben wie Begleitdolmetschen, Verhandlungsdolmetschen, Dolmetschen bei den unterschiedlichen Veranstaltungen, bei Programmen der Delegation und auch Übersetzen von Vertragsentwürfen, die dann bei den Verhandlungen als Ausgangspunkt verwendet wurden. Simultandolmetschen wurde bei solchen Einsätzen und mit der Sprachenkombination Portugiesisch weniger verlangt.

³⁷ Die im Folgenden erörterten Daten und Fakten stammen aus dem Gespräch mit Dipl. Lateinam. Lutz Hoepner vom 25. Mai 2016 (Berlin). Hoepner studierte 1974-1979 Lateinamerikanistik und Dolmetschen/Übersetzen an der Universität Rostock. 1976-1984 hatte er zahlreiche Einsätze als Dolmetscher und Übersetzer für Portugiesisch in Angola, in Mosambik und in Guinea-Bissau. Ab 1979 ist er am Institut für Romanistik der Humboldt-Universität zu Berlin als Lehrkraft in der Sprachmittlerausbildung für die portugiesische Sprache – zeitweise auch für Spanisch – tätig. Ab 1991 ist er Lehrverantwortlicher für die portugiesische Sprache, für Dolmetschen und Übersetzen sowie für Terminologielehre und terminologische Datenbanken am Institut für Romanistik der Humboldt-Universität (<http://www.lutzhoeppner.de>, 2016).

An der Humboldt-Universität zu Berlin gab es ab dem Jahre 1978 keine Portugiesisch-Ausbildung, die Gestaltung des Lehrganges Sprachmittlung für Portugiesisch war eigentlich eine hochpolitische Angelegenheit, weil sie auf Beschluss des Politbüros der SED erfolgte. Wegen der Entkolonialisierung in Afrika mussten vier Jahre lang jährlich 100 SprachmittlerInnen für Portugiesisch (50 in Berlin und 50 in Leipzig) ausgebildet werden. Zu Beginn (1979/80) gab es drei Lehrbeauftragte für Portugiesisch (unter anderem auch Dipl. Lateinam. Lutz Hoepner, aber auch die anderen zwei waren von der Universität Rostock), später erhöhte sich ihre Zahl auf neun (darunter sechs ehem. Studierende aus Rostock). Außerdem wurden portugiesische MuttersprachlerInnen als GastprofessorInnen eingeladen. In diesen vier Jahren gab es am Institut für Romanistik an der Humboldt-Universität zu Berlin mehr Studierende für Portugiesisch als für Italienisch, Französisch und Spanisch insgesamt. Der Markt ertrug jedoch diese enorme Zahl der Portugiesisch-SprachmittlerInnen nicht und brach in den 80er Jahren zusammen. Einige konnten für die Ministerien, andere für bestimmte Firmen arbeiten, aber es gab keine Symbiose zwischen der Universitätsausbildung und dem Markt. Die Sprachenwahl wurde – wie schon erwähnt und wie auch am Beispiel des Portugiesisch dargelegt – gelenkt, und diese Lenkung war eher politisch als wirtschaftlich (oder nachhaltig) geprägt.

In Bezug auf die Ausbildung muss angemerkt werden, dass die SprachmittlerInnen die wahre Praxis des Dolmetschens später am eigenen Leib erfahren mussten, da das Studium vielmehr unter Laborbedingungen verlief. Die Materialien wurden sehr spontan und willkürlich zusammengestellt, weil es keine Lehrbücher für Portugiesisch gab. Die Lehrmaterialien für Portugiesisch waren deswegen Zeitungsartikel aus afrikanischen Zeitungen, die von Lehrenden von den Dienstreisen und Dolmetschereinsätzen mitgebracht wurden, weil in der DDR keine portugiesische Presse auffindbar oder zugänglich war. Weiters wurden auch Texte aus dem Spanischen ins Portugiesische übersetzt und als Ausgangstext für beispielsweise Konsekutivdolmetschen verwendet. Die Texte waren aus diesem Grund indirekt und unbewusst politisch geprägt (im Gegensatz zur Hungarologie, wo diese Prägung direkt und bewusst passierte). Im Portugiesisch-Unterricht in der DDR wurde europäisches Portugiesisch unterrichtet, weil Brasilien keine politische Rolle in der DDR spielte und auch in den ehem. afrikanischen Kolonien das europäische Portugiesisch gesprochen wurde. Es gab jedoch eine brasilianische Lehrbeauftragte an der Humboldt-Universität zu Berlin, ihr brasilianisches Portugiesisch fungierte jedoch eher als Lokalkolorit denn als Mittel für die differenzierte Ausbildung in den unterschiedlichen Sprachvarietäten. Nach vier Jahren wurde dann die Ausbildung für SprachmittlerInnen für Portugiesisch eingestellt, das Studium konnte im Rahmen eines Sonderstudienprogramms postgradual oder berufsbegleitend abgeschlossen werden.

Für die romanischen Sprachen in der Sprachmittlerausbildung gab es mögliche Auslandsaufenthalte in Kuba (für Spanisch) und in Mosambik (für Portugiesisch). Diese Teilstudien an den Gastuniversitäten dauerten ein Semester und konzentrierten sich meistens auf den Erwerb der

Sprache und Kultur und nicht auf die ordentliche Dolmetscherausbildung. Für die Lehrkräfte gab es auch die Möglichkeit von Sommeruniversitäten (vier Wochen). Sie beschäftigten sich dort intensiv mit Phonetik, Geschichte und Literatur.

6.5.3. *Die ungarische Sprache an der Humboldt-Universität zu Berlin*

Im Seminar für Orientalische Sprachen (SOS) und an der Auslandshochschule an der Universität Berlin (AHS) wurde noch kein Ungarisch im Bereich der Dolmetscher- und Übersetzer-ausbildung unterrichtet.³⁸ Erstmals wurde die ungarische Sprache zwischen dem Wintersemester 1941/42 und 1945 im Institut für Sprachenkunde und Dolmetscherwesen der Auslandswissenschaftlichen Fakultät an der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin eingeführt. Die Hungarologie/Finnisch-Ugrisches Institut an der Humboldt-Universität zu Berlin wurde ab dem Jahre 1946 von Wolfgang Steinitz, dann ab 1947 von Béla Szent-Iványi geleitet, die beide Sprach- bzw. Literaturwissenschaftler waren und in erster Linie Vorlesungen mit den Schwerpunkten Hungarologie oder Fennistik hielten. Paul Kárpáti, Schüler von Szent-Iványi, begann dann in den 60ern die ersten Dolmetscherübungen zu organisieren, obwohl er selbst eher Literaturwissenschaftler war und keinerlei Dolmetscherausbildung absolviert hatte. Später wurden auch Lehrveranstaltungen wie Landeskunde für DolmetscherInnen, Ungarischer Sprachbau für DolmetscherInnen oder Ungarischer Sprachkurs für DolmetscherInnen eingeführt. Szent-Iványi, Kárpáti und ein Gastlektor aus Ungarn, József Oláh, unterrichteten in den 60er Jahren Dolmetschen, als noch keine Richtlinien bzw. kein obligatorischer Studienplan im Bereich Dolmetscher- bzw. Sprachmittlerausbildung existierte. An der Humboldt-Universität zu Berlin begann die Lehre der ungarischen Sprache im Bereich der Sprachmittlung und des Dolmetschens im Jahre 1968/1969. Aus einem Vorlesungsverzeichnis aus dem Jahre 1969 geht hervor, dass meistens fünf Lehrende (ProfessorInnen, Lehrbeauftragte, OberassistentInnen und GastlektorInnen) an der Hungarologie tätig waren. Ungarisch gehörte dann ab dem Studienjahr 1973 zur Sektion Slawistik der Universität.³⁹

³⁸ Die Geschichte des heutigen Fachbereichs Ungarische Literatur und Kultur an der Humboldt-Universität (der seit 1968 administrativ zum Institut für Slawistik gehört) begann jedoch im Jahre 1916. „Das ursprünglich rein philologisch ausgerichtete Seminar wurde im November 1917 in den Rang eines Instituts erhoben, das sich auf Anregung des preußischen Kultusministers C.H. Becker in Lehre und Forschung schon bald einem erweiterten Hungarologie-Begriff verschrieb: Einbezogen wurden nun auch die Geschichte, Rechtswissenschaft, Volkswirtschaft, Kunstgeschichte und Volkskunde Ungarns“ (<https://www.slawistik.hu-berlin.de>, 2016).

³⁹ 1998/99 wurde der Dipl.-Dolmetscher-Studiengang in allen Sprachen eingestellt, im Wintersemester 1999/2000 wurde der Übersetzerstudiengang unter anderem auch für Ungarisch abgeschafft (vgl. Oertel/Resnik, 2009:651ff.).

Alle Sprachen, so auch Ungarisch, waren mit Englisch, Russisch oder Französisch kombinierbar, und für die kleineren Sprachen konnte man sich nicht regelmäßig in jedem Studienjahr immatrikulieren. Anhand der analysierten Dokumente des Ungarischen Instituts an der Humboldt-Universität zu Berlin erfolgten alle zwei Jahre Eignungsprüfungen für das Sprachmittlerstudium Ungarisch-Russisch (weil Russisch die unabdingbare Kombinationssprache für Ungarisch war). Nach dem zweiten Jahr des Sprachmittlerstudiums wurden dann nach dem sog. gesellschaftlichen Bedarf die Studierenden in eine oder mehrere (besser geeignete) Studienrichtungen übernommen, wenn sie für eine wissenschaftliche Laufbahn geeignet erschienen. Es existierte noch ein Abendstudium von zehn Semestern (auch für Ungarisch), das an der Sektion Slawistik absolviert werden konnte. Die Kurse in der Sprachmittlerausbildung für Ungarisch liefen meist mit 5-10 Teilnehmenden, die teilweise über keine Ungarischkenntnisse verfügten, teilweise aber schon sehr gut (aus familiären Gründen zum Beispiel) Ungarisch konnten. Russisch war die unabdingbare Kombinationssprache für Ungarisch.

Aus dem Dokument „Stundeneinteilung im Herbstsemester 1970/71“ geht hervor, dass die Dolmetschstudierenden der ungarischen Sprache folgende Lehrveranstaltungen zu absolvieren hatten: Landeswissenschaft, Historisch-typologischer Abriss der ungarischen Sprache, Grammatik-Lexik, Konversation, Textanalyse, Übersetzen (in beide Richtungen), Konsekutivdolmetschen (in beide Richtungen), Übersetzungswissenschaft in Form eines Spezialseminars, Laborübungen, Dolmetscherübungen simultan-konsekutiv, Bilaterales Dolmetschen und Unilaterales Dolmetschen. Es muss hervorgehoben werden, dass 1970/71 der obligatorische Studienplan für die Sprachmittlerausbildung noch nicht eingeführt worden war. Aus dem Prüfungsprotokoll eines Studenten der Philosophischen Fakultät, der als Hauptfach Iranistik und als Nebenfach Turkologie sowie Übersetzen und Dolmetschen für Ungarisch studierte, wird ersichtlich, welche Themen dann bei den Prüfungen vorkamen: „Konsekutives Dolmetschen ungarisch-deutsch, Thema: Vorbereitung des neuen-ökonomischen Mechanismus in einem ungarischen Betrieb für Nitrochemie“ oder „Konsekutives Dolmetschen deutsch-ungarisch, Thema: Diskussionsbeitrag von Gerhard Grüneberg über höhere Effektivität in der Leitung der Landwirtschaft“ (1969). In einem Gutachten (1968/69?) wird außerdem noch grob beschrieben, dass die wichtigsten Bereiche der Ausbildung Geschichte, Sprache, Literatur und Landeswissen waren, eine Spezialisierung erfolgte erst später im sog. Fachstudium. Im Gutachten wird außerdem hervorgehoben:

Belange der sozialistischen Praxis, der wissenschaftlichen Tätigkeit und der sozialistischen Erziehung der Studenten werden außer in den Vorlesungen und Seminaren in Kolloquien behandelt, die eine besonders geeignete Form der Erziehung und Persönlichkeitsbildung der Studenten darstellen (Gutachten, 1969/68?).

Wie auch aus den vorher erwähnten Dokumenten ersichtlich, war die Dolmetscherausbildung auch an der Hungarologie politisch geprägt und stark kontrolliert. Einerseits musste der aktuelle Leiter des Instituts nicht nur einen Monats- und später einen Halbjahresbericht beim Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen einreichen, sondern auch den gleichen Bericht in ungarischer Sprache der ungarischen Regierung senden. Anhand der Dokumente des Instituts für ungarische Kultur und Sprache der Humboldt-Universität zu Berlin kann die Verfasserin feststellen, dass für alle Stipendien, Auslandsaufenthalte oder andersartige Bedürfnisse sog. „persönliche Einschätzungen“ oder „Beurteilungen über die Studierenden“ seitens der ProfessorInnen bzw. OberassistentInnen der offiziellen Begründung beigelegt werden mussten. In diesen Einschätzungen wurde dem sozialistischen Engagement und der Mitgliedschaft (SED-Parteigruppe, FDJ-Arbeit) eine besonders große Rolle zugeschrieben. Außerdem wurden sowohl in den Fächern als auch bei den Prüfungen politische Texte fürs Blattübersetzen sowie politische Reden fürs Konsekutivdolmetschen eingesetzt. Auch die Prüfungsthemen der Sprachkundigenprüfung für Ungarisch waren ähnlich geprägt: „János Kádár auf dem XXIV. Parteitag der KpdSU“ (mündlich, still gelesener Text) oder „Auszug aus einer Rede von János Kádár“ (Übersetzung ins Deutsche) (Sprachkundigenprüfung Ungarisch, 1971). In dem Dokument „Stoffverteilung Bilaterales Dolmetschen“ aus dem Jahre 1970 sind unter anderem Erklärungen zur Themenwahl aufgelistet, so zum Beispiel: aktuelle Bedeutung (Thema: „Lenin Gedenksendung im ungarischen Rundfunk“) oder Kooperation und Solidarität der sozialistischen Länder (Thema: „Internationale Energiesysteme, RGW-Verbundnetz“).

Zwischen der Ungarischen Volksrepublik und der DDR existierten unterschiedliche Austauschprogramme aufgrund des Kulturabkommens (1967) zwischen den zwei Ländern. Einerseits wurden Sommerschulen an der Universität Debrecen organisiert, andererseits wurden Teilzeitstudien zum Beispiel an der Universität ELTE in Budapest ermöglicht. Aus dem Briefwechsel der Hungarologie und des MHF (1966, 1971) geht hervor, dass jedes Jahr ca. 5-15 Studierende aus Berlin und Leipzig am Sommeruniversitätskurs in Debrecen teilnehmen durften. Die Auswahl der Studierenden erfolgte auf Vorschlag der ProfessorInnen der Hungarologie. Neben der sprachlichen Ausbildung (Finno-Ugristik oder Sprachmittlung) zählte auch die sozialistische gesellschaftliche Beteiligung der KandidatInnen. Die Studierenden wurden im Jahre 1971 zum Beispiel von einer Referentin für Ungarisch aus dem Bundesvorstand des FDGB und von einer Reiseleiterin (die damals die FDJ-Sekretärin war) auf der Ungarnreise begleitet. Solche Fachexkursionen fanden nur in den sozialistischen Ländern (wie die CSSR, Volksrepublik Polen, Bulgarien oder UdSSR) statt und die Studierenden mussten nicht nur sprachlich und kulturell, sondern auch politisch auf diese Reisen gut vorbereitet sein. Aus einem Auszug aus den Hinweisen des Ministeriums für das Hoch- und Fachschulwesen aus dem Jahre 1968 wird eindeutig, dass solche Fachexkursionen „die Erziehung der Studierenden zum sozialistischen Internationalismus fördern“ (Auszug, 1968) sollten. Normalerweise durften an diesen Exkursionen Studierende höherer Studienjahre teilnehmen, die „durch gute Leistung im Studium, durch ihre

gesellschaftliche Mitarbeit und ihre politisch-moralische Haltung die Gewähr geben, daß sie die Deutsche Demokratische Republik im Ausland würdig vertreten werden” (Auszug, 1968).

An der Universität Debrecen wurden Universitätsferienkurse schon seit 1927 mit Vorlesungen und Übungen zu Themen wie Literatur, Kunst, Musik, Geografie oder Volkskunde veranstaltet. Die Kurse wurden auf Ungarisch gehalten, aber auf Wunsch der Teilnehmenden konnten bestimmte Vorlesungen in mehrere Sprachen simultan gedolmetscht werden. Außerdem gab es kürzere Vorlesungsreihen „in den Weltsprachen” (Broschüre der Ferienkurse an der Universität Debrecen, 1970). Auf der Teilnahmeerklärung zum Debreciner Ferienkurs (1970) werden auch die möglichen Fremdsprachen aufgelistet, in die simultan gedolmetscht werden konnten. Diese Sprachen waren im Jahre 1970 Englisch, Französisch, Deutsch und Polnisch, interessanterweise fehlte aber die russische Sprache (vgl. Teilnahmeerklärung, 1970). Die BewerberInnen konnten sich für zwei Sektionen anmelden: Sektion-A für ForscherInnen der ungarischen Philologie, ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen, weil die Kurse (Spezialvorlesungen, Diskussionen etc.) in ungarischer Sprache gehalten wurden, und Sektion-B für Interessierte an der ungarischen Kultur und Sprache mit Sprachunterricht.

Weiters existierte auch die Möglichkeit eines zweimonatigen (oder sogar mehrmonatigen) Studienaufenthaltes an der Universität ELTE in Budapest (1-5 Studierende pro Jahr) und des Teilstudiums für den Zeitraum eines ganzen Studienjahrs. Die Zulassung erfolgte auch hier auf Vorschlag der ProfessorInnen und BetreuerInnen („Beurteilung über den Studenten“) und es wurden unter anderem die Russisch-Kenntnisse der KandidatInnen sowohl von den zuständigen Lehrkräften als auch vom FDJ-Kollektiv überprüft. Da in Ungarn die offizielle Dolmetscherausbildung erst in der zweiten Hälfte der 70er Jahre eingeführt wurde, mussten die Austauschstudierenden aus Berlin oder Leipzig statt Dolmetscherübungen philologische Vorlesungen und Übungen absolvieren.

6.6. Zusammenfassung – Dolmetscherausbildung in der DDR

Zusammenfassend lässt sich Folgendes für die Dolmetscherausbildung in der DDR feststellen: Erstens existierte eine offizielle Dolmetscherausbildung, die mit eindeutigen politischen und diplomatischen Zielen eingerichtet wurde, bereits vor dem Zweiten Weltkrieg. Dieser Tradition folgend war die Ausbildung im Sozialismus auch sehr stark von politischen (in erster Linie außenpolitischen) Zielen geprägt und für politische (in erster Linie außenpolitische) Ziele konzipiert – im Gegensatz zur ungarischen Ausbildung, in der das wirtschaftliche Element der Ausbildung (beispielsweise in Form der sektorenspezifischen Ausbildung) eine wesentlich größere Rolle spielte. Nicht nur die Existenz der Ausbildung in der DDR, sondern auch die Auswahl der Studierenden (Eignungsprüfung), das Sprachangebot (Aufnahme vieler Nicht-Schulsprachen in die Ausbildung), die Sprachenwahl der Studierenden (die sog. Lenkung) und auch die

Inhalte der Lehrmaterialien wiesen (indirekt oder direkt) einen starken politischen und ideologischen Charakter auf. Zweitens lief die Ausbildung im universitären Rahmen, der Studiengang Übersetzen und Dolmetschen unter dem Stichwort Sprachmittlung. Es gab jedoch unterschiedliche Formen von Weiterbildungsprogrammen für Konferenzdolmetschen und die Möglichkeit der Externenprüfung oder der Reaktivierungskurse. Im Gegensatz zu Ungarn war auch eine Interessenvertretung für SprachmittlerInnen nicht nur auf dem Markt, sondern auch in der Ausbildung präsent und wurde in bestimmte Entscheidungen (Auswahlverfahren, Studienplan etc.) sogar miteinbezogen. Drittens bestanden auch in der DDR Mängel in Bezug auf die Lehrkräfte (sowohl quantitativ als auch qualitativ gesehen) und auf die Technik und Infrastruktur der Ausbildung. Eine wichtige Rolle spielten jedoch die Auslandsaufenthalte, die einen engeren Kontakt mit der Fremdsprache und mit der Kultur der Fremdsprachen ermöglichten. Das ganze System, vom breitgefächerten Fremdsprachenangebot über die Dominanz der vier Ausbildungsstätten bis hin zu den Herausforderungen der Praxis und der Theorie, zerfiel letztendlich mit der Vereinigung Deutschlands und mit der schnellen Integration der DDR-Infrastruktur in die westlichen Strukturen.

Schlussfolgerungen

Die Masterarbeit hat sich zum Ziel gesetzt, zwei Infrastrukturen der Dolmetscherausbildung im Sozialismus – die ungarische und die ostdeutsche Infrastruktur – aus der Perspektive des Sprachangebots zu analysieren. Um den Aufbau der Ausbildung in einen historischen und politischen Kontext setzen zu können, wurden zuerst die allgemeinen innen- und außenpolitischen Züge beider Länder näher erörtert. Dann wurden Kultur-, Bildungs-, und Fremdsprachenpolitik kurz dargestellt, um die Analogien und Divergenzen auf ideologischer und kultureller Ebene besser zu verstehen. Vor der eigentlichen Analyse des Sprachangebots wurden die Systeme der Dolmetscherausbildung im jeweiligen Land bezüglich deren Entstehung, Struktur, Didaktik, Lehrkörper und Lehrangebot unter die Lupe genommen. Zum Schluss wurden die wichtigsten Institutionen der Dolmetscherausbildung hinsichtlich ihres Fremdsprachenangebots (Qualität und Quantität der Fremdsprachen, besondere Fremdsprachen und ihre Relevanz) untersucht. Nicht-Ziele der Arbeit war es, ein holistisches Bild der Dolmetscherausbildung in Ungarn oder in der DDR zu zeichnen oder die unterschiedlichen Systeme qualitativ miteinander zu vergleichen. Viele Fragen sind wegen der Dimension der Masterarbeit offengeblieben, so wie zum Beispiel die Entwicklung der Didaktik und der Methodologie, die Rolle der Frauen in der Ausbildung, die sog. Frauenförderung im Sozialismus, die Rolle des sog. DDR-Deutschen in der Dolmetscherausbildung im Sozialismus oder die Entwicklung der Infrastrukturen nach dem Systemwechsel bzw. nach der Wende. Diese Fragen könnten jedoch in weiteren Forschungen näher untersucht und beantwortet werden. Im Folgenden werden die wichtigsten Schlussfolgerungen der Masterarbeit summarisch dargeboten.

In Bezug auf die Dolmetscherausbildung in Ungarn können mehrere Feststellungen getroffen werden. Von den außenpolitischen Beziehungen des Landes spiegeln sich zwei Aspekte in der Dolmetscherausbildung wider: Einerseits die Dominanz der UdSSR in der Ausbildung und damit auch die Präsenz der russischen Sprache in den meisten Ausbildungsstätten, andererseits die Öffnung Richtung Nicht-RGW-Märkte ab den 70er Jahren, was sich in der immer stärkeren Anwesenheit der westlichen Sprachen (Englisch, Deutsch) in der Ausbildung manifestierte. Aus demselben Grund wurde es zum Beispiel möglich, die Dolmetscherausbildung (und in erster Linie die Übersetzer Ausbildung) an der Universität Pécs nur mit den Fremdsprachen Englisch und Deutsch einzuführen, oder das Französische Institut in Budapest regelmäßig zu besuchen. Politisch und fremdsprachenpolitisch gesehen hatten Sprachen wie Deutsch, die eine lange historische Tradition in Ungarn aufweisen, eine konstante und auch nachhaltige Rolle in der Dolmetscherausbildung, in dem Sinne, dass sie auch nach dem Systemwechsel im Unterricht angeboten wurden. Die russische Sprache hingegen wurde nur aus außenpolitischen Gründen in den Unterricht eingeführt und verschwand aus diesem Grund sofort in den 90er Jahren aus der Reihe der unterrichteten Fremdsprachen in der Dolmetscherausbildung. Die weltpolitischen und innenpolitischen Ereignisse der Jahre 1956 und 1989 untermauern diese Hypothese,

weil das Gewicht der Russischen Sprache in diesen und in den darauffolgenden Jahren plötzlich stark sank.

Aus der Perspektive der Fremdsprachenpolitik lässt sich anmerken, dass Russisch die einzige Pflichtsprache in den Schulen war, nichtsdestotrotz hatten die Studierenden für eine Dolmetscherausbildung keine besonders gute Basis in den Fremdsprachen generell, aber auch im Russischen speziell. Ein anderes Ziel der damaligen Fremdsprachenpolitik war es, der Arbeiterschaft zu ermöglichen, Fremdsprachen zu erwerben. Daraus folgend wurde in den 50er Jahren die Aufnahme der Studierenden aus Arbeiter- und Bauernfamilien stark unterstützt. Diese Förderung verstärkte das bereits existierende Phänomen, nämlich, dass die Studierenden die Fremdsprachen vor dem Studium gar nicht bzw. auf einem sehr schlechten Niveau beherrschten. Die Situation veränderte sich dann in den 60er und 70er Jahren, als die offiziellen Arbeiter- und Bauernförderungen abgeschafft und die Intellektuellen dazu angeregt wurden, Universitätskurse (unter anderem auch Dolmetschkurse) zu absolvieren. Der Dialog zwischen den politischen und den pädagogischen Instanzen auf der Ebene der Fremdsprachenpolitik leistete ab den 60er Jahren dann einen positiven Beitrag zur Grundlegung und zur Professionalisierung der Dolmetscherausbildung in Ungarn.

Allgemein waren für die Dolmetscherausbildung folgende Faktoren von großer Relevanz: Erstens wurde Dolmetschen und Übersetzen in ganz Ungarn immer gemeinsam unterrichtet, wobei Übersetzen fast immer die entscheidendere Rolle in der Ausbildung spielte. Zweitens fand die offizielle Ausbildung (ab den 70er Jahren) in postgradualer Form statt, doch die berufsbegleitende Form war für die Ausbildung der DolmetscherInnen und ÜbersetzerInnen sehr verbreitet. Das Abendstudium existierte in Ungarn schon in den 50er Jahren und erlebte seinen Höhepunkt in den 70ern. Drittens war es ein ungarisches Spezifikum, dass die Dolmetscherausbildung auch in sektorenspezifischer Form unterrichtet wurde. Das heißt, dass die Ausbildung in Ungarn eher nach wirtschaftlichen Sektoren als nach möglichen Fremdsprachen oder Sprachkombinationen differenziert wurde. In den Ausbildungskursen für DolmetscherInnen waren Metallurgie oder Bergbau als wirtschaftliche Interessen präsent, aber auch Außenpolitik und Diplomatie hinterließen ihre Spuren in Form der Spezialisierung Pressewesen. Viertens musste die Dolmetscherausbildung nur mit einer Fremdsprache (eine B-Sprache) absolviert werden, eine zweite Fremdsprache (C-Sprache) war fakultativ möglich. Im Gegensatz zur DDR war Russisch in der Dolmetscherausbildung nicht für alle Studierenden obligatorisch, es gab sogar Ausbildungsstätten (Pécs, Gödöllő), wo die Ausbildung ganz ohne Russisch ins Leben gerufen wurde. Die erste Fremdsprache spielte aber eine sehr wichtige Rolle, da in Ungarn aus historischen und finanziellen Gründen sehr viel nicht nur aus der B-Sprache, sondern auch in die Fremdsprache gearbeitet (gedolmetscht und übersetzt) wurde. Fünftens war die Dolmetscherausbildung eindeutig von kommunistischen, sozialistischen und marxistisch-leninistischen Ideologien geprägt (zum

Beispiel in Form des Pflichtfachs Marxismus-Leninismus), doch die Öffnung in Richtung Westen im Bereich der Didaktik und später der Übersetzer- und Dolmetscherforschung (zum Beispiel Pariser Schule) bekräftigen eindeutig die liberalere Politikausfassung des Kádár-Regimes in den 80er Jahren. Sechstens lässt sich feststellen, dass Budapest bis heute der Wasserkopf der Dolmetscherausbildung ist. Auch wenn sich die sektorenspezifischen Ausbildungszentren und bestimmte Großstädte in Ungarn aus wirtschaftlicher Sicht sehr schnell und positiv entwickelt haben, konnten sie bis heute nicht die führende Rolle Budapests übernehmen.

In Bezug die Methodik und Didaktik hat sich gezeigt, dass die Dolmetscherausbildung in den 50er Jahren stark von politischen und sprachwissenschaftlichen Inhalten geprägt war. Die sprachwissenschaftlichen und sprachpraktischen Übungen waren unabdingbar, weil der Großteil der Studierenden die Fremdsprache vor Beginn der Ausbildung gar nicht oder nur ein wenig beherrschte. In den 70er Jahren wurden dann schon eigentliche Dolmetschübungen eingeführt, die jedoch wegen des Mangels qualifizierter Lehrkräfte und entsprechender Technik unter Laborbedingungen ziemlich dilettantisch gestaltet wurden. Inhalt und Aufbau des Unterrichts ähnelten jedoch stark dem Unterricht in anderen sozialistischen Ländern, zum Beispiel der Ausbildung in der DDR.

Beim Sprachangebot lässt sich feststellen, dass es bei weitem nicht so differenziert war wie das Sprachangebot in der DDR. Russisch spielte aus politischen Gründen eine wichtige Rolle, wurde aber nicht zur „Hauptsprache“ der Ausbildung. Englisch spielte hingegen eine besonders wichtige Rolle, was m.E. auch der Tatsache zu verdanken ist, dass die Dolmetscherausbildung in Ungarn erst in den 70er Jahren startete, als das Land schon eine liberalere Haltung gegenüber den Nicht-RGW-Staaten hatte. Französisch wurde zuerst nur in der Hauptstadt, höchstwahrscheinlich wegen der gesellschaftlichen Zusammensetzung Budapests (Existenz des ehem. Bürgertums), eingeführt. Außerdem war Deutsch, das zusammen mit Französisch eigentlich erst später in die Ausbildung aufgenommen wurde, aus historischen und wirtschaftlichen Gründen auch konstant in der Ausbildung präsent. Deutsch war erstens die wichtigste Sprache in bestimmten Regionen Ungarns (Schwäbische Türkei), weswegen es die Ausbildung in Pécs zum Beispiel zuerst nur in deutscher Sprache gab. (In Budapest spielte hingegen Deutsch keine besonders große Rolle in der Ausbildung.) Zweitens hatte Deutsch auch die Funktion eines Bindegliedes zwischen den Staaten des Ostblocks. Andere Sprachen, wie zum Beispiel die Sprachen anderer Satellitenstaaten bzw. der Länder in Afrika oder Asien, zu denen Ungarn eine freundliche Beziehung hatte, waren in der Dolmetscherausbildung gar nicht präsent. Diese Situation ist m.E. darauf zurückzuführen, dass in der ungarischen Dolmetscherausbildung nur eine Fremdsprache angeboten wurde, die aber dann auch als Relais-Sprache und auf dem Niveau einer aktiven Fremdsprache beherrscht werden musste. Die Dimension der Ausbildung und die finanziellen und personellen Kapazitäten der Universitäten reichten nicht dafür aus, derartige „Luxussprachen“ in die Ausbildung aufzunehmen.

Für die Dolmetscherausbildung in der DDR lässt sich folgende Schlussfolgerungen ziehen: Die Außenpolitik und die außenpolitischen Ziele waren in der DDR sogar in mehreren Bereichen der Dolmetscherausbildung präsent. Die diplomatische Anerkennung bestimmter Staaten und die Annäherung an die Dritte Welt führten dazu, dass mehrere afrikanische und asiatische Sprachen in die Dolmetscherausbildung integriert werden mussten. Außerdem wurde wegen außenpolitischer und weltpolitischer Entscheidungen Russisch die Hauptsprache der Dolmetscherausbildung. Da diese Entscheidungen meistens auf politischer Ebene getroffen wurden, fehlte es oft am nötigen Personal und Lehrkörper, an der Infrastruktur und an einem Konzept auf methodologischer und didaktischer Ebene für die bestmögliche Verwirklichung dieser Pläne. Außerdem war die Politik in Form der Definition der Ziele der Dolmetscherausbildung, der Auswahl der Studierenden, der Sprachen, der Lehrveranstaltungen und auch in Form der späteren Lenkung immer präsent.

Die Fremdsprachenpolitik der DDR war der ungarischen Fremdsprachenpolitik sehr ähnlich, mit einigen Ausnahmen: Russisch – wie schon erwähnt – spielte eine besonders wichtige Vermittlerrolle unter den Fremdsprachen. Da Russisch auch in EOS und POS und in Form von Spezialklassen unterrichtet wurde, war die Einführung der Sprache erfolgreicher und nachhaltiger als in Ungarn. Der Russischunterricht in den unterschiedlichen Formen der Begabtenförderung ermöglichte ein hohes Niveau an Sprachkenntnissen schon vor der Dolmetscherausbildung. Englisch und Französisch hatten auch eine aktive Rolle im Fremdsprachenunterricht und wurden intensiv in Form von fakultativen Fächern unterrichtet. Dass sie als zweite Fremdsprachen im Schulunterricht fungierten, war es möglich, dass in der Dolmetscherausbildung sowohl Englisch als auch Französisch (neben Russisch) eine koordinierende Funktion einnahmen. Es lässt sich jedoch feststellen, dass das Freund-Feind-Schema in der Fremdsprachenpolitik bis zum Ende der 80er Jahre vorherrschte.

In der Dolmetscherausbildung konnten folgende Charakteristika erkannt werden: Erstens war die Dolmetscherausbildung nur an den Universitäten (vier Universitäten in der DDR) möglich, andere Formen der Weiterbildung wurden unter anderem vom Fremdsprachendienst der DDR organisiert. Dolmetschen und Übersetzen wurde auch in der DDR (so wie in Ungarn) nicht getrennt unterrichtet, um den Bedürfnissen des Marktes Rechnung zu tragen. Schon in den 60er Jahren, als die offizielle Dolmetscherausbildung (Sprachmittlerausbildung) in der DDR eingeführt wurde, existierten ein Fremdsprachendienst und eine Interessenvertretung, die auch auf dem Markt tätig waren und in engem Kontakt mit den Ausbildungsstätten standen (Berufspraktika, Auswahlverfahren, Studienplan etc.). Außerdem wurde Konferenzdolmetschen (auch wenn nur in postgradualer Form) ziemlich früh im Vergleich zu Ungarn in den Studienplan der Sprachmittlerausbildung aufgenommen. Überdies existierten unterschiedliche Möglichkeiten für diejenigen, die schon in der Praxis tätig waren, aber über keinen Hochschulabschluss im

Bereich Sprachmittlung verfügten (Externenprüfung, Sprachkundigenprüfung). Zweitens war die Ausbildung auf unterschiedlichen Ebenen stark von der Politik, Ideologie und vom Marxismus-Leninismus geprägt, so zum Beispiel in der Definition von Sprachmittlung sowie den Zielen der Ausbildung, in den Einsatzmöglichkeiten der SprachmittlerInnen (diplomatische und hochpolitische Einsätze), in Bezug auf die Lehrkräfte (politische Vergangenheit), auf die Studierenden (Eignungsprüfung), das Lehrmaterial (politische Reden und Zeitungsartikel) und auch auf die Lehrveranstaltungen (Russisch, Marxismus-Leninismus). Die Eignungsprüfung, bei der die Studierenden nach sprachlichen und politischen Kriterien ausgewählt wurden, und die Lenkung, mittels derer der universitäre Werdegang der Studierenden definiert wurde, beeinflussten sehr stark den Spielraum, die Karriere und allgemein gesehen den Markt der SprachmittlerInnen in der DDR. Auch in der DDR erhielten die Studierenden aus Arbeiter- und Bauernfamilien eine Art Unterstützung und Förderung seitens des Staates, aber die „Gleichschaltung“ im tertiären Bildungsbereich lief nicht ohne Widerstand. Drittens muss hervorgehoben werden, dass, auch wenn bei der Eignungsprüfung die Kenntnisse in der Fremdsprache geprüft wurden, der Unterricht in den Nicht-Schulsprachen (afrikanische, asiatische, osteuropäische Sprachen) bei Null beginnen musste. Diese Herausforderung hatte eine negative Auswirkung auf die Qualität der Ausbildung. Viertens gab es Mängel (so wie auch in Ungarn) bei den Lehrkräften, die meistens über keine Ausbildung im Bereich Dolmetschen, Übersetzen oder Sprachmittlung verfügten. Fünftens gab es in der Dolmetscherausbildung eine stärkere Differenzierung auf der Ebene des Sprachangebots als auf der Ebene der Sektoren des Arbeitsmarktes, was sich in den unterschiedlichen Lehrveranstaltungen in Ungarn und in der DDR widerspiegelte. Sechstens wird aus den untersuchten Dokumenten ersichtlich, dass das Teilstudium und Sommerferienkurse in einem anderen sozialistischen Land einen festen Bestandteil der Ausbildung bildeten und einen großen Beitrag zum interkulturellen Austausch auf sprachlicher, aber auch auf kultureller und politischer Ebene leisteten. Nicht weniger vorteilhaft waren diese Möglichkeiten für die Länder, die die Kurse organisierten und ermöglichten, da sie so Kontakt zu anderen (sozialistischen) Ländern vor Ort haben konnten.

Die Sprachenvielfalt der Ausbildung kann auf mehrere Gründe zurückgeführt werden: Erstens erforderte die sowjetische Dominanz die übergeordnete Rolle der russischen Sprache, was sich darin manifestierte, dass alle Studierenden der Dolmetscherausbildung Russisch (auf einem bestimmten Niveau) studieren mussten. Außerdem war Russisch für die Auslandsaufenthalte, Stipendien und andere Zusatzmöglichkeiten eine unabdingbare Voraussetzung. Zweitens ermöglichten die fremdsprachenpolitischen Traditionen des Landes, dass auch Englisch und Französisch eine Art Vermittlerrolle unter den Sprachen der Sprachmittlerausbildung einnahmen. Das hieß, dass alle zweiten Fremdsprachen entweder mit Russisch, oder mit Englisch/Französisch zu kombinieren waren. Drittens spielten die außenpolitischen Entscheidungen eine enorme Rolle bei der Dolmetscherausbildung, weswegen die portugiesische Sprache in den 70ern oder Sprachen wie Mongolisch oder Vietnamesisch – auch wenn nicht jedes Jahr aber immer wieder

– angeboten wurden. Die hohe Anzahl der angebotenen Fremdsprachen ermöglichte keine Tiefanalyse bezüglich der Zahl der Studierenden bestimmter Fremdsprachen, wie bei den Ausbildungsstätten in Ungarn, es kann jedoch generell festgestellt werden, dass eine Massenausbildung im Bereich der Sprachmittlung sowohl an der Universität Leipzig als auch an der Humboldt-Universität zu Berlin stattfand. Diese übermäßige Ausbildung an „Fachkräften“ konnte laut Berichten der Markt nicht tragen und viele der AbsolventInnen mussten sich anderen Tätigkeitsbereichen widmen. Die Tatsache, dass die Dolmetscherausbildung in mindestens zwei Fremdsprachen erfolgte, bekräftigt die andersartige Wahrnehmung bestimmter Fremdsprachen. Die erste Fremdsprache (Russisch, Englisch oder Französisch) wurde m.E. aus professionellen Gründen auf einem sehr hohen Niveau unterrichtet, damit die AbsolventInnen erfolgreich mit diesen Sprachen als aktive Fremdsprache arbeiten können. Die Existenz der passiven Fremdsprachen, die meistens erst im Studium erlernt wurden, spiegelt in erster Linie die Außenpolitik der DDR wider. Diese Sprachen wurden wegen der breitgefächerten Massenorganisationen und ihrer Konferenzen in der DDR und wegen der häufigen Auslandsreisen und Auslandsinvestitionen des Staates mehr gebraucht als zum Beispiel in Ungarn. Trotzdem wurden sie m.E. nur aus politischen Gründen und nicht aus wirtschaftlichen Gründen ins Curriculum aufgenommen, ihr Unterricht verursachte organisatorische und didaktische Probleme in der Ausbildung.

Die Volksrepublik Ungarn und die Deutsche Demokratische Republik weisen – wie schon in den früheren Kapiteln erwähnt – in vielen Bereichen ähnliche Züge auf, entwickelten jedoch vollkommen unterschiedliche Infrastrukturen im Bereich der Dolmetscherausbildung. Der unterschiedliche Aufbau der Dolmetscherausbildung und konkret des Sprachangebots in der Dolmetscherausbildung lässt sich unter anderem auf

- den zeitlichen Unterschied bestimmter politischer Entwicklungen in der DDR und in Ungarn (Öffnung Richtung Nicht-RGW-Märkte in den 70er Jahren in Ungarn; Verstärkung des sozialistisch-kommunistischen Gedankengutes in der DDR in den 70er Jahren);
- die unterschiedlichen bildungspolitischen Vorstellungen bezüglich der Dolmetscherausbildung (Einführung des berufsbegleitenden Studiums in Ungarn; traditionelle Universitätsausbildung und Interessenvertretung in der DDR);
- die andersartigen innenpolitischen und außenpolitischen Entscheidungen (die Macht der russischen Sprache in Ungarn und in der DDR; die Präsenz afrikanischer Sprachen in der Ausbildung in der DDR wegen des Engagements in der Dritten Welt);
- die historischen Faktoren (die konstante Präsenz des Deutschen wegen der ungarndeutschen Inseln in Ungarn; die koordinierende Rolle der französischen Sprache in der DDR);
- die geografischen Faktoren (die Macht der deutschen Sprache hauptsächlich in der sektorenspezifischen Ausbildung in Ungarn; der Unterricht des Polnischen in der DDR);

- die (markt)wirtschaftlichen Elemente (die konstante Präsenz des Englischen und des Französischen sowohl in der DDR als auch in Ungarn)

zurückführen. Abschließend lässt sich also feststellen, dass der historische, politische und gesellschaftliche Kontext einer bestimmten Zeit und eines bestimmten Landes sowie die Wechselwirkungen innerhalb dieser Kontexte einen großen Einfluss auf die Entwicklung und auf den Aufbau der Dolmetscherausbildung des jeweiligen Landes ausüben. Aus diesem Grund ist bei der translationshistorischen und translationssoziologischen Untersuchung der Dolmetscherausbildung die kontextuelle Einbettung der Dolmetschinfrastruktur unabdingbar, damit die kausalen Zusammenhänge und Anomalien der Systeme besser erfasst werden können. Außerdem lässt sich aus der Analyse zweier Länderprofile ableiten, dass die grundsätzlichen Analogien zweier Systeme noch keine gleichen Schemata in der Dolmetscherausbildung voraussetzen, sowie dass auch historische, geographische und individuelle Gründe eine relevante Rolle im Aufbau der Dolmetscherausbildung beziehungsweise in Bezug auf das Sprachenangebot und die Sprachenwahl spielen.

Quellenverzeichnis

Anweiler, Oskar/Fuchs, Hans-Jürgen/Dorner, Marina/Petermann, Eberhard (Hgg.) (1992): *Bildungspolitik in Deutschland 1945-1990. Ein historisch vergleichender Quellenband*. Bonn: Springer Verlag.

Bárdos, Jenő (1988): *Nyelvtanítás: múlt és jelen*. Budapest: Magvető Könyvkiadó.

Bárdos, Jenő (2004): *Nyelvpedagógiai tanulmányok*. Pécs: Iskolakultúra.

Bark, Joachim/Scherer, Gabriela/Steinbach, Dietrich (Hgg.) (2002): *Von 1945 bis zur Gegenwart*. Leipzig: Ernst Klett Schulbuchverlag.

Báthory, Zoltán/Falus, Iván (1997): *Pedagógiai Lexikon*. Budapest: Keraban.

Bausch, Karl-Richard/Christ, Herbert/Krumm, Hans-Jürgen (Hgg.) (2003⁴): *Handbuch Fremdsprachenunterricht*. Tübingen/Basel: A. Francke Verlag.

Békés, Csaba (2011): Magyar külpolitika a bipoláris világban, 1945–1991. *Külügyi Szemle*. 2011/4. 95-127.

Békés, Csaba (2012): *Magyarország, a szovjet blokk és a nemzetközi politika az enyhülés időszakában 1953–1991*. In: http://real-d.mtak.hu/653/1/dc_499_12_tezisek.pdf [Stand: 10.5.2015].

Berg, Vivien (2012): *Die Übersetzertätigkeit in der DDR Der Einfluss des Staates*. Universität Genf: Masterarbeit.

Bleek, Wilhelm (2009): *Die Geschichte der DDR*. In: Bundeszentrale für politische Bildung <http://www.bpb.de/geschichte/deutsche-einheit/deutsche-teilung-deutsche-einheit/43650/ddr-geschichte> [Stand: 10.5.2015].

Boda, Helga (2011): A SZIE szakfordítóképzésének története és jelene. A gödöllői szakfordítóképzés története a kezdetektől napjainkig. In: Dróth, Júlia (Hg.): *Szaknyelv és szakfordítás. Tanulmányok a szakfordítás és a fordítóképzés aktuális témáiról. 2010-2011*. Gödöllő: Szent István Egyetem. 104-114.

Borowsky, Peter (2002): *Die DDR in den siebziger Jahren*. In: Bundeszentrale für politische Bildung <http://www.bpb.de/izpb/10111/die-ddr-in-den-siebziger-jahren?p=all> [Stand: 20.3.2015].

Dalos, György (2004): *Ungarn in der Nussschale. Geschichte meines Landes*. München: C.H. Beck Verlag.

Darvai, Tibor (2015): Az oktatáspolitikai változása Magyarországon az 1960-as években. In: Baska, Gabriella (Hg.): *Égi iskolák, földi műhelyek: Tanulmányok a 65 éves Németh András tiszteletére*. Budapest: ELTE PPK. 371-378.

Eörsi, László (2008): Ideológiai pragmatizmus és (Ön)cenzúra. A három „T” kultúrpolitikája. *Világosság*. 2008:11-12. 73-96.

Farin, Klaus (2010): *Die 1990er*. In: Bundeszentrale für politische Bildung <http://www.bpb.de/gesellschaft/kultur/jugendkulturen-in-deutschland/36253/die-1990er> [Stand:15.02.2015].

Ferenczy, Gyula (1999): Az FTCS vezetői emlékeznek. In: Klaudy, Kinga (Hg.): *A magyarországi fordító- és tolmácsolás 25 éve. Jubileumi évkönyv 1973-1998*. Budapest: Scholastica. 47-50.

Földes, Csaba (2002): *Az idegen nyelvek oktatása, ismerete és használata Magyarországon - a nyelvpolitika tükrében*. In: <http://epa.oszk.hu/00700/00775/00039/184-197.html> [Stand: 22.04.2016].

Fraude, Andreas (2006): *Die Außenpolitik der DDR*. In: Landeszentrale für politische Bildung Thüringen http://www.lzt-thueringen.de/files/u_enpolitikderddrohnebilder.pdf [Stand: 04.06.2016].

G. Láng, Zsuzsanna (1999): A posztgraduális szakfordító- és tolmácsolás korszerűsítése és továbbfejlesztése. In: Klaudy, Kinga (Hg.): *A magyarországi fordító- és tolmácsolás 25 éve. Jubileumi évkönyv 1973-1998*. Budapest: Scholastica. 34-42.

Gehler, Michael (2010): *Deutschland. Von der Teilung zur Einigung. 1945 bis heute*. Wien/Weimar/Köln: Böhlau.

Görtemaker, Markus (2004): *Die demokratische Revolution in Europa*. In: <http://www.bpb.de/izpb/10355/die-demokratische-revolution-in-osteuropa?p=all> [Stand:15.02.2015].

Gosztony, Péter (1969): Vor zwanzig Jahren: der Rajk-Prozess. *Schweizer Monatshefte: Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur*. 49 (1969-1970). 441-444.

Gouanvic, Jean-Marc (2002): A Model of Structuralist Constructivism in Translation Studies. In: Hermans, Theo (Hg.): *Crosscultural Transgressions*. Manchester: St. Jerome. 93-102.

Großbölting, Thomas (2010): *Die DDR im vereinten Deutschland*. In: Bundeszentrale für politische Bildung <http://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/geschichte-und-erinnerung/39840/erinnerung-an-die-ddr?p=all> [Stand: 20.3.2015].

Grundmann, Uta (2012): *Die DDR-Kunst im Kontext von Geschichte, Politik und Gesellschaft*. In: <http://www.bpb.de/geschichte/deutsche-geschichte/autonome-kunst-in-der-ddr/55784/ddr-kunst-im-kontext-von-geschichte-politik-und-gesellschaft> [Stand: 08.05.2016].

Gyáni, Gábor (2007): *Die Kádár-Zeit in der kollektiven Erinnerung*. In: Kakanien Revisited <http://www.kakanien.ac.at/beitr/wende/GGyani1.pdf> [Stand:15.02.2015].

Heydemann, Günther (2002): *Gesellschaft und Alltag in der DDR*. In: Bundeszentrale für politische Bildung <http://www.bpb.de/izpb/9766/gesellschaft-und-alltag-in-der-ddr?p=all> [Stand: 08.05.2016].

Huschner, Anke (1997): Fremdsprachliche Spezialklassen als Strukturmerkmal des DDR-Schulsystems (1967/68 bis 1989/90). In: Tenorth, Heinz-Elmar (Hg.): *Kindheit, Jugend und Bildungsarbeit im Wandel. Ergebnisse der Transformationsforschung*. Weinheim: Beltz. 203-225.

Kautz, Ulrich (1990): Die Ausbildung von Sprachmittlern für asiatische Sprachen an der Humboldt-Universität. Erfahrungen, Probleme, Perspektiven. In: Salevsky, Heidemarie (Hg.): *Übersetzungswissenschaft und Sprachmittlerausbildung. Akten der I. Internationalen Konferenz „Übersetzungswissenschaft und Sprachmittlerausbildung“, veranstaltet von der Humboldt-Universität zu Berlin in Kooperation mit der Vereinigung der Sprachmittler der DDR unter der Schirmherrschaft der Federation Internationale des Traducteurs. Berlin, 17-19. Mai 1988*. Humboldt Universität zu Berlin: Berlin. 428-454.

Klaudy, Kinga (1999): Fordítóképzés és fordítástudomány Magyarországon az ezredfordulón. In: Klaudy, Kinga (Hg.): *A magyarországi fordító- és tolmácsolás 25 éve. Jubileumi évkönyv 1973-1998*. Budapest: Scholastica. 9-21.

Klaudy, Kinga (Hg.) (2003): *Fordítás és tolmácsolás az ezredfordulón*. Budapest: Scolastica.

Kleßmann, Christoph (2002): *Aufbau eines sozialistischen Staates*. In: Bundeszentrale für politische Bildung <http://www.bpb.de/izpb/10128/aufbau-eines-sozialistischen-staates?p=all> [Stand: 08.05.2016].

Kurtán, Zsuzsa (2001): *Idegen nyelvi tantervek*. Budapest: Nemzeti Tankönyvkiadó.

Lieber, Péter (1999): Az FTCS vezetői emlékeznek. In: Klaudy, Kinga (Hg.): *A magyarországi fordító- és tolmácsolás 25 éve. Jubileumi évkönyv 1973-1998*. Budapest: Scholastica. 47-50.

Mählert, Ulrich (2007⁵): *Kleine Geschichte der DDR*. München: Verlag C. H. Beck.

Maltzahl, Katrin von (1995): English for You. *Sklaven*. 19. 22-25.

Martens, Bernd (2010): *Die Wirtschaft in der DDR*. In: Bundeszentrale für politische Bildung <http://www.bpb.de/geschichte/deutsche-einheit/lange-wege-der-deutschen-einheit/47076/ddr-wirtschaft> [Stand: 08.05.2016].

Mészáros, István/Németh, András/Pukánszky, Béla (2005): *Neveléstörténet. A szocialista iskolaügy és pedagógia 1948-1990-ig*. Budapest: Osiris Kiadó. 355-376.

Mihalovicsné, Lengyel Alojzia (2008): A nyelvterjesztés politikai formái az egykori NDK-ban. *Alkalmazott Nyelvtudomány*. VIII/1-2. 39-43.

Müller, Helmut M. (2003²): *Schlaglichter der deutschen Geschichte*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

Nógrádiné, Kiss Magdolna (2003): *A nyelvi képzés változásai és strukturáltsága a Magyar Honvédségnél a rendszerváltástól napjainkig*. ZMNE: Doktorarbeit.

Oertel, Britta/Resnik, Brigitte (2009): 120 Jahre Dolmetscher- und Übersetzer Ausbildung an der Berliner Universität: 1887 – 2007. Eine Dokumentation. In: Kalverkämper, Hartwig/Schippel, Larisa (Hgg.): *Translation zwischen Text und Welt - Translationswissenschaft als historische Disziplin zwischen Moderne und Zukunft*. Berlin: Frank & Timme. 641-674.

Oplatka, Andreas (2009): *Der erste Riss in der Mauer. September 1989 - Ungarn öffnet die Grenze*. Wien: Zsolnay Verlag.

Petneki, Katalin (1993): Mit ér az idegen nyelv, ha német? *Magyar Pedagógia*. 93/3–4.135-147.

Pfeil, Ulrich (2007): *Französischunterricht in der DDR*. In: Themenportal Europäische Geschichte <http://www.europa.clio-online.de/2007/Article=267> [Stand: 28.04.2016].

Poros, András (2015): *Francia nyelv – történelmi ellenszélben*. In: <http://www.nyest.hu/hirek/francia-nyelv-tortenelmi-ellenszelben> [Stand: 22.04.2016].

Pym, Anthony (1998): *Methods in translation history*. Manchester: St. Jerome Publishing.

Romsics, Ignác (Hg.) (2007): *Magyarország története*. Budapest: Akadémiai Kiadó.

Rónay, László (1997): *Abriß der ungarischen Literaturgeschichte*. Budapest: Corvina Kiadó.

Salevsky, Heidemarie/Müller, Ina (2015): *Beiträge zu einer Geschichte der Translation. Vom Wirken bedeutender Dolmetscher und Übersetzer*. Unter Mitarbeit von Bernd Salevsky. Frankfurt: Peter Lang.

Salevsky, Heidemarie (1996): 1894-1994: Reminiszenzen. In: Salevsky, Heidemarie (Hg.): *Dolmetscher- und Übersetzer Ausbildung gestern, heute und morgen. Berliner Beiträge zur Translationswissenschaft*. Frankfurt am Main: Peter Lang. 15-34.

Salevsky, Heidemarie (2007): Über die Sprache hinaus. (In memoriam Otto Kade). In: Wotjak, Gerd (Hg.): *Quo vadis Translatologie? Ein halbes Jahrhundert universitäre Ausbildung von Dolmetschern und Übersetzern in Leipzig. Rückschau, Zwischenbilanz und Perspektiven aus der Außensicht*. Berlin: Frank & Timme GmbH. 367-386.

Salevsky, Heidemarie / Schmitz, Manfred (1986): Zur Sprachmittlerausbildung in der Deutschen Demokratischen Republik. *Babel* 32:2. 118-124.

Schmidt, Luise (2010): *Die DDR und ihre Sprache*. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller Aktiengesellschaft & Co. KG.

Schroeder, Klaus (2010): *Deutschland nach der Wiedervereinigung*. In: Bundeszentrale für politische Bildung <http://www.bpb.de/apuz/32608/deutschland-nach-der-wiedervereinigung> [Stand: 08.05.2016].

Steininger, Rudolf (2002): *Deutsche Geschichte. Darstellung und Dokumente in vier Bänden. Band 4: 1974 bis zur Gegenwart*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag.

Szabari, Krisztina (1999): A tolmácsszakma profiljának változásai a hetvenes évektől napjainkig. In: Klaudy, Kinga (Hg.): *A magyarországi fordító- és tolmácsképzés 25 éve. Jubileumi évkönyv 1973-1998*. Budapest: Scholastica. 22-29.

Terestyéni, Tamás (1996): Vizsgálat az idegennyelv-tudásról. *Modern Nyelvoktatás*. 3. 3-16.

Tóth, István György (2005): *Geschichte Ungarns*. Budapest: Corvina/Osiris Kiadó.

Vágó, Irén (2000): Az idegennyelv-oktatás fő tendenciái a 80-as és 90-es években. *Educatio*. 2000/IV. 668-690.

Vágó, Irén (2009): *Idegennyelvoktatás. Egy modernizációs sikertörténet*. In: <http://ofi.hu/tu-dastar/jelentes-magyar/idegennyelvoktat-as-egy> [Stand: 22.04.2016].

Wotjak, Gerd (2007): *Quo vadis Translatologie? Ein halbes Jahrhundert universitäre Ausbildung von Dolmetschern und Übersetzern in Leipzig – Rückschau, Zwischenbilanz und Perspektiven aus der Außensicht*. Berlin: Frank & Timme.

Wotjak, Gerd (2007): Vorbemerkungen. In: Wotjak, Gerd (Hg.): *Quo vadis Translatologie? Ein halbes Jahrhundert universitäre Ausbildung von Dolmetschern und Übersetzern in Leipzig. Rückschau, Zwischenbilanz und Perspektiven aus der Außensicht*. Berlin: Frank & Timme GmbH. ix-xiv.

Sonstige Quellen

Archivalien des Universitätsarchivs ELTE

Herman, József (1956): *Feljegyzés az idegen nyelvoktatásról szóló minisztériumi anyaghoz*.

Serély, Andor (1956): *Adatok az I. Ny. F. és a Tanfolyam hallgatóiról*.

Archivalien des Instituts für Slawistik an der Humboldt-Universität zu Berlin

34. Bericht über die Ungarn betreffende Tätigkeit des Bereiches Finno-Ugristik der Humboldt-Universität zu Berlin (1969).

34. Bericht über die Ungarn betreffende Tätigkeit des Bereichs Finno-Ugristik der Humboldt-Universität zu Berlin (1. Semester 1968/69) (1968/69).

35. Bericht über die Ungarn betreffende Tätigkeit des Bereiches Finno-Ugristik der Humboldt-Universität zu Berlin (1969).

Aus dem Dokument Stoffverteilung Bilaterales Dolmetschen aus dem Jahre 1970 an der Humboldt-Universität zu Berlin (1970).

Auszug aus den Hinweisen des Ministeriums für das Hoch- und Fachschulwesen aus dem Jahre 1968 (1968).

Briefwechsel zwischen der Hungarologie der Humboldt-Universität zu Berlin und des Ministeriums/Staatssekretariats für Hoch- und Fachschulwesen (1966, 1971).

Briefwechsel zwischen VKB IFA Automobilwerke Ludwigsfelde und der Sektion Philologien/Germanistik Lehrbereich Sprachmittlerausbildung (1969).

Broschüre der Ferienkurse an der Universität Debrecen in Ungarn (1970).

Gesetzblatt der Deutschen Demokratischen Republik: Anordnung über die Durchführung von Lehrgängen zum Erwerb der Qualifikation als Sprachkundiger. Berlin, den 31. Dezember 1980. Teil 1, Nr. 36. (1980).

Gutachten für das neue Ausbildungsprogramm für die Fachrichtung Finnisch-Ugrisch an der Humboldt-Universität zu Berlin (1968/1969?).

Korrespondenz zwischen dem Ministerrat der DDR und der Humboldt-Universität zu Berlin (1985).

Korrespondenz zwischen dem Ministerrat der DDR und der Humboldt-Universität zu Berlin (1988).

Korrespondenzen zwischen den BewerberInnen und Paul Kárpáti wegen der Externenprüfung an der Humboldt-Universität zu Berlin (1969).

Matrikeln der Hochschule der Fremdsprachen in Budapest, 1951-1955 (1951/1955).

Matrikeln des Lenin-Instituts in Budapest, 1954-1958 (1954/1958).

Merkblatt für die neuimmatrikulierten Studenten zur Information über den Fremdsprachenunterricht an der Humboldt-Universität zu Berlin (1957).

Merkblatt für Externenprüfung, Dolmetscher-Institut der Karl-Marx-Universität Leipzig (1972).

Merkblatt, Externenprüfung, Dolmetscher-Institut der Karl-Marx-Universität Leipzig (1963).

Mitteilung von INTERTEXT Fremdsprachendienst der Deutschen Demokratischen Republik. Grundsätze der Arbeit des bilanzierenden Organs für den Bedarf, das Aufkommen und den Einsatz der Hoch- und Fachschulkader des Übersetzungs- und Dolmetschwesens (1969).

Prüfungsordnung für das Dolmetscher-Institut der Karl-Marx-Universität Leipzig (1957).

Prüfungsplan für das Grund- und Fachstudium, Übersetzer und Dolmetscher, Dolmetscherinstitut der Karl-Marx-Universität Leipzig (1969).

Prüfungsprotokoll der Philosophischen Fakultät an der Humboldt-Universität zu Berlin (1969).

Rahmenprogramm der Lehrgänge für Sprachmittler zur Reaktivierung einer Arbeitsfremdsprache. Ministerrat der Deutschen Demokratischen Republik, Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen, 1967/87 (1987).

Sprachkundigerprüfung Ungarisch an der Humboldt-Universität zu Berlin (1971).

Studienplan für die Grundstudienrichtung Sprachmittler (Nomenklatur-Nr. 780) 2. überarbeitete Auflage. Ministerrat der Deutschen Demokratischen Republik (1983).

Stundeneinteilung im Herbstsemester 1970/71. Dolmetschstudenten Ungarisch an der Humboldt-Universität zu Berlin (1970/71).

Teilnahmeerklärung für den Ferienkurs an der Universität Debrecen in Ungarn (1970).

Vermerk der Dolmetscherabteilung an der Humboldt-Universität zu Berlin (1962).

Vorlesungsverzeichnis der Hungarologie an der Humboldt-Universität zu Berlin (1969).

Wissenschaftsentwicklung in Bereich Sprachmittler an der Humboldt-Universität zu Berlin, Entwurf (o.J.).

E-Mail-Korrespondenz, Interview

E-Mail-Korrespondenz mit Dr. Judit Muráth von der Universität Pécs vom Juni 2015.

E-Mail-Korrespondenz mit Helga Boda von der Szent-István-Universität in Gödöllő vom Juni 2015.

E-Mail-Korrespondenz mit Prof. Dr. Heidemarie Salevsky vom Mai 2016.

Gespräch mit Dipl.-Lateinam. Lutz Hoepner von der Humboldt-Universität zu Berlin am 25. Mai 2016 in Berlin.

Internetquellen

Webseite der Bundeszentrale für politische Bildung: <http://www.bpb.de/geschichte/deutsche-einheit/deutsche-teilung-deutsche-einheit/52979/das-ende-der-dera-ueberbruecke> [Stand: 08.05.2016].

Webseite des deutschen Bundestages: <https://www.bundestag.de/kulturundgeschichte/geschichte/ausstellungen/verfassung/tafel28> [Stand: 25.05.2016].

Webseite des deutschen Dokumentarchivs: <http://www.documentarchiv.de/ddr/verfddr.html> [Stand: 25.05.2016].

Webseite des Fremdsprachendienstes INTERTEXT: <http://www.intertext.de/index.php/de/unternehmen/ge-schichte> [Stand: 25.05.2016].

Webseite des Instituts für Slawistik an der Humboldt-Universität zu Berlin: <https://www.slawistik.hu-berlin.de/de/fachgebiete/ungarlit/geschichte> [Stand: 25.05.2016].

Webseite des Universitätsarchivs ELTE – Hochschule der Fremdsprachen: http://leveltar.elte.hu/index.php?option=com_content&task=view&id=262 [Stand: 22.06.2015].

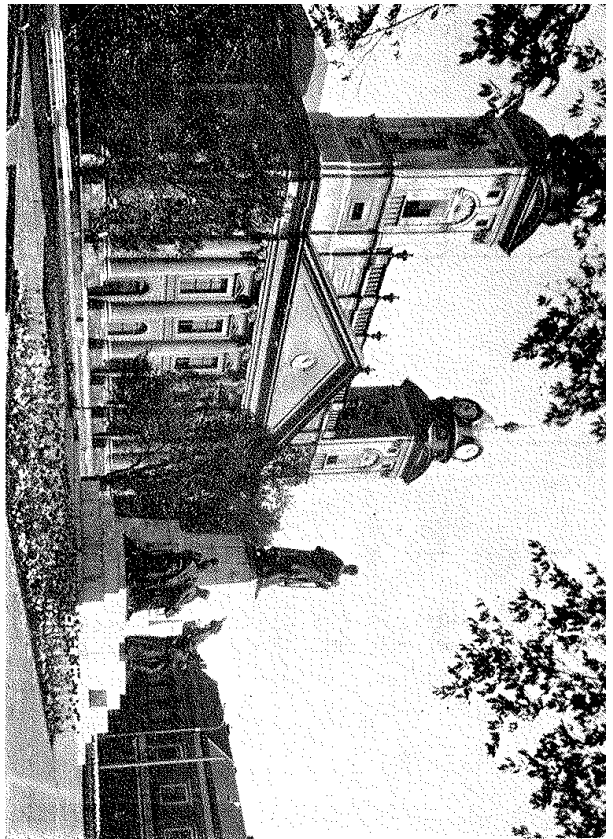
Webseite des Universitätsarchivs ELTE – Lenin Institut: http://leveltar.elte.hu/index.php?option=com_content&task=view&id=257 [Stand: 22.06.2015].

Webseite von Dipl.-Lateinam. Lutz Hoepner: <http://www.lutzhoeppner.de/hoepner/hoepner-cv.htm> 2016 [Stand: 25.05.2016].

Webseite von Prof. Dr. Heidemarie Salevsky: <http://www.prof-salevsky.de/akademischer-lebenslauf/> [Stand: 25.05.2016].

Webseite der Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik (1974) In: <http://www.documentarchiv.de/ddr/verfddr1949.html> [Stand: 08.05.2016].

Anhang



Debrecen, die drittgrößte Stadt Ungarns, liegt im Herzen der Ungarischen Tiefebene, in einer angenehmen waldigen Umgebung. Die durch ihr Heilwasser bekannte Stadt Hajdúszoboszló liegt 20 km, der Mittelpunkt der großen ungarischen Puszta, die Hortobágy, ist 40 km von der Stadt entfernt.

Debrecen ist ein wichtiges Kulturzentrum. Die Stadt hat zwei Universitäten, eine agrarwissenschaftliche Hochschule, eine theologische Akademie der reformierten Kirche und andere Bildungsanstalten mit Hochschulrang. Vom reichen Musikleben der Stadt zeugt der auch im Ausland wohlbekannte Kodály-Chor. Im Theater der Stadt werden sowohl Prosastücke als auch Opern gespielt. Die Sammlung der Bibliothek des 400jährigen Reformierten Kollegiums sowie das reiche Material des Stadtmuseums erzählen von der Geschichte der Stadt und ihrer Umgebung, von den großen Meistern der bildenden Künste und der Literatur in Ostungarn.

Der Debrecener Universitätsferienkurs hat bereits eine 43jährige Tradition. Seine Popularität wuchs von Jahr zu Jahr. Er übte nicht nur auf die europäischen, sondern auch auf überseeische Länder große Anziehungskraft aus.

PROGRAMM

Hauptgegenstand der Vorlesungen ist die ungarische Kultur. Der Ferienkurs will den Interessenten für das Studium der ungarischen Sprache und Kultur auf akademischem Niveau Unterstützung bieten und eine lebendige Verbindung zur ungarischen Kultur herstellen. Es finden Vorlesungen über die ungarische Sprache und Literatur, über bildende Kunst, Musik, Geographie und Volkskunde statt.

ORGANISATORISCHE HINWEISE

Die Teilnehmer des Ferienkurses werden in einem modernen Studentenheim der Universität in Zwei- oder Dreibettzimmern untergebracht. Verpflegung im Speisesaal der Universität.

Kursgebühren:

Für 30 Tage ca. 4.000 Ft (ca. 133 \$)
Für 15 Tage ca. 2.100 Ft (ca. 70 \$)

Die Kursgebühren schließen auch die Kosten der angegebenen Exkursionen ein. Außerdem können auf Eigenkosten der Teilnehmer auch andere Exkursionen organisiert werden.

Anmeldungen erfolgen auf beiliegender Teilnahmeerklärung.
Anmeldeschluß: 31. Mai 1970.

Teilnehmer aus Ländern, die ein Kulturbkommen mit Ungarn haben, können auf Grund dieses Abkommens an dem Kurs mit einem Stipendium teilnehmen. Das Recht der Delegation trägt das entsprechende Land.
Weitere Informationen, bzw. Teilnahmeerklärungen sind beim Sekretariat des Ferienkurses einzuholen.

Adresse:

Nyári Egyetem Titkársága
Debrecen 10
Ungarn

Direktoren des Debrecener Ferienkurses: Dr. Lajos Némethi und Dr. Béla Kálmán
Universitätsprofessoren
Stellvertreter: Antal Szekeres, Bezirkssekretär der Gesellschaft für Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse
Sekretär des Ferienkurses: Dr. Béla Korponay, Oberassistent
Administrative Organisation: Dr. András Alföldi



Photo von S. Pathó

70-1493 SZD.

VORLESUNGEN

1. Vergangenheit und Gegenwart der Stadt Debrecen
2. Ethnographie des Hajdu-Gebietes
3. Die ungarische Volksmusik
4. Das ungarische historische etymologische Wörterbuch
5. Die Rolle der ungarischen Mundarten in der Gegenwart
6. Fragen der ungarischen Syntax
7. Fremdwörter in der Umgangssprache der Gegenwart
8. Die Sprache der ungarischen Dichter
9. Das ungarische Barock
10. Endre Ady
11. Zsigmond Móricz
12. Der ungarische Kleinroman der Gegenwart
13. Béla Bartók
14. Ungarische Schauspielkunst in Vergangenheit und Gegenwart
15. Rolle und Bedeutung der Chorkunst in der heutigen ungarischen Kultur
16. Bestrebungen in der modernen bildenden Kunst Ungarns
17. Der ungarische Film im Jahre 1969
18. Die gegenwärtige Situation und die Perspektiven der ungarischen Volkswirtschaft
19. Die Hochschulreform in Ungarn

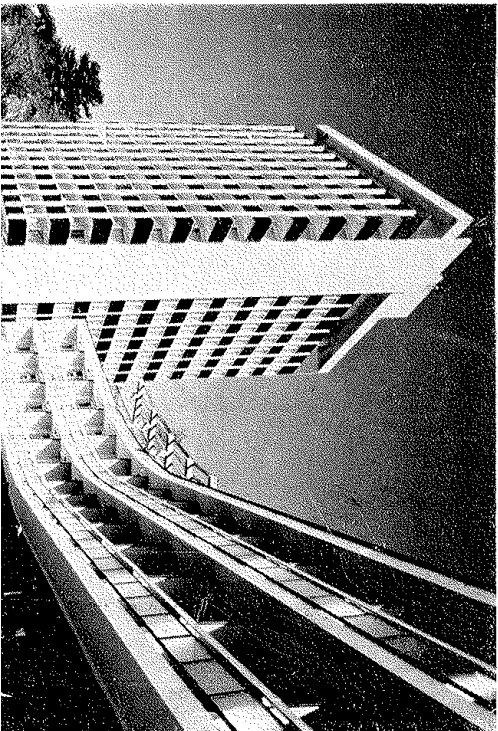
Die Vorlesungen werden von Professoren, Dozenten und wissenschaftlichen Mitarbeitern gehalten. Die Vorlesungen werden im allgemeinen in ungarischer Sprache gehalten, aber sie werden, den Wünschen der Teilnehmer entsprechend auch in mehrere Sprachen simultan übersetzt. Es werden außerdem kürzere Vorlesungsreihen in den Welsprachen gehalten.

FACHSEMINARE

Für Lehrer, Forscher und Übersetzer mit guten ungarischen Sprachkenntnissen werden unter der Leitung von prominenten Fachleuten Fachseminare organisiert.

SPRACHÜBUNGEN

Die Teilnehmer werden auch die Möglichkeit haben, in kleinen Gruppen, unter der Leitung erfahrener Sprachlehrer, die ungarische Sprache auf verschiedenen Stufen zu lernen.



EXKURSIONEN

In der dritten Woche: Hortobágy. In der Hortobágy ist folgendes vorgesehen: Museumsbesuch, Einblick in das alte Leben auf der Puszta, Besichtigung des Gestüts, 12.—13. August: Eine viertägige Exkursion nach Budapest und an den Plattensee.

Die Teilnehmer können außerdem an folgenden Veranstaltungen teilnehmen: Stadtbesichtigung, Besuch von Ausstellungen, Filmvorführungen; Musik-, Literatur- und Volksliederabende.

AUFBAU DES UNIVERSITÄTSFERIENKURSES

Dem Interesse und den Sprachkenntnissen entsprechend werden im Rahmen des Ferienkurses zwei Sektionen (*Sektion-A* und *Sektion-B*) gebildet.

Die Teilnehmer der *Sektion-A* nehmen an literaturwissenschaftlichen Seminaren, Spezialvorlesungen und Diskussionen teil. Wir erwarten

- ungarische Sprache und Literatur unterrichtende Lehrer
- Forscher der ungarischen Philologie
- Übersetzer und Dolmetscher
- in der ungarischen Sprache fortgeschrittene Studenten

Den Teilnehmern der *Sektion-B* wird ermöglicht, außer den Vorlesungen am Sprachunterricht teilzunehmen und Übersetzungsübungen zu machen. Hierzu erwarten wir Teilnehmer, die sich für die ungarische Kultur interessieren und Ungarisch lernen wollen.

Zeildauer für beide Sektionen: 30 Tage (17. Juli—15. August 1970)

Wie in den vorigen Jahren, besteht für unsere ausländischen Gäste auch jetzt die Möglichkeit, an unserem Ferienkurs nur 15 Tage (1.—15. August), oder eine noch kürzere Zeit zu verbringen.

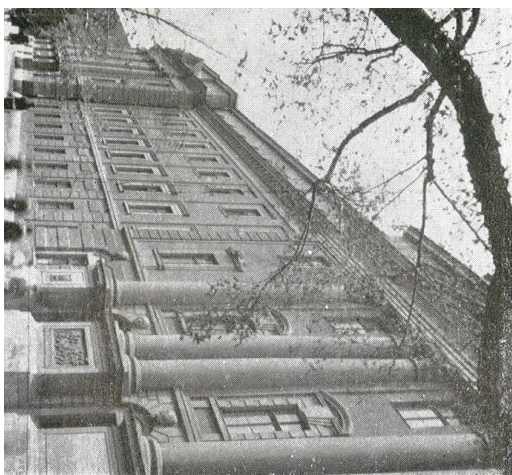


Photo von S. Pathó

70-1483 SZD.

ORGANISATORISCHE HINWEISE
Die Teilnehmer des Ferienkurses werden in einem modernen Studentenheim der Universität in Zwei- oder Dreipersonen untergebracht. Verpflegung im Speisesaal der Universität.
Kursgebühren:
Für 30 Tage ca. 4.000 Ft (ca. 133 \$)
Für 15 Tage ca. 2.100 Ft (ca. 70 \$)
Die Kursgebühren schließen auch die Kosten der angegebenen Exkursionen ein. Außerdem können auf Eigenkosten der Teilnehmer auch andere Exkursionen organisiert werden.
Anmeldungen erfolgen auf beiliegender Teilnahmeerklärung.
Anmeldeschluß: 31. Mai 1970.
Teilnehmer aus Ländern, die ein Kulturabkommen mit Ungarn haben, können auf Grund dieses Abkommens an dem Kurs mit einem Stipendium teilnehmen. Das Recht der Delegation trägt das entsprechende Land.
Weitere Informationen, bzw. Teilnahmeerklärungen sind beim Sekretariat des Ferienkurses einzunoten.
Adresse:
Nyári Egyetem Titkársága
Debrecen 10
Ungarn
Direktoren des Debrecener Ferienkurses: Dr. Lajos Némethi und Dr. Béla Kálmán
Universitätsprofessoren
Stellvertreter: Antal Szekeres, Bezirkssekretär der Gesellschaft für Verbreitung Wissenschaftlicher Kenntnisse
Sekretär des Ferienkurses: Dr. Béla Korponay, Oberassistent
Administrative Organisation: Dr. András Alföldi

3. Broschüre der Ferienkurse an der Universität Debrecen in Ungarn (1970). Seite 3.

Meldetermin: 31. Mai 1970.

TELNAHMEERKLÄRUNG

1. Ich melde mich zum Debrecener Ferienkurs. Ich wähle
die **Sektion-A** (17. Juli-15. August 1970) 30 Tage*
die **Sektion-B** (17. Juli-15. August 1970) 30 Tage*
Ich nehme am Ferienkurs nur 15 Tage teil.*
Die Kursgebühr (für 15 Tage ca. 2.100 Ft, \$ 70,* für 30 Tage ca. 4.000 Ft, \$ 133)* entrichte ich nach meiner Ankunft in Debrecen.

2. Meine Wünsche:

3. Ich will die ungarische Sprache a) als Anfänger, b) als Fortgeschrittener lernen.*

4. Name:
Genauere Anschrift:
Staatsbürgerschaft:
Geburtsdatum- und Ort:

5. Ich möchte die Vorlesungen in englischer, französischer, deutscher, polnischer Sprache hören.*

Datum:
Unterschrift

*Das entsprechende Wort, bzw. den entsprechenden Text bitte unterstreichen.

4. Teilnahmeerklärung für den Ferienkurs an der Universität Debrecen in Ungarn (1970).

Stundeneinteilung im Herbstsemester 1971/72

Dolmetscherstudenten Ungarisch

II. Stdjahr

Landeswissenschaft	2 Stdn
Hist.-typol. Abriß der u.Spr.	1
Grammatik-Lexik	2
Konversation	2
Textanalyse	1
Übersetzen f - d	2
" d - f	1
Konsekutivdolmetschen f - d	1
" d - f	1

IV. Stdjahr

Übersetzen f - d	2 Stdn
Übersetzungswiss. Spezialseminar	1
Laborübungen, Dolm.Sim.-Konsekutiv	2
Dolmetschen f - d	1
Bilaterales Dolmetschen	2
Dolmetschen d - f	2

5. Stundeneinteilung im Herbstsemester 1970/71. Dolmetschstudenten Ungarisch an der Humboldt-Universität zu Berlin (1970/71).

MERKBLATT

für die neuimmatrikulierten Studenten
zur Information über den Fremdsprachenunterricht an der Humboldt-Universität

Es liegt im Interesse der Entwicklung der deutschen Wissenschaft, Kultur und Technik, daß sich die an den Universitäten und Hochschulen unserer Republik heranwachsenden Fachkräfte Kenntnisse in fremden Sprachen aneignen, damit sie die Errungenschaften anderer Völker kennen lernen. Dadurch werden zugleich die friedlichen Beziehungen der Deutschen Demokratischen Republik zu allen Ländern gefördert. Das Staatssekretariat für Hochschulwesen hat daher in seiner Verordnung Nr. 91 vom 8. 2. 1957 verfügt, daß die Kenntnis von mindestens zwei Welt-sprachen für die moderne fachwissenschaftliche Ausbildung unerlässlich ist.

Der Nachweis von Kenntnissen in Russisch und in einer 2. Weltsprache (in der Regel Englisch, Französisch, Spanisch oder Italienisch) ist für alle Studierenden obligatorisch.

Die Anforderungen

Russisch

2. Weltsprache

Stufe A

Schriftliche Übersetzung von etwa 24 Schreibmaschinenzeilen eines Fachtextes ins Deutsche. Dauer 90 Minuten. Die Benutzung eines Wörterbuches ist gestattet.

Lesen und Übersetzen eines bekannten Textes; Beantwortung grammatischer Fragen zum Text.

Die Anforderungen der Stufe A sind verbindlich für Studenten der

Landw. Fakultät
Forstwirtschaftl. Fakultät
Medizinischen Fakultät
Vet.-med. Fakultät
Germanistik
Theaterwissenschaft
Sprachwissenschaft

Landw. Fakultät
Wirtschaftswissenschaftl. Fakultät
Geschichte (Französisch)
Sprachwissenschaft (Engl. und Franz.)
Mathematik
Diplomanden: Engl. und Franz.
Lehrer: Englisch, Stufe B.

Stufe B

Schriftliche Übersetzung von etwa 27 Schreibmaschinenzeilen eines Fachtextes ins Deutsche. Dauer 90 Minuten. Die Benutzung eines Wörterbuches ist gestattet.

Deutsche Inhaltsangabe eines russischen Fachtextes von etwa 1½ Schreibmaschinenseiten. Dauer 45 Minuten. Die Benutzung eines Wörterbuches ist gestattet.

Lesen und Übersetzen eines bekannten Textes; Beantwortung grammatischer Fragen zum Text. Ein einfaches Gespräch in der Fremdsprache.

Die Anforderungen der Stufe B sind verbindlich für Studenten aller unter A nichtgenannten Fachrichtungen.

Latin

Studierende, die das im Studienplan geforderte Latinum als Grundlage für ein erfolgreiches Studium nicht bereits erworben haben, sind zur Ablegung der entsprechenden Prüfung in Latein verpflichtet.

Bitte wenden!

Die Anforderungen (in Anlehnung an die Züge der Oberschulen gestaffelt)

Latinum B

Gesamte Formenlehre
Wichtigstes aus der Syntax und
der Wortbildungslehre, Lektüre
eines der Fachrichtung nahe-
stehenden Prosaschriftstellers.

Latinum A

Formenlehre,
Syntax,
erweiterte Wortbildungslehre,
Lektüre von Prosaschriftstellern.

Latinum C

Es gelten die
Anforderungen der
C-Züge der Ober-
schulen.

Verbindlich für Studenten der

Juristischen Fakultät
Med. Fakultät
Vet.-med. Fakultät
Landwirtsch. Fakultät
Pharmazie

Germanistik
Romanistik
Theaterwissenschaft
Geschichte

klass. Archäologie

Anmerkung:

(Das Latein der B-Züge der
Oberschulen wird außer an der
Landw. Fakultät vorläufig noch
anerkannt).

Das Latein der B-Züge der
Oberschulen wird **nicht**, das der
A-Züge vorläufig noch anerkannt.

Es wird nur das Latein
der C-Züge der Ober-
schulen anerkannt.

Griechisch

ist verbindlich für Studenten der klass. Archäologie, die nicht das Abitur an einem
C-Zug ablegten.

Anforderung: Gesamte Formenlehre, wichtigste syntaktische Erscheinungen;
Lektüre eines Schriftstellers.

Organisatorisches

Zum Erwerb der geforderten Kenntnisse führt die Abteilung Sprachunterricht der Humboldt-Universität Kurse durch. Der Unterricht erfolgt kostenlos. Es steht den Studenten frei, sich für die Teilnahme an den Kursen der Abteilung Sprachunterricht zu entscheiden, oder sich die geforderten Kenntnisse auf andere Art anzueignen. Spätestens bis zum Beginn des letzten Studienjahres muß jeder Student die von seiner Fachrichtung geforderten Fremdsprachenkenntnisse nachgewiesen haben. Dies erfolgt entweder vor der Prüfungskommission der Abteilung Sprachunterricht, die jeweils im November und März Prüfungen durchführt, oder im Sprachkursus der Abteilung Sprachunterricht. Nach bestandener Prüfung erhält der Student eine Bescheinigung, deren Erwerb Voraussetzung für die Zulassung zum Staats- bzw. Diplomexamen ist. Studierenden, die erfolgreich an Kursen der Abt. Sprachunterricht teilgenommen haben, kann diese Bescheinigung auf Vorschlag des Lektors auch ohne Abschlußprüfung ausgehändigt werden.

(Studierende, die sich Kenntnisse über die für ihre Fachrichtung vorgesehene Anforderungsstufe hinaus erwerben wollen, haben die Möglichkeit, entsprechende Kurse zu besuchen).

Für Auslandsstudenten

finden bei der Abteilung Sprachunterricht Lehrveranstaltungen zum Erwerb der erforderlichen Deutschkenntnisse statt:

- | | |
|-------------------------------|---|
| 1. Kurse für Anfänger | 3. Konversationszirkel |
| 2. Kurse für Fortgeschrittene | 4. Deutsche Stilistik (auf Wunsch auch für Deutsche). |

Der Deutschunterricht ist für Auslandsstudenten der ersten beiden Studienjahre obligatorisch. Er erstreckt sich im 1. Studienjahr in der Regel über sechs, im zweiten Studienjahr über vier Wochenstunden. Bei Nichtbestehen der Abschlußprüfung ist der Student verpflichtet, den Unterricht ein weiteres Jahr (wöchentlich zweistündig) zu besuchen.

Auskünfte über den Sprachunterricht erteilen das

Sekretariat der Abteilung Sprachunterricht, Reinhardtstr. 7
(Sprechstunden: montags und donnerstags von 14—16 Uhr)

und die Lektoren der Abteilung Sprachunterricht an den einzelnen Fachinstituten.

Beachten Sie die Aushänge der Abteilung Sprachunterricht
in den Instituten und im Lichthof des Hauptgebäudes.

Die Abteilung Sprachunterricht der Humboldt-Universität

BERLIN, September 1957

Dr. I. Schilling.

(92) Bm 6985/57. 1.3

G u t a c h t e n

zum neuen Ausbildungsprogramm für die Fachrichtung Finnisch-
Ugrisch

Ab 1968/69 haben wir zwei getrennte Ausbildungsrichtungen. Neu ist die Ausbildung der Dolmetscher (für Ungarisch und in der Perspektive auch für Finnisch und Estnisch). In der Ausbildung wurden auf Grund unserer Erfahrungen mit der Praxis die Schwerpunkte (Ungarisch, Finnisch, finnisch-ugrische Sprachwissenschaft) neu festgelegt. Es wurde eine Akzentverschiebung in der Verteilung der Lehrveranstaltungen vorgenommen. Der neue Ausbildungsplan sieht eine Verstärkung des sprachpraktischen Unterrichts und eine frühzeitige Spezialisierung entsprechend den Erfordernissen der Berufspraxis vor. Die Diplom-Philologiestudenten benötigen eine Studienzeit von fünf Jahren (eine Verkürzung ist nicht möglich, da die Finnougristik auch weiterhin in Verbindung mit einer zweiten Fachrichtung studiert wird.)

Obwohl Ungarisch und Finnisch innerhalb des Finnisch-Ugrischen eine selbstständige Stellung einnehmen - ähnlich wie Rumänisch innerhalb der Romanistik, oder Serbo-Kroatisch, Tschechisch usw. innerhalb der Slawistik - sieht unser neues Programm im Grundstudium die Ausbildung in Sprache, Landeskunde, Geschichte und Literatur beider Länder vor und eine Konzentrierung bzw. Spezialisierung auf die Schwerpunkte Ungarisch oder Finnisch dabei erst im Fachstudium.

Die Schwerpunkte Ungarisch und Finnisch sind durch die vergleichende Finnougristik verbunden. Diese Verbindung, welche die Grund-

lagen für das spätere Forschungs-bzw. Spezialstudium schafft, bildet die Voraussetzung für eine Disponibilität im Einsatz unserer Studenten. Entsprechend den Empfehlungen im Zusammenhang mit der Profilierung haben wir die Pflege des Estnischen mit aufgenommen.

Ausgehend von den künftigen Berufen unserer Studenten sieht unser Ausbildungsprogramm als wissenschaftlich-produktive Tätigkeit der Studenten neben einer Anleitung für die Anfertigung entsprechender Seminar- und Jahresarbeiten u.a. die Lektorierung wissenschaftlicher oder belletristischer Literatur Ungarns und Finnlands und deren Einbeziehung in die Forschungsarbeit des Instituts vor. (z.B. Bestandsverzeichnis der finnisch-ugrischen Periodica in den Bibliotheken der DDR, weitere Unterstützung der Arbeiten einer Bibliographie der literarischen Tätigkeit ungarischer Emigranten nach 1919 in Deutschland, Mitarbeit an einer Dokumentation über die germanistische Arbeiten in Ungarn und Finnland usw.)

Belange der sozialistischen Praxis, der wissenschaftlichen Tätigkeit und der sozialistischen Erziehung der Studenten werden außer in den Vorlesungen und Seminaren in Kolloquien behandelt, die eine besonders geeignete Form der Erziehung und Persönlichkeitsbildung der Studenten darstellen.

Im Ausbildungsprogramm für die Dolmetscher ist vorerst nur der Plan für das Grundstudium detailliert ausgearbeitet worden, da für die Dolmetscherausbildung ein verbindlicher Plan noch nicht abgeschlossen werden kann.

Wissenschaftsentwicklung im Bereich Sprachmittler

I. Analyse des bisherigen Standes der Wissenschaftsentwicklung im Bereich Sprachmittler

1. Allgemeines:

Der Bereich Sprachmittler ist für die Erziehung und Ausbildung von rund 200 Dolmetscherstudenten und Diplomanden und in geringem Maße von Lehrern (Latein) und für die Lehre und Forschung in 16 Wissenschaftsgebieten - Russisch, Englisch, Französisch für Dolmetscher, Polonistik, Bohemistik, Slowakistik, Bulgaristik, - Serbokroastistik, Hungarologie, Fernistik, Rumänistik, Hispanistik, Lateinamerikanistik, Lusitanistik, Italianistik, Latinistik/Gräzistik - verantwortlich.

Der Bereich ist genaunommen eine Sektion, er umfaßt mit Ausnahme der Germanistik alle Wissenschaften, die an der Sektion Philologie/Germanistik betrieben werden. Die Wissenschaftsgebiete wie Polonistik, sind entsprechend in Wirklichkeit kleine Bereiche, sie umfassen, wie die Bereiche Russisch oder Französisch der Sektion, als interdisziplinäre Einheiten jeweils die Disziplinen (Fächer) Sprachwissenschaft, Sprachpraxis, Literaturwissenschaft (mit Landeskunde), mit dem Unterschied, daß in den genannten anderen Bereichen der Sektion diese Disziplinen oder Fächer, z.B. das Fach Russische Sprachwissenschaft, aus leistungsfähigen Wissenschaftskollektiven mit profilierten Hochschullehrern an der Spitze bestehen, während z.B. innerhalb des Wissenschaftsgebietes Bohemistik das vergleichbare Fach Tschechische Sprachwissenschaft durch eine Aspirantin vertreten wird. Hieraus wird deutlich, daß der Bereich Sprachmittler - im Gegensatz zu den anderen Bereichen - über keine echten Wissenschaftlerkollektive verfügt. Die Kollektive, die gegenwärtig bestehen, sind eindeutig interdisziplinärer Natur: Hispanistik, Bohemistik, Polonistik usw. sind Kollektive, die sich aus höchstens 1 Literaturwissenschaftler, 1 Sprachwissenschaftler und 1 oder 2 Sprachpraktikern (LNDs) zusammensetzen. Diese können zusammen weder ein Lehrkollektiv noch ein Forschungskollektiv bilden, denn echte Wissenschaftskollektive in Lehre wie Forschung müssen zunächst einmal disziplingebunden sein: nur innerhalb einer - Disziplin, z.B. Literaturwissenschaft oder Sprachwissenschaft, ist wissenschaftliches Gespräch und Meinungsstreit, gemeinsames Erarbeiten von Lehrveranstaltungen und gemeinsame Arbeit an einem Forschungsobjekt möglich. Nun haben zwar unsere Lehrkräfte in der Lehrzahl sowohl Sprach- als auch Literaturwissenschaft studiert und sind fast alle - auch die Sprach- und Literaturwissenschaftler - in der Lage, Sprach- und Dolmetschunterricht zu erteilen. Aber niemand kann in Literatur- und Sprachwissenschaft zugleich ein ausgewiesener Wissenschaftler sein und dazu noch ein höchsten Ansprüchen genügender Sprachlehrer. Ein profilierter Fachmann kann nur er sein, wenn er sich auf eine Disziplin spezialisiert, also auf Literaturwiss., auf Sprachwiss. oder auf Sprachpraxis. Ein vollwertiger Partner kann also ein Sprachwissenschaftler nur in einem Kollektiv von Sprachwissenschaftlern, ein Literaturwissenschaftler nur in einem Kollektiv von Literaturwissenschaftlern, also in Kollektiven seiner Disziplin, sein. Die bisherige Praxis im Bereich Sprachmittler bestätigt dies. Lehrmaterialien, Lehrveranstaltungen, Lehrbücher etc. für die Sprachpraxis in einer bestimmten Sprache sind nie gemeinsam von Lektoren,

Sprachwissenschaftlern und Literaturwissenschaftlern erarbeitet worden, sondern stets von den Lektoren der betreffenden Sprache. Solche Wissenschaftseinheiten wie Polonistik, Hispanistik usw. haben sich weder als Lehrkollektive, noch als Forschungskollektive bewährt, sondern als Erzieherkollektive. Letztere Funktion werden sie immer beibehalten, aber für Ausbildung wie Forschung müssen andere Formen gefunden werden, die effektiver sind. Diese Formen müssen disziplingebunden sein. Wir können aber nicht im Sektionsmaßstab zu solchen Bereichen wie Literaturwissenschaft, Sprachpraxis etc. zurückkehren, weil sie die Erziehungs- und Ausbildungsstruktur nicht berücksichtigen und sich deshalb als uneffektiv erwiesen haben. Wir können aber auch nicht Disziplinen innerhalb des Bereiches nach dem Muster der anderen Bereiche schaffen, weil das unterstellt, daß in jedem Fach ein Vertreter der betreffenden Disziplin vorhanden ist. Das ist aber nur im Fach Sprachpraxis der Fall. In der für die Dolmetscherausbildung wichtigen Disziplinen Sprach- bzw. Übersetzungswissenschaft sind nur zwei Wissenschaftler vorhanden, ein Rumänist und ein Keltist, die zur Konstituierung eines Faches Sprachwissenschaft im Bereich nicht ausreichen. In der Literaturwissenschaft, die für die Dolmetscherausbildung geringere Bedeutung hat, sind dagegen alle fremdsprachlichen Disziplinen mit Ausnahme der drei wichtigsten - Russische und besonders Sowjetliteratur, Englische und Amerikanische und Französische Literatur - vertreten. Ein Fach Literaturwissenschaft ohne diese drei Literaturen aufzubauen wäre genauso unsinnig wie die Einstellung solcher Literaturwissenschaftler im Bereich Sprachmittler, wenn andererseits in der Sektion, in den Bereichen Russisch, Englisch und Französisch, diese Kader vorhanden sind, also auch für die Ausbildung von Dolmetscherstudenten zur Verfügung stehen. Das Ziel, leistungsstarke Wissenschaftlerkollektive mit profilierten Hochschullehrern an der Spitze zu schaffen, kann deshalb nur erreicht werden, wenn das gesamte Wissenschaftlerpotential der Sektion für die Kollektivbildung genutzt wird, d.h. wenn sich die Wissenschaftler des Bereichs den in den anderen Bereichen bestehenden disziplingebundenen Fächern Sprachwissenschaft und Literaturwissenschaft anschließen.

In diesen anderen Bereichen gibt es kein Fach Landeswissenschaft, obwohl die Kollegen der drei Bereiche Russisch, Englisch und Französisch zum großen Teil die landeskundliche Ausbildung der Dolmetscherstudenten in Russisch, Englisch und Französisch durchführen. Das bedeutet, daß die im Bereich Sprachmittler vorhandene landeswissenschaftliche Orientierung - deren Konzeption eng an die Existenz der -istiken wie Polonistik, Hispanistik etc. als angebliche Lehr- und Forschungseinheiten geknüpft ist - aufgegeben wird. Eine echte interdisziplinäre Landeswissenschaft könnte nur dann wissenschaftlich betrieben werden, wenn zunächst die Disziplinen, aus denen die Landeswissenschaft besteht, geschaffen würden, d.h. Geschichte, Geographie, Ökonomie, Philosophie etc. Die erforderliche Zahl von Fachleuten auf diesen Gebieten kann aber nie durch Planstellenerweiterungen eingestellt werden. Insofern kann die Landeswissenschaft an der Sektion weder in ihren Einzeldisziplinen noch als interdisziplinäre Wissenschaft entwickelt werden. Lehr- und Forschungskollektive können auf diesem Gebiet nicht gebildet werden. Wir können nur die Ergebnisse der betreffenden Fachwissenschaften für den Landeskundeunterricht zusammenstellen, kompilieren, und den Studenten vermitteln. Die betreffenden Kollegen sind aber niemals Ökonomen,

Historiker usw., sondern Literaturwissenschaftler. Als solche gehören sie in das Fach Literaturwissenschaft.

2. Zur wissenschaftlichen Qualifizierung des Lehrkörpers

In einem engen Zusammenhang damit steht das Problem der Qualifizierung des Lehrkörpers, besonders der Lehrer im Hochschuldienst. Es handelt sich mit wenigen Ausnahmen um Lehrkräfte, die entweder über eine traditionelle philologische Ausbildung verfügen, oder - bei den Muttersprachlern - um solche, die teilweise überhaupt keine philologische Ausbildung hatten. In den meisten Fällen haben diese Lehrkräfte keine spezielle Ausbildung erhalten, die sie für die Dolmetscherausbildung befähigt, weil es eine solche vorher zumindest in Berlin nicht gab. Sie haben sich mit großem Aufwand in die Dolmetscherausbildung eingearbeitet und beachtliche Ergebnisse erzielt. Dennoch bauten sie meist nur auf ihren eigenen praktischen Erfahrungen auf. -- Die sprachwissenschaftliche und übersetzungswissenschaftliche, aber auch hochschulmethodische dolmetscherspezifische Fundierung fehlt ihnen weitgehend. Vielfach, besonders bei Muttersprachlern, fehlt sogar jede praktische Dolmetschererfahrung. Auf jeden Fall ist eine Kluft zwischen Theorie und Praxis vorhanden. Die Praktiker im Bereich Sprachmittler sind getrennt von den Theoretikern (Sprachwissenschaftlern und Methodikern) in den anderen Bereichen der Sektion. Wir haben dadurch einerseits im Bereich Sprachmittler einen Hang zum Praktizismus, andererseits bei den Sprachwissenschaftlern und Methodikern in den anderen Bereichen die Tatsache zu verzeichnen, daß sie sich nicht auf konfrontative, übersetzungswissenschaftliche und Übersetzungstheoretische Probleme spezialisieren, d.h. sich nicht auf die praktischen Bedürfnisse der Dolmetscherausbildung einstellen. Wenn wir die Forderung der Partei erfüllen wollen, eine "theoretisch anspruchsvolle, praxisnahe" wiss.Ausbildung zu betreiben, so ergibt sich notwendigerweise die Zusammenführung der Sprachpraktiker der Dolmetscherausbildung mit den Sprachwissenschaftlern und Methodikern der anderen Bereiche. Auf diese Art kann auch die Qualifizierung des wiss. Nachwuchses gelöst werden. Wir haben in unserem Bereich neben Aspiranten und Forschungsstudenten 6 befristete Assistenten, die teilweise schon über 10 Jahre an der HUB sind, ohne ihre Promotion fertiggestellt zu haben. Neben einer Reihe anderer Ursachen, die die wiss. Qualifizierung dieser Kollegen hemmten, ist auch die mangelhafte Betreuung anzuführen. Eine gute Betreuung kann nur durch einen Hochschullehrer gesichert werden, der dieselbe Disziplin (Sprach- oder Literaturwissenschaft) betreibt, in der der betreffende Kollege promoviert. Solche Hochschullehrer sind aber hauptsächlich in den lehrerbildenden Bereichen vorhanden. Sie müssen die Betreuung der Kollegen Nachwuchswissenschaftler unseres Bereiches übernehmen. Auch von dieser Seite her ergibt sich die Notwendigkeit einer engen Bindung des Kollegen des Bereichs Sprachmittler an die lehrerbildenden Bereiche.

1. Ziel und Schwerpunkte der Ausbildung

1.1. Ausbildungs- und Erziehungsziel

Die weitere Festigung des Bündnisses mit der Sowjetunion und den anderen Staaten der sozialistischen Gemeinschaft, der Kampf für die Erhaltung des Friedens, die Solidarität mit allen antiimperialistischen Kräften und das Bemühen um den Ausbau von Beziehungen der friedlichen Koexistenz zu den kapitalistischen Ländern erfordern ebenso wie die Beschleunigung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts und die Entwicklung des kulturellen Lebensniveaus, daß die sozialistische Gesellschaft der DDR in beträchtlichem Umfang Kommunikationsbeziehungen unterhält, die Sprachgrenzen überschreiten und zu einem bedeutenden Anteil durch Sprachmittlung gesichert werden müssen. Die Sprachmittlung ist somit aufs engste mit allen Prozessen bei der weiteren Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft und der Schaffung der grundlegenden Voraussetzungen für den allmählichen Übergang zum Kommunismus in der DDR verbunden und wird bewußt für die Verwirklichung der Interessen der Arbeiterklasse und aller anderen Werktätigen, wie sie in der Politik der SED und des sozialistischen Staates ihren Ausdruck finden, eingesetzt.

Das Ziel der Ausbildung und Erziehung von Diplomsprachmittlern sind klassenbewußte sozialistische Persönlichkeiten, die, geleitet von einem hohen Berufsethos, bereit und fähig sind, die vielfältigen und komplizierten Aufgaben in der Sprachmittlung als politischen Auftrag der sozialistischen Gesellschaft auf dem Boden der Weltanschauung der Arbeiterklasse und auf hohem fachlichen Niveau zu lösen und sich jederzeit für die allseitige Stärkung des Sozialismus einzusetzen. Sie verfügen über gründliche und anwendungsbereite Kenntnisse des Marxismus-Leninismus, ein sicheres fachspezifisches Wissen und Können sowie eine gute polytechnische und kulturelle Allgemeinbildung und sind in der Lage, ihr Wissen selbständig anzuwenden und laufend zu vervollkommen.

Grundlage für das Handeln des Diplomsprachmittlers sind der Marxismus-Leninismus in der Einheit seiner Bestandteile und die darauf basierenden Beschlüsse der SED. Der Absolvent zeichnet sich durch eine vorbildliche politisch-moralische Haltung aus und wirkt überzeugend als Propagandist des real existierenden Sozialismus. Seine Klassenposition ist durch sozialistische Parteilichkeit bestimmt und gründet sich auf den sozialistischen Patriotismus und Internationalismus, auf die feste Verbundenheit mit der Sowjetunion und den anderen Staaten der sozialistischen Gemeinschaft und die Solidarität mit allen antiimperialistischen Kräften. Der Diplomsprachmittler ist sich der hohen politischen Verantwortung bei seiner Tätigkeit stets bewußt und verfügt über die erforderlichen Voraussetzungen, um sich mit allen Spielarten imperialistischer Politik und Ideologie klassenmäßig auseinanderzusetzen und offene oder verdeckte Versuche des Klassegegners zur ideologischen Diver-

sion, zur Schädigung der sozialistischen Staatsmacht und zur Untergrabung der führenden Rolle der Arbeiterklasse und ihrer Partei zu erkennen und unversöhnlich zu bekämpfen. Er ist bereit und fähig, die DDR und die sozialistische Staatengemeinschaft zu schützen und zu verteidigen. Er ist sich der mit seiner Tätigkeit verbundenen Verantwortung als Geheimnisträger bewußt.

Auf sprach- und übersetzungswissenschaftlichem Gebiet hat sich der Absolvent gründliche Kenntnisse über Wesen und Funktion der Sprache, über die Wechselbeziehungen zwischen Sprache und Gesellschaft und die wirksame Nutzung der Sprache bei der Effektivierung und Optimierung von Kommunikationsprozessen in der sozialistischen Gesellschaft sowie als Mittel im Klassenkampf gegen den Imperialismus angeeignet. Er hat gründliche Kenntnisse über das Wesen und die Prozesse der zweisprachigen Kommunikation und besitzt die Fähigkeit, sprachmittlerische Probleme wissenschaftlich zu lösen, zur Verbesserung und Erarbeitung von Hilfsmitteln für den Sprachmittler beizutragen und wissenschaftliche Erkenntnisse in die sozialistische Praxis umzusetzen.

Der Absolvent beherrscht normgerecht die Muttersprache und zwei Arbeitsfremdsprachen und besitzt hohe sprachmittlungspraktische Fertigkeiten. Er ist in der Lage, sich in den Fremdsprachen zu beliebigen Themen der Allgemeinbildung, insbesondere zu politischen, kulturpolitischen und wirtschaftspolitischen Themen mündlich und schriftlich korrekt zu äußern und entsprechende Texte sicher zu verstehen. Die sprachmittlungspraktischen Fertigkeiten gestatten es ihm, politische und politisch-ökonomische sowie populärwissenschaftliche Texte aus anderen gesellschaftswissenschaftlichen und aus naturwissenschaftlich-technischen Bereichen aus den Arbeitsfremdsprachen ins Deutsche für alle Verwendungszwecke und aus dem Deutschen in die Arbeitsfremdsprachen für bestimmte Verwendungszwecke zu übersetzen. Dies bildet zugleich die Grundlage für die Befähigung zur Übersetzung von Fachtexten nach kurzer Einarbeitungszeit in der Praxis. Er hat hohe Fertigkeiten in der mündlichen Sprachmittlung erworben, die es ermöglichen, alle Formen des bilateralen Dolmetschens sowie die wichtigsten Arten des unilateralen konsekutiven Dolmetschens in beiden Arbeitsfremdsprachen zuverlässig auszuführen.

Der Absolvent verfügt über gute Kenntnisse des humanistischen Erbes und hervorragender Werke der Gegenwartsliteratur der Völker, deren Sprachen als Arbeitsfremdsprachen studiert worden sind, und besitzt einen Überblick über die literarische und kulturelle Entwicklung in der DDR. Er ist dank seiner soliden marxistisch-leninistischen Grundlagenbildung und einem gefestigten marxistisch-leninistischen Geschichtsbild zur selbständigen klassenmäßigen Bewertung gesellschaftlicher Erscheinungen und Ereignisse in den Ländern seiner Arbeitsfremdsprachen befähigt. Auf dieser Grundlage und in Verbindung mit sprach- und übersetzungswissenschaftlichen Einsichten sowie landeskundlichen Kenntnissen ist der Absolvent in der Lage, Kommunikationssituationen klassenmäßig einzuschätzen und die notwendigen

Schlußfolgerungen für die Ausführung von Sprachmittlungsprozessen zu ziehen. Der Gesamterfolg des Studiums wird entscheidend von der Intensität und Qualität des Selbststudiums bestimmt. Im Laufe des Studiums werden die Studenten in zunehmendem Maße befähigt, die in den Lehrveranstaltungen erworbenen Kenntnisse, Fertigkeiten und Fähigkeiten selbständig schöpferisch auszubauen.

Sie sind dazu zu erziehen, ihre hohe persönliche Verantwortung für das Selbststudium zu erkennen und entsprechend zu handeln. Die während des Studiums erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten versetzen den Diplomsprachmittler in die Lage, sich in ein beliebiges Gebiet menschlicher Tätigkeit sprachlich und in dem für die Sprachmittlung erforderlichen Maße auch sachlich einzuarbeiten und seine Aufgaben schöpferisch zu lösen.

Der **Einsatz der Absolventen** der Grundstudienrichtung Diplomsprachmittler erfolgt vorwiegend als Übersetzer und Dolmetscher. Einsatzstellen sind der Staatsapparat einschließlich der bewaffneten Organe der DDR, Intertext (Fremdsprachendienst der DDR), gesellschaftliche Organisationen, volkseigene Betriebe und wissenschaftliche Institutionen.

1.2. Fachrichtungsübersicht

In der Grundstudienrichtung Sprachmittler wird die Ausbildung in folgenden Fachrichtungen durchgeführt:

Sprachmittler Russisch-Bulgarisch	Nomenklatur-Nr. 78001
Sprachmittler Russisch-Polnisch	Nomenklatur-Nr. 78002
Sprachmittler Russisch-Serbokroatisch	Nomenklatur-Nr. 78003
Sprachmittler Russisch-Slowakisch	Nomenklatur-Nr. 78004
Sprachmittler Russisch-Tschechisch	Nomenklatur-Nr. 78005
Sprachmittler Russisch-Ungarisch	Nomenklatur-Nr. 78006
Sprachmittler Russisch-Englisch	Nomenklatur-Nr. 78011
Sprachmittler Englisch-Russisch	Nomenklatur-Nr. 78031
Sprachmittler Russisch-Französisch	Nomenklatur-Nr. 78012
Sprachmittler Französisch-Russisch	Nomenklatur-Nr. 78061
Sprachmittler Russisch-Rumänisch	Nomenklatur-Nr. 78013
Sprachmittler Russisch-Spanisch	Nomenklatur-Nr. 78014
Sprachmittler Spanisch-Russisch	Nomenklatur-Nr. 78081
Sprachmittler Russisch-Chinesisch	Nomenklatur-Nr. 78021 ^{x)}
Sprachmittler Russisch-Japanisch	Nomenklatur-Nr. 78022 ^{x)}
Sprachmittler Russisch-Koreanisch	Nomenklatur-Nr. 78023 ^{x)}
Sprachmittler Russisch-Mongolisch	Nomenklatur-Nr. 78024 ^{x)}
Sprachmittler Russisch-Vietnamesisch	Nomenklatur-Nr. 78025 ^{x)}
Sprachmittler Englisch-Französisch	Nomenklatur-Nr. 78032

Sprachmittler Französisch-Englisch	Nomenklatur-Nr. 78062
Sprachmittler Englisch-Spanisch	Nomenklatur-Nr. 78033
Sprachmittler Spanisch-Englisch	Nomenklatur-Nr. 78082
Sprachmittler Englisch-Portugiesisch	Nomenklatur-Nr. 78034
Sprachmittler Portugiesisch-Englisch	Nomenklatur-Nr. 78091
Sprachmittler Englisch-Dänisch	Nomenklatur-Nr. 78035 ^{x)}
Sprachmittler Englisch-Finnisch	Nomenklatur-Nr. 78036 ^{x)}
Sprachmittler Englisch-Norwegisch	Nomenklatur-Nr. 78037 ^{x)}
Sprachmittler Englisch-Schwedisch	Nomenklatur-Nr. 78038 ^{x)}
Sprachmittler Englisch-Hausa	Nomenklatur-Nr. 78039 ^{x)}
Sprachmittler Englisch-Arabisch	Nomenklatur-Nr. 78041 ^{x)}
Sprachmittler Englisch-Swahili	Nomenklatur-Nr. 78042 ^{x)}
Sprachmittler Englisch-Amharisch	Nomenklatur-Nr. 78043 ^{x)}
Sprachmittler Englisch-Burmesisch	Nomenklatur-Nr. 78044 ^{x)}
Sprachmittler Englisch-Bengali	Nomenklatur-Nr. 78045 ^{x)}
Sprachmittler Englisch-Chinesisch	Nomenklatur-Nr. 78046 ^{x)}
Sprachmittler Englisch-Hindi	Nomenklatur-Nr. 78047 ^{x)}
Sprachmittler Englisch-Indonesisch	Nomenklatur-Nr. 78048 ^{x)}
Sprachmittler Englisch-Iwrith	Nomenklatur-Nr. 78049 ^{x)}
Sprachmittler Englisch-Japanisch	Nomenklatur-Nr. 78051 ^{x)}
Sprachmittler Englisch-Koreanisch	Nomenklatur-Nr. 78052 ^{x)}
Sprachmittler Englisch-Malaiisch	Nomenklatur-Nr. 78053 ^{x)}
Sprachmittler Englisch-Persisch	Nomenklatur-Nr. 78054 ^{x)}
Sprachmittler Englisch-Urdu	Nomenklatur-Nr. 78055 ^{x)}
Sprachmittler Englisch-Pashto	Nomenklatur-Nr. 78056 ^{x)}
Sprachmittler Englisch-Dari	Nomenklatur-Nr. 78057 ^{x)}
Sprachmittler Englisch-Pilipino	Nomenklatur-Nr. 78058 ^{x)}
Sprachmittler Englisch-Thai	Nomenklatur-Nr. 78059 ^{x)}
Sprachmittler Französisch-Niederländisch	Nomenklatur-Nr. 78063
Sprachmittler Französisch-Italienisch	Nomenklatur-Nr. 78065
Sprachmittler Französisch-Rumänisch	Nomenklatur-Nr. 78066
Sprachmittler Französisch-Spanisch	Nomenklatur-Nr. 78067
Sprachmittler Spanisch-Französisch	Nomenklatur-Nr. 78085
Sprachmittler Französisch-Portugiesisch	Nomenklatur-Nr. 78068
Sprachmittler Portugiesisch-Französisch	Nomenklatur-Nr. 78092
Sprachmittler Französisch-Arabisch	Nomenklatur-Nr. 78071 ^{x)}
Sprachmittler Französisch-Somali	Nomenklatur-Nr. 78072 ^{x)}
Sprachmittler Französisch-Hausa	Nomenklatur-Nr. 78073 ^{x)}
Sprachmittler Französisch-Malaiisch	Nomenklatur-Nr. 78074 ^{x)}
Sprachmittler Französisch-Türkisch	Nomenklatur-Nr. 78075 ^{x)}
Sprachmittler Französisch-Vietnamesisch	Nomenklatur-Nr. 78076 ^{x)}

Sprachmittler Französisch-Laotisch	Nomenklatur-Nr. 78077 ^{x)}
Sprachmittler Französisch-Thai	Nomenklatur-Nr. 78078 ^{x)}
Sprachmittler Französisch-Khmer	Nomenklatur-Nr. 78079 ^{x)}

2. Inhalt der Ausbildung

2.1. Lehrgebiete

Zur Verwirklichung der unter 1.1. genannten Zielstellungen umfaßt die Ausbildung folgende Lehrgebiete:

- Grundlagen Marxismus-Leninismus
- Spezialkurs ausgewählte Probleme des Marxismus-Leninismus
- Einführung in die Sprachwissenschaft
- Einführung in Grundbegriffe und Grundtätigkeiten der Sprachmittlung
- Grundprobleme der marxistisch-leninistischen Übersetzungstheorie
- Theorie und Praxis der Sprache der Gegenwart (in beiden Arbeitsfremdsprachen)
- Theorie und Praxis des Übersetzens (in beiden Arbeitsfremdsprachen)
- Theorie und Praxis des Dolmetschens (in beiden Arbeitsfremdsprachen)
- Sprachgeschichte (in beiden Arbeitsfremdsprachen)
- Geschichte (in beiden Arbeitsfremdsprachen)
- Literatur (in beiden Arbeitsfremdsprachen)
- Landeskunde (in beiden Arbeitsfremdsprachen)
- Sprecherziehung
- Russisch als dritte Fremdsprache (SKA IIa)
- Maschineschreiben Russisch
- Sport

17. Studienplan für die Grundstudienrichtung Sprachmittler (Nomenklatur-Nr. 780) 2. überarbeitete Auflage. Ministerrat der Deutschen Demokratischen Republik (1983). Seite 5.

Abstract (Deutsch)

Diese Masterarbeit hat sich zum Ziel gesetzt, die Infrastruktur der Dolmetscherausbildung in der DDR und in Ungarn zwischen 1949 und 1989 mit einem Akzent auf dem Sprachangebot der Ausbildungsstätten zu untersuchen. Die Analyse erfolgt aus der Perspektive der Translationsgeschichte und der Translationssoziologie, die Forschungsarbeit stützt sich auf sozialkonstruktivistische Theorien aus der Translationswissenschaft. In diesem Sinne werden die historischen, politischen und gesellschaftlichen Kontexte, die Wechselwirkungen und kausalen Zusammenhänge sowie die AkteurInnen anhand von Daten und Fakten über Universitäten und Ausbildungsstätten unter die Lupe genommen. Das Ziel der Masterarbeit ist es, zwei Systeme der Dolmetscherausbildung im Sozialismus darzustellen, die auf vielen politischen, historischen, wirtschaftlichen und ideologischen Analogien basieren und die gleichzeitig unterschiedliche Spezifika und Charakteristika aufweisen. Die zwei Staaten und ihre jeweilige Dolmetscherausbildung werden separat als eigenständiges Profil vorgestellt, weil die Forschung in erster Linie nicht auf den Vergleich, sondern auf die Eruiierung und Darstellung bestimmter Schemata und kausaler Zusammenhänge innerhalb der Systeme abzielt.

Abstract (Englisch)

This master's thesis aims at investigating the infrastructure of interpreter training in the GDR and in Hungary between 1949 and 1989 with particular emphasis on the languages offered by training institutions. The analysis is performed from the historical and sociological perspective of translation and the research is based on social constructivist theories of translation studies. The historical, political and social contexts, the effects of the political transition and the casual relationships, as well as the participants are examined, drawing on data and facts about universities and training facilities. The aim of this master's thesis is to outline two systems of the interpreter training in socialism, based on numerous political, historical, economical and ideological analogies, while at the same time showing different particularities and characteristics. The primary purpose of this paper is to elicit certain schemes and casual relationships within these systems, rather than comparing them. Thus the two countries and the respective interpreter trainings are demonstrated as independent profiles.

Curriculum Vitae

ANGABEN ZUR PERSON

Name: Izabella Nyári

Akademischer Grad: BA BA

Staatsangehörigkeit: ungarisch

Geburtsdatum: 16.06.1990

Jungmitglied des Berufsverbandes für Dolmetschen und Übersetzen UNIVERSITAS Austria (Österreich)

SCHUL- UND BERUFSBILDUNG

2014 – 2016

MA Übersetzen (Ungarisch-Deutsch-Italienisch) an der Universität Wien (Österreich)

• **Forschungstätigkeit:** literarisches Übersetzen im Sozialismus

2016

Erasmus-Auslandsaufenthalt an der Alma Mater Studiorum – Università di Bologna (Italien)

2013 – 2016

MA Dolmetschen (Ungarisch-Deutsch-Italienisch) an der Universität Wien (Österreich)

• **Forschungstätigkeit:** Dolmetschen im Sozialismus

2011

Erasmus-Auslandsaufenthalt an der Università degli Studi di Genova (Italien)

2010 – 2013

BA Internationale Studien an der Corvinus-Universität Budapest (Ungarn)

• **Diplomarbeit:** Minderheitengesetzte in Ostmitteleuropa nach 1990. Überblick über Hochschuleinrichtungen anhand von Dokumenten des Europarates (Originaltitel: *Kisebbségi törvények Kelet-Közép-Európában 1990 után: Felsőoktatási körkép az Európa Tanács dokumentumainak tükrében*)

2009 – 2013

BA Transkulturelle Kommunikation an der Universität Wien (Österreich)

• **Diplomarbeit:** *Loch im Eisernen Vorhang. Diskursanalyse der Artikel über die ungarisch-österreichische Grenzöffnung 1989; Transkulturalität in der Literatur. Analyse des Romans Zwischenstationen von Vladimir Vertlib.*

2009

Matura (Ungarn)

WISSENSCHAFTLICHE TÄTIGKEIT UND WEITERBILDUNG

Juli – August 2016

Kurzfristiges wissenschaftliches Auslandsstipendium an der Universität Leipzig (Deutschland)

• **Forschungsarbeit:** *Dolmetscherausbildung im Sozialismus. Ungarn und die DDR.*

18/19. März 2016

PRAGESTT, Prager Germanistische Studententagung an der Karls-Universität Prag (Tschechische Republik), Vortragende

• **Forschungsarbeit:** *Literarisches Übersetzen im Sozialismus. Ungarn und die DDR.*

August 2015

Kurzzeitstipendium in der Ehinger Bibliothek „Ungarische Literatur in deutscher Sprache“ (Deutschland)

• **Forschungsarbeit:** *Literarisches Übersetzen im Sozialismus. Ungarn und die DDR.*

Februar 2015

Kurzzeitstipendium der Ehinger Bibliothek „Ungarische Literatur in deutscher Sprache“ (Deutschland)

• **Forschungsarbeit:** *Imre Kertész vor dem Nobelpreis. Die Rolle der deutschen Übersetzungen der Werke von Imre Kertész im soziologischen Kontext.*

März 2014

Kurzzeitstipendium der Ehinger Bibliothek „Ungarische Literatur in deutscher Sprache“ (Deutschland)

• **Forschungsarbeit:** *Literarische Rekonstruktion des jüdischen Viertels in Budapest.*

2012

Nationale Wissenschaftliche Studierendenkonferenz in Kaposvár (OTDK) und Wissenschaftliche Studierendenkonferenz der Universität-Corvinus Budapest in Ungarn (1. Preis in der Kategorie „gesellschaftliche Erscheinungen und Theorien“), Vortragende

• **Forschungsarbeit:** Was können wir mit einem Interview anfangen? Rekonstruktion des jüdischen Lebens von Abaújszántó anhand von Erinnerungen (Originaltitel: *Mit kezdjünk egy interjúval? Abaújszántó zsidó társadalma visszaemlékezések nyomán*).

1998 – 2008

Klavier- und Schauspielausbildung in Vác und in Budapest sowie diverse Sprachkurse in Deutschland, Malta, Großbritannien und Italien

BERUFSTÄTIGKEIT

2013 – laufend

Freiberufliche Übersetzerin und Dolmetscherin

2008 – laufend

Mitarbeiterin

Stiftung Zachor (Ungarn)

• Stadtführungen durch das jüdische Viertel in Budapest, Teilnahme an nationalen und europäischen Projekten, Mitgestaltung des Buches *Jewnior Guidebook – The Pocket Guide to Budapest's Jewish Quarter / Zsebkönyv a zsidónegyedről – fiataloknak* (2016²)

Oktober 2014 – Februar 2015

Übersetzerin

DJE Kft. (Ungarn)

• Übersetzen von technischen Fachtexten (DE-IT), Erstellung von Datenbanken (DE-IT)

März 2013 – April 2013

Praktikantin

Italienisches Kulturinstitut Budapest (Ungarn)

• Organisation von kulturellen Veranstaltungen und Workshops, Übersetzen, Dolmetschen

2007 – 2008

Ausstellungsführerin

Holocaust-Gedenkzentrum Budapest

• Führungen durch die Anne-Frank-Ausstellung (*Anne Frank – A History for Today*)

EHRENAMTLICHE TÄTIGKEIT

2016

Freiwillige Übersetzerin (DE-HU)

SOS-Kinderdorf in Ungarn (Ungarn)

2008

Freiwillige Stadtführerin durch das jüdische Viertel in Budapest (in englischer, deutscher, ungarischer und italienischer Sprache)

Stiftung Zachor (Ungarn)

SPRACHKENNTNISSE

Muttersprache: Ungarisch

Sonstige Sprache: Deutsch: C2

Italienisch: C1

Englisch: C1 (Sprachprüfung ECL, Niveau C1)

Portugiesisch: Grundkenntnisse